

Eugenio Coseriu

Grundzüge der Grammatiktheorie

Vorlesung,
gehalten im Sommersemester 1988

Nachschrift
von Heinrich Weber

Tübingen

September 1990

(durchgesehen und nach *.docx formatiert im Mai 2023)

Inhaltsverzeichnis

	Vorbemerkung	IV
1.	Historische Voraussetzungen	1
1.1.	Epochen der Sprachwissenschaft	1
1.2.	Theorie und Beschreibung als Nebenlinie im 19. Jh.	1
1.3.	Hauptvertreter der Grammatiktheorie im 20. Jh.	2
1.4.	Neuere Grammatikmodelle	2
2.	Grammatik als Vorbild für andere linguistische Disziplinen	4
2.1.	Phonologie	4
2.2.	Strukturelle Semantik	4
2.3.	Textlinguistik	5
2.4.	Sprachgeschichte	5
2.5.	Grammatiktheorie	6
2.6.	Ziel der Vorlesung	7
2.7.	Bibliographische Hinweise	7
3.	Grammatik und Sprachkompetenz	8
3.1.	Die Ebenen des sprachlichen Wissens	8
3.2.	Die Ebene des Sprechens im allgemeinen	10
3.3.	Die Ebene des Diskurses	11
3.4.	Abgrenzung der Grammatik vom Sprechen im allg. und vom Diskurs	12
3.5.	Ebenen der Sprachkompetenz und sprachliche Disziplinen	13
3.6.	Die Problematik der Universalgrammatik	14
3.6.1.	Universalgrammatik als Grammatiktheorie	15
3.6.2.	Universalgrammatik als Grammatikmodell	16
3.6.3.	Zusammenfassung	17
3.7.	Grammatik und Diskurs	17
3.7.1.	Kategorien der Grammatik und Kategorien des Diskurses	17
3.7.2.	Die Deduktion der Grammatik aus Texten	18
3.7.3.	Die grammatische Analyse von Texten	19
3.8.	Der Gegenstand der Grammatik	20
4.	Grammatik und Einzelsprache	21
4.1.	Homogenität und Varietät in der Sprache	21
4.2.	Historische und funktionelle Sprache	21
4.3.	Architektur und Struktur der Sprache	22

4.4.	Die Dimensionen der Varietät	22
4.5.	Gemeinsprache und exemplarische Sprache	22
4.6.	Das Problem der Individualgrammatik	23
5.	Grammatik und Sprachsystem	25
5.1.	Fragestellung	25
5.2.	Grammatik und Phonologie	25
5.3.	Grammatik und Wortschatz	26
5.4.	Lexikalische und grammatische Bedeutungen	26
5.5.	Zusammenhänge zwischen Lexikon und Grammatik	27
6.	Die semantische Fragestellung in der Grammatik	30
6.1.	Vorbemerkung	30
6.2.	Die Fehler des Logizismus	30
6.3.	Die Fehler des Antilogizismus	31
6.4.	Diskussion der logizistischen Auffassung	32
6.4.0.	Vorbemerkungen	32
6.4.1.	Zur Logizität der Sprache	32
6.4.2.	Zur Logizität der Einzelsprache	32
6.4.3.	Zur Identifizierung von Logizität und Wirklichkeit	35
6.4.4.	Zur logischen Universalprache	35
6.5.	Diskussion der antilogizistischen Auffassung	36
6.5.1.	Zur Irrationalität der Sprache	36
6.5.2.	Zur Konventionalität oder Materialität grammatischer Kategorien	36
6.5.3.	Zur Illogizität der Grammatik	37
6.5.4.	Zur Sinnlosigkeit der Universalgrammatik	38
6.6.	Die Semantizität der Grammatik	38
6.6.1.	Allgemeines	38
6.6.2.	Bedeutung und Bezeichnung	38
6.6.3.	Die Fragestellung der funktionellen Grammatik	39
6.6.4.	Das Problem der Übersetzung	39
6.7.	Die Schichten der Bedeutung in der Grammatik	40
6.7.1.	Allgemeines	40
6.7.2.	Lexikalische und kategoriale Bedeutung	41
6.7.3.	Die instrumentelle und die syntaktische Bedeutung	43
6.7.4.	Die ontische Bedeutung	43
7.	Grundfragen der Grammatiktheorie	45
7.1.	Überblick	45
7.2.	Das Problem der Wortarten und Redeteile	46
7.2.1.	Wortarten als Klassen vs. Redeteile als Funktionen	46

7.2.2.	Satzwörter vs. Wörter im Satz	47
7.2.3.	Die Bedeutungskategorien der Wörter im Satz	47
7.3.	Die Einteilung der Grammatik	48
7.3.1.	Syntax und Morphologie	48
7.3.2.	Konstitutionelle und funktionelle Grammatik	49
7.3.3.	Relationelle Grammatik	50
7.4.	Die Ebenen der grammatischen Strukturierung	51
7.4.1.	Das Syntagma als Träger grammatischer Funktionen	52
7.4.2.	Die Identifikation der Ebenen	53
7.5.	Die allgemeinen Eigenschaften der Ebenen	55
7.5.0.	Allgemeines	55
7.5.1.	Hypertaxe oder Superordinierung	54
7.5.2.	Hypotaxe oder Subordinierung	55
7.5.3.	Parataxe oder Koordinierung	56
7.5.4.	Antitaxe oder Vorwegnahme und Wiederaufnahme	57
7.6.	Klasse, Paradigma und Funktionen	58
	Literaturverzeichnis	60

Vorbemerkung

Der folgende Text beruht auf Tonbandaufnahmen einer Vorlesung, die Eugenio Coseriu im Sommersemester 1988 gehalten hat. Die Überschriften wurden vom Bearbeiter eingefügt, ebenso wurde das Literaturverzeichnis von ihm zusammengestellt. Aufgenommen wurden Autoren und Schriften, die in der Vorlesung erwähnt wurden, soweit ihre Identifikation ohne größeren Aufwand möglich war. Die Zeichnungen und einige Ergänzungen sind einer Nachschrift entnommen, die dem Bearbeiter freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

Die vorliegende schriftliche Fassung verfolgt nur den Zweck, den Inhalt der Vorlesung dem Bearbeiter selbst und anderen Interessierten zugänglich zu machen. Sie ist also für den internen Gebrauch bestimmt.

Da an eine Veröffentlichung nicht gedacht ist, wurde auf eine durchgehende Überprüfung des Textes verzichtet. Der Bearbeiter bittet um Nachsicht, wenn Unstimmigkeiten stehen geblieben sind.

1. Historische Voraussetzungen

1.1. Epochen der Sprachwissenschaft

Für viele fällt heute die Linguistik mit der Grammatiktheorie und der Grammatik zusammen. Das war nicht immer so. Im letzten Jahrhundert und zu Beginn dieses Jahrhunderts, in Deutschland in der traditionellen universitären Sprachwissenschaft noch bis in die 60er Jahre, standen die Sprachgeschichte und der Sprachvergleich im Zentrum der Linguistik. Vor dieser Zeit der Sprachgeschichte und des Sprachvergleichs standen die Grammatik und die grammatische Beschreibung im Zentrum, und die Sprachwissenschaft war vor allem Grammatik. Ich habe in verschiedenen Schriften eine schematische Darstellung der ganzen Entwicklung der Sprachwissenschaft gegeben, in der ich die Hauptzeiträume in bezug auf die theoretische Einstellung unterscheidet:

- Antike bis zur Renaissance: Theorie und Beschreibung
- Renaissancezeit (16. und 17. Jh.): Geschichte und Vergleich
- 18. Jh.: Theorie und Beschreibung
- 19. Jh.: Geschichte und Vergleich
- 20. Jh.: Theorie und Beschreibung

Diese Epochen werden jeweils durch alternierende Interessen charakterisiert.

1.2. Theorie und Beschreibung als Nebenlinie im 19. Jh.

Die Linguistik im 20. Jh. fällt weitgehend mit der Linguistik des 18. Jh. zusammen, auch gerade im Hinblick auf die Konzentration auf Grammatik und Beschreibung. Was geschieht jeweils mit der anderen Einstellung, die natürlich auch nicht fehlt? Sie ist als zweite Ebene, als Hintergrund durchaus vorhanden. Die Hauptlinie der Entwicklung im 19. Jh. war die historisch-vergleichende Linguistik. Eine zweite, für uns wichtigere Linie widmete sich der Theorie, der Grammatik und der systematischen Beschreibung. Man kann Namen mit den Systematisierungen verbinden: Die Hauptlinie wird repräsentiert durch die großen Namen der indogermanischen Sprachwissenschaft, die Wendepunkte der Entwicklung markieren: Bopp, Schleicher, Brugmann, die Autoren der Kompendien der indogermanischen Sprachwissenschaft, der großen vergleichenden Grammatiken.

Zugleich aber geht die Entwicklung der theoretisch-beschreibenden Sprachwissenschaft weiter. Am Anfang dieser im 19. Jh. sekundären Linie finden wir Humboldt, der in dieser Hinsicht das 18. Jh. fortsetzt (Man bringt Humboldt oft in Verbindung mit der allgemeinen Grammatik in Frankreich, was nur mit Vorsicht zu genießen ist), danach Steinthal und Gabelentz. Es ist interessant zu bemerken, daß diese Gelehrten entweder nicht an einer Universität unterrichtet haben, wie Humboldt, oder zwar unterrichtet haben, aber nicht die führende vergleichende Sprachwissenschaft, sondern außereuropäische Sprachen wie Gabelentz, der Professor für Chinesisch war, oder daß sie keine Ordinarien waren wie Steinthal, obwohl er viel mehr als andere geschrieben hat. In den europäischen Sprachen rechnet man damit, daß man dieselben grammatischen Kategorien im Prinzip immer wieder findet, daß man in der gleichen sprachlichen Welt lebt. Anders ist es bei der Untersuchung exotischer Sprachen, wo man mit anderen Kategorien rechnen muß. Gabelentz hat sehr viel zur Grundlegung der Grammatik geleistet; er beschäftigte sich mit einer Sprache, die radikal anders ist als unsere. Humboldts Hauptwerk geht, was kein Zufall ist, über die

Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus. Als Beispiel für die Verschiedenheit werden amerikanische oder ostasiatische Sprachen angeführt. Humboldts Werk war gemeint als Einleitung zur Beschreibung einer indonesischen Sprache, des Kawi. Das Werk ist der erste Band des als Kawi-Werk bekannten größeren Werkes.

1.3. Hauptvertreter der Grammatiktheorie im 20. Jh.

Diese Linie wird fortgesetzt von dem Hauptvertreter der grammatischen Theorie und der sprachwissenschaftlichen Theorie schlechthin im 20. Jh., nämlich von F. de Saussure, auf den hauptsächlich die neuen Ausrichtungen in der europäischen Linguistik zurückgehen. Saussures Theorie hängt sicherlich mit der Entwicklungslinie zusammen, die von Humboldt herkommt, wie dies von meinem Kollegen Hans-Helmut Christmann eindeutig gezeigt wurde, und zum Teil hängt sie auch mit Gabelentz zusammen und über Gabelentz wiederum mit Humboldt, wie ich selbst in einem Aufsatz gezeigt habe, dessen deutsche Fassung den Neudruck des Hauptwerkes von Gabelentz einleitet. Es gibt über diese Nebenlinie eine Kontinuität zwischen dem 18. und 20. Jh., obwohl Saussure von Haus aus Indogermanist war.

Noch eindeutiger ist die Kontinuität in bezug auf die Beschreibung exotischer Sprachen in der nordamerikanischen beschreibenden Linguistik, vor allem in der nordamerikanischen Grammatik. Diese deskriptive Ausrichtung fängt hauptsächlich mit Boas an. Boas war Deutscher, ist aber ziemlich früh, mit 18 Jahren, in die Vereinigten Staaten übergesiedelt. Er war grundsätzlich ein Humboldtianer; das von ihm angeregte Werk, das große Handbuch der Eingeborenen Sprachen, betrifft eben exotische Sprachen, und in seinem berühmten Vorwort zu diesem Werk vertritt Boas Humboldtianische Prinzipien der Beschreibung, nämlich gerade die Verschiedenheit und Eigentümlichkeit der grammatischen Struktur sowie das methodische Prinzip, die Sprache so zu beschreiben, wie sie tatsächlich strukturiert ist in ihrer Eigentümlichkeit. Diese Linie geht von Boas weiter zu Sapir, der zum Teil direkt, zum Teil über Boas mit Humboldt zusammenhängt, und zu L. Bloomfield. Sie führt schließlich, als Reaktion auf den Deskriptivismus, zu Chomsky und seiner generativen Transformationsgrammatik und zu den verschiedenen Modifizierungen dieser Grammatik. Auch bei Chomsky kann man mehr oder weniger indirekte Zusammenhänge mit Humboldt feststellen. Zum Teil bezieht er sich ausdrücklich auf Humboldt. Auch hier finden wir also Kontinuität des 18. Jh. über die zweite Linie des 19. Jh. (Humboldt, Steinthal und Gabelentz) mit dem 20. Jh.

1.4. Neuere Grammatikmodelle

Diese Kontinuität erklärt nicht die ganze Entwicklung und ihre Varietät. Man hat in unserem Jh. eine fast unendliche Reihe von Grammatikmodellen entwickelt. Im Rahmen der nordamerikanischen Linguistik, insbesondere im Rahmen des Bloomfieldismus, gibt es eine Reihe von Modellen der strukturellen Grammatik, die voneinander ziemlich verschieden sind. Trotzdem kann man mit Postal sagen, sie seien alle im Gegensatz zur Transformationsgrammatik Grammatiken der Satzstruktur. Zu dieser Ausrichtung gehören z.B. die Konstituentengrammatik, die im Rahmen des Bloomfieldismus auf einen wichtigen Beitrag zu den unmittelbaren Konstituenten von Wells zurückgeht, die distributionelle Grammatik von Harris, des Lehrers von Chomsky, die sog. Item-and-Arrangement-Grammatik von Hockett, eine Art distributionelle Grammatik, die die Bestandteile und die Anordnung der Bestandteile beschreibt, die konstruktive Grammatik, ebenfalls von Hockett, die Tagmemik von Pike und seiner Schule, eine Art funktionell-distributionelle Grammatik, die fragt, was an einer bestimmten Stelle zwischen zwei Elementen stehen kann, d.h. was die Stelle von X einnehmen kann auf verschiedenen Ebenen bis zur Ebene des Textes.

Weiter ist zu nennen die Stratifikationale Grammatik von S. Lamb, eine Ausrichtung für sich und zugleich ein Versuch, die nordamerikanische Linguistik mit einer Ausrichtung der europäischen Linguistik in Verbindung zu bringen, nämlich mit der dänischen Glossematik. Es geht hier nicht um eine Besprechung der verschiedenen Richtungen, sondern nur um eine Aufzählung, die zeigen soll, wie groß das Interesse an Modellen der strukturellen Grammatik in der nordamerikanischen Linguistik ist.

Eine andere Ausrichtung, mehr noch ein ganzes Gebiet ist die funktionelle Grammatik, die in sehr verschiedenen Modellen auftritt, und zwar in der Glossematik, in der Grammatik von André Martinet, in der Grammatik von M. A. K. Halliday im Rahmen des englischen Strukturalismus, in der auch so genannten funktionellen Grammatik des Holländers S. K. Dik, in der funktionellen Syntax von E. Alarcos Llorade in Spanien und in gewisser Hinsicht auch in der inhaltbezogenen Grammatik von Leo Weisgerber und seiner Schule.

Eine weitere Gruppe von Modellen bildet die Dependenzgrammatik. Die Tradition dieser Dependenzgrammatik geht auf Schulbücher zurück, besonders - was leider nicht allgemein bekannt ist - auf die Bücher von Franz Kern, einem deutschen Studienassessor, der nicht zur Universität gelangte, weil diese von einer anderen Art Sprachwissenschaft beherrscht war, vor allem auf "Die deutsche Satzlehre", Berlin 1883, und viele andere Werke. Mein Aufsatz über Kern ist schon lange angekündigt, aber noch nicht erschienen. Die neueren Modelle gehen auf den Franzosen Tesnière zurück, auf sein postumes Werk "Éléments de syntaxe structurale", Paris 1959. Über die ganze Geschichte und Entwicklung der Dependenzgrammatik informiert R. Baum, in seinem Buch "Dependenzgrammatik". Eine besondere Entwicklung hat die Grammatik durch den Latinisten Heinz Happ erfahren, der sie mit sehr gutem Erfolg auf das Lateinische anwendet.

Schließlich gibt es die generative Transformationsgrammatik in ihren verschiedenen Formen. Auch hier könnte man die Idee auf Gabelentz zurückführen. Gabelentz unterscheidet in seinem Werk "Die Sprachwissenschaft" von 1891 zwei Hauptarten der Grammatik, nämlich die analytische Grammatik einerseits und die synthetische Grammatik andererseits, die heute eher der TG entsprechen würde. Die erste geht vom Satz aus und kommt zu den kleinsten Bestandteilen der Sprache, d.h. sie erklärt die Erscheinungen durch Zerlegung. Die zweite geht vom auszudrückenden Denkinhalt aus und geht zum Satz, lehrt also die grammatischen Mittel zum Aufbau der Rede: Sie ist eine onomasiologische Grammatik. Es gibt auch andere onomasiologische Grammatiken, z.B. die Grammatik für das Französische von F. Brunot: "La pensée et la langue".

In unserem Jh. wurde sehr viel zur Theorie der Grammatik gearbeitet, vor allem was die Konstruktion der Grammatik und die Rechtfertigung der Modelle sowie ihrer Adäquatheit betrifft. Die Theorie ist jedoch in dreierlei Hinsicht unzulänglich, was wir im Laufe dieser Vorlesung korrigieren wollen.

2. Grammatik als Vorbild für andere linguistische Disziplinen

2.1. Phonologie

[19.4.88] Niemand kennt heute alle Formen der Grammatik in ihren Einzelheiten. Man kennt höchstens die Prinzipien, und selbst diese sind den meisten Linguisten nicht immer genau bekannt. Die Spezialisierung hat dazu geführt, daß man nur eine bestimmte Art der Grammatik kennt und betreibt. Ich weise auf diese Entwicklung hin, damit klar wird, welches heute der Standort der Grammatik in der Linguistik ist. Die Grammatik ist weitgehend Modell für andere Disziplinen innerhalb der Linguistik.

Die neuere Phonologie bzw. Phonemik ist eigentlich eine Grammatik der Sprachlaute in der Hinsicht, daß sie die Gesichtspunkte der Grammatik anwendet. So findet man Begriffe und Verfahren, die in der Grammatik entstanden sind und bis Ende des 19. Jh. der Grammatik eigen waren, auf die Phonologie übertragen, z.B. die typisch grammatischen Begriffe "Paradigma" und "Syntagma". Auch in der Phonologie hat man dann Paradigmen anstelle einer ungeordneten Reihe von Sprachlauten angenommen. Man hat kleine Systeme innerhalb der Sprachlaute festgestellt. So bilden z.B. die labialen Verschuß- und Reibelaute im Spanischen ein Paradigma innerhalb des Systems der Phoneme, so wie *ich bin, du bist, er ist* ein Paradigma im Verbsystem ist. Ebenso spricht man von der Distribution auch in der Phonologie: es geht hier um die syntagmatische Fragestellung, d.h. um die zugelassenen oder feststehenden Kombinationen. Hierher gehört z.B. die Auffassung der Silbe als kleinste Phonemkombination oder als kleinste syntagmatische Einheit in einer Sprache.

2.2. Strukturelle Semantik

Ebenso hat man grammatische Begriffe auf die Erforschung des Wortschatzes übertragen. Man kann im Hinblick auf die charakteristischen Züge, die beim Wortschatz anzunehmen sind, durchaus sagen, daß die strukturelle Semantik, die sich seit den sechziger Jahren in verschiedenen Ländern entwickelt hat, eine dem Wortschatz eigene Grammatik ist, wiederum mit Paradigmen und mit Syntagmen. Ein Wortfeld ist eben eine paradigmatische Struktur im Wortschatz, genauso wie die Paradigmen in der Grammatik. Es ist eine Struktur, die durch bestimmte minimale Oppositionen der Bedeutung gegeben ist, hier natürlich der lexikalischen Bedeutung. Auch hier sind die Paradigmen in unterschiedlichen Sprachen voneinander verschieden. Das Spanische hat für die Bedeutung 'sich mit etwas bewegen', d.h. 'etwas tragen oder bringen', ein minimales Paradigma, nämlich *traer* für die Bewegung in Richtung auf den Ort der ersten Person und *llevar* für eine Bewegung mit etwas in Richtung auf den Ort der zweiten und dritten Person, d.h. in Richtung auf die übrige Welt. Ein ähnliches Paradigma gibt es auch für die Bewegung als solche, nämlich *venir* in Richtung auf den Ort der ersten Person und *ir* in Richtung auf den Ort der 2. und 3. Person. Im Französischen hat man ein minimales Wortfeld, das völlig anders strukturiert ist. Das Französische macht zuerst den Unterschied zwischen der Bewegung mit etwas, was sich nicht selbsttätig bewegt (z.B. *porter un livre* 'ein Buch bringen'), und der Bewegung mit etwas, was sich selbsttätig bewegt (z.B. *mener un enfant* 'ein Kind bringen'). Innerhalb dieser Hauptunterscheidung wird mit einem anderen Kriterium unterschieden zwischen *apporter* 'auf einen bestimmten Punkt zubringen' (aber nicht auf 1., 2. oder 3. Person festgelegt, sondern nur als Endpunkt der Bewegung) und *emporter* 'vom Anfangspunkt der Bewegung wegbringen'. Analog unterscheidet man zwischen *amener* und *emmener*. Auch bei der Bewegung als solcher ist die Strukturierung im Französischen völlig anders als etwa im Spanischen. *Venir* gibt die Richtung auf die erste und zweite Person an, *aller* nur die Richtung auf den Ort der dritten Person. Wiederum haben wir ein ähnliches Paradigma mit anderer Strukturierung. Die Wortfelder sind grundsätzlich paradigmatische Strukturen wie in der Grammatik; man hat sie durch Übertragung des grammatischen Gesichtspunkts auf den Wortschatz festgestellt.

Es gibt auch Syntagmen im Wortschatz, d.h. feste Kombinationen, die durch die Sprache selbst gegeben sind. Sie können bis zur obligatorischen Einzelkombination gehen, so sagen wir z.B. für das Alter im Deutschen sowohl für Personen als auch für Tiere und Pflanzen als auch für Sachen *alt*. Beim Gegenteil sagt man aber für Lebewesen *jung* und für Sachen *neu*, wenn man von gewissen Randerscheinungen und besonderen Fällen absieht, die der Erklärung bedürfen (So sagt man z.B. *ein junger Schnaps*, wobei man den Schnaps als Lebewesen ansieht, wahrscheinlich wegen der ihm innewohnenden Dynamizität). In anderen Sprachen ist es auch hier anders; im Portugiesischen kann man *novo* für Lebewesen und Sachen verwenden, das Rumänische macht auch bei *alt* den Unterschied. Es handelt sich dabei um Kombinationen, die in der Sprache selbst festgelegt sind: In einem Aufsatz habe ich sie "Lexikalische Solidaritäten" genannt; diese Solidaritäten sind Syntagmen im Wortschatz. Der Gesichtspunkt der Grammatik ist also mittels dieser Grundbegriffe übertragen worden auf andere Disziplinen der Linguistik.

2.3. Textlinguistik

Ebenso hat man für die neuere Textlinguistik von Erzeugungsregeln gesprochen und hat versucht, auch für Texte Erzeugungsregeln zu formulieren. Der Begriff der Regel selbst ist ein typisch grammatischer Begriff, und "Erzeugungsregel" ist ein Begriff insbesondere der Transformationsgrammatik. Ebenso hat man auch auf Texte den Begriff "Tiefenstruktur" übertragen. Zunächst war das ein Begriff der TG für die Grammatik, besonders für die Syntax. Wir geben ein einfaches Beispiel, das keine fakultativen Transformationen aufweist: In einer Konstruktion wie *Ich fange zu singen an* nimmt, was die Relationen in der Bezeichnung betrifft, *an* eine andere Position ein als *fange*. Die einheitliche Bezeichnung *anfangen* wird auf der Oberfläche anders geordnet; man hat eine bestimmte Regel, nach der die Anordnung im Nebensatz eine andere ist als die im Hauptsatz. Im Deutschen entspricht in diesem Fall die Tiefenstruktur gerade der Struktur der Nebensätze und nicht der Hauptsätze.

Ein anderes Beispiel: Im Deutschen erscheint *ich* obligatorisch, im Lateinischen, Italienischen oder Spanischen erscheint die erste Person normalerweise nicht, ist aber, wie man annimmt, in der Tiefenstruktur doch als *ego* usw. gegeben. Es geht hier nicht um den Begriff der Tiefenstruktur, der nicht leicht ist und zum Teil diskutiert werden muß, sondern es geht hier nur um seine Übertragung auf andere Disziplinen.

2.4. Sprachgeschichte

Auch die Sprachgeschichte ist heute "grammatisch". Man hat das Verhältnis Geschichte - Beschreibung in der grammatischen Form radikal geändert. In der traditionellen Sprachwissenschaft der Universitäten hat man als erste Disziplin die Sprachgeschichte angesehen und die Beschreibung als eine abgeleitete, so daß es noch bis Anfang unseres Jahrhunderts normal war, von einer deskriptiven Grammatik auf historischer Grundlage zu sprechen. Wenn man von der wissenschaftlichen Syntax im Schulunterricht sprach, so sprach man wiederum von der historischen Syntax und der Anwendung im Rahmen der Sprachunterrichts. Heute ist es umgekehrt: die Grammatik ist die Disziplin, die unmittelbar mit der Auffassung von der Sprache zusammenhängt und die dann mit ihren Kategorien auf die Sprachgeschichte angewandt wird. So kann man sehr allgemein sagen, daß man im Strukturalismus Strukturen festgestellt hat, nämlich Paradigmen in der Phonologie, in der Grammatik und im Wortschatz, und sich dann auch in bezug auf die Geschichte fragt, wie sich diese Strukturen verändern. Man spricht dann von einer diachronischen, d.h. historischen Phonologie, von einer diachronischen Grammatik der Sprachlaute. Ebenso ist es bei der diachronischen strukturellen Semantik, d.h. bei der diachronischen Grammatik des Wortschatzes.

Legt man eine andere Theorie zugrunde und faßt die Grammatik als System von Regeln auf, dann fragt man sich bei der Übertragung auf die Geschichte, wie sich die Regeln geschichtlich verändern, wie sie anders werden. Die Fragestellung kommt von der Beschreibung her, der Beschreibung als Grammatik.

2.5. Grammatiktheorie

Auch die Theorie der Grammatik hat sich stark entwickelt. Früher hatte man im Grunde nur eine Art von Grammatik, die sog. traditionelle mit gelegentlichen Abweichungen vom traditionellen Modell, aber nicht mit Abweichungen, die zu einem anderen Modell hätten führen können. Man fragte sich höchstens, ob die Beschreibung der Sprachlaute auch zur Grammatik gehört oder nicht oder ob die Wortbildung in die Grammatik aufgenommen werden muß oder nicht.

Heutzutage ist die Grammatik zur Grammatiktheorie geworden. Darunter versteht man nicht nur die Theorie von den grammatischen Begriffen, sondern auch die Theorie von der Natur der Grammatik selbst, die Theorie vom Gegenstand der Grammatik und die theoretische Begründung der Methoden. Wir befinden uns mitten in der Diskussion über die Vorzüge dieses oder jenes Grammatikmodells. Die Diskussion ist allerdings weitgehend partiell geblieben, auch wenn sie zur Klärung mancher wichtiger Begriffe geführt hat. Man hat sich vorwiegend darauf beschränkt, dieses oder jenes Modell zu rechtfertigen und die entsprechenden Argumente zu formulieren. Zum Beispiel hat man als Vorzug angeführt, daß ein Modell mehr als andere Modelle leistet, weil es kohärenter oder einfacher oder expliziter bei der Beschreibung sei als andere Modelle. Hingegen hat man im allgemeinen den Gegenstand der Grammatik selbst als schon gegeben und abgegrenzt angenommen.

Man hat sich wenig um die Abgrenzung der Grammatik gekümmert, und man hat auch nicht die Frage gestellt, was die Grammatik können muß und was nicht.

Die Frage, ob die Grammatik das Sprechen restlos erklären kann und muß, ob sie die einzige Erklärung des Sprechens sein kann und muß, blieb unerörtert. Ebenso stellte man nicht die Frage, ob die Grammatik eine ganze historische Sprache zu erklären hat und ob eine Grammatik für eine ganze historische Sprache überhaupt möglich ist. Es gibt Hunderte von Werken, die *Englische Grammatik*, *Deutsche Grammatik* usw. heißen. Man darf sich fragen, ob man in diesen Werken das ganze Englische, das ganze Deutsche usw. finden kann und ob es sinnvoll ist, dies zu erwarten.

Man hat sich schließlich allzuwenig um die Natur der Grammatik selbst gekümmert. Fast nur im Rahmen der und im Verhältnis zur generativen Grammatik ist die Frage nach der Natur bzw. dem Wesen der Grammatik gestellt worden, und zwar auf der höchsten und allgemeinsten Ebene der Disziplin selbst und ihres Sinns, aber weit weniger oder überhaupt nicht in bezug auf die grammatischen Begriffe. In diesem Fall ist das Interesse sogar weit geringer als früher. Grundbegriffe der Grammatik wie *Satz* oder *Redeteile* (*partes orationis*) werden kaum noch diskutiert. Der Satz wird als schon gegeben angenommen, und man fragt sich, wie man ihn zu analysieren hat. Die Redeteile werden meist als schon bekannt vorausgesetzt und nur noch mit Termini wie *Verb* oder *Hilfsverb* bezeichnet. Es wird weit weniger als früher die Frage nach dem Wesen der Redeteile gestellt. Fragen wie *Was ist ein Verb?* *Was ist ein Hilfsverb?* sind selten geworden. Noch bis 1940 waren Untersuchungen in Mode, die sich mit dem Begriff "Satz" und anderen Begriffen beschäftigten. Es gab Spezialwerke, die sich mit den Redeteilen beschäftigten. Wenn wir heute diese Begriffe wieder diskutieren wollen, müssen wir uns auf diese älteren Werke beziehen. Heute ist es um diese Begriffe weitgehend still geworden.

2.6. Ziel der Vorlesung

Wir nehmen uns hier vor, ein bestimmtes realistisches Grammatikmodell zu vertreten. Wir wollen dies jedoch vor allem in der Form tun, daß wir den Gegenstand der Grammatik abgrenzen und das Wesen der Grammatik und der grammatischen Begriffe bestimmen. Erst von der Abgrenzung des Gegenstands der Grammatik und der Bestimmung des Wesens der Grammatik her wollen wir die sinnvolle, ihrem Gegenstand entsprechende Grammatik entwerfen. Dies bedeutet zwar auch Kritik an anderen Modellen der Grammatik, jedoch an erster Stelle eine positive sympathetische Kritik. Wir wollen fragen, in welchem Ausmaß alle Modelle doch - wenn auch partialisierend - von der Natur des Gegenstandes der Grammatik bestimmt sind.

2.7. Bibliographische Hinweise

Abschließend geben wir noch einige bibliographische Hinweise zu den verschiedenen Arten von Grammatik, auf die wir hingewiesen haben:

Das Buch von Postal: *Constituent Structure* (Bloomington 1964) ist zwar veraltet, enthält aber eine noch immer nützliche Darstellung der verschiedenen Grammatikmodelle im Rahmen des nordamerikanischen Strukturalismus: IC-Grammatik, Harris, Hockett, Tagmemik, Stratifikationelle Grammatik und Halliday werden sehr kritisch vom damaligen generativen Gesichtspunkt aus beleuchtet.

Bei meinen eigenen Arbeiten sei hingewiesen auf die Aufsatzsammlung *Formen und Funktionen* (Tübingen 1987), auf die spanische Aufsatzsammlung *Grammatica, semantica, universales* (2.A. Madrid 1987) und auf die *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft* (Tübingen 1988). Hier sind besonders hervorzuheben das Kap. 1 zu den historischen Voraussetzungen und die Kapitel 7 bis 9, die die Grammatik zum Gegenstand haben.

Schließlich möchte ich ganz besonders eine Anthologie empfehlen, die von H. Weber unter dem Titel *Formen der Grammatik* zu einem gleichnamigen Seminar im SS 1987 zusammengestellt wurde. Sie enthält einige der wichtigsten Texte zur Grammatik seit der Antike, nämlich Texte von Dionysios Thrax und Donat, die Prinzipien der *Grammaire générale* und neuere Texte von Bloomfield, Tesnière und Chomsky.

3. Grammatik und Sprachkompetenz

3.1. Die Ebenen des sprachlichen Wissens

[25.4.88] Wir kommen zur ersten Frage, der Abgrenzung des Gegenstandes. Wir sagten, der Gegenstand der Grammatik wird als schon abgegrenzt angenommen: die Grammatik hat das grammatische System einer Sprache zu analysieren. Wo findet man das grammatische System? Was bedeutet "grammatisches System"? Wo findet man die Grammatik im Rahmen des Wissens, das im Sprechen am Werke ist, das sich im Sprechen manifestiert? Wo findet man das grammatische System in der Einzelsprache, in einer Sprache wie z.B. Deutsch, Englisch, Französisch usw. Wir nehmen uns also vor, eine Abgrenzung innerhalb des Sprechens und eine Abgrenzung innerhalb der Einzelsprache vorzunehmen.

In diesem Kapitel behandeln wir den ersten Punkt und fragen: Muß und kann die Grammatik tatsächlich das Sprechen restlos erklären? Mit anderen Worten: Ist die Kompetenz der Sprecher, die sich im Sprechen manifestiert, im ganzen grammatisches Wissen, d.h. Kenntnis eines grammatischen Systems. Dies ist sicherlich nicht der Fall. In unseren Vorlesungen zur sprachlichen Kompetenz, die auch in Buchform erscheinen, haben wir gezeigt, daß das Sprechen auf drei Arten von Kompetenz, von Wissen, beruht und daß das Sprechen in dieser Hinsicht - abgesehen von den zusätzlichen nichtsprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten wie Mimik, Gestik usw., die das Sprechen begleiten können - etwas viel Komplexeres ist als das grammatische System einer Sprache.

Wir gehen nämlich davon aus, daß das Sprechen eine universelle menschliche Tätigkeit ist, die jeweils individuell, d.h. einerseits von Individuen als einzelnen Sprechern und andererseits in einzelnen Redeakten bzw. Diskursen realisiert wird, und zwar nach historisch gegebenen traditionellen gemeinschaftlichen Normen. Wir unterscheiden somit

- (1) eine universelle Ebene des Sprechens im allgemeinen,
- (2) eine historische gemeinschaftliche Ebene der Sprachen und
- (3) eine individuelle Ebene der Redeakte eines Individuums, des Diskurses in einer bestimmten Situation, d.h. dessen, was im Deutschen auch Text genannt werden kann und auch wird.

Die Grammatik als Beschreibung oder Analyse des grammatischen Systems einer Sprache gehört notwendig zur Ebene der Sprachen. Dies liegt zwar auf der Hand, muß aber auch gerechtfertigt werden können. Die Rechtfertigung ist die folgende: Es gibt einerseits eine allgemeinsprachliche Kompetenz, die sprachenunabhängig oder den Sprachen vorausgehend ist, die für alles Sprechen gilt, und es gibt eine sprachliche Kompetenz, die wiederum weitgehend von den Sprachen unabhängig ist und die die Strukturierung der Texte, der Diskurse, betrifft. Diese Kompetenz hat nicht zum Inhalt, wie man im Deutschen in dieser oder jener Situation spricht, sondern wie man überhaupt in einer Situation spricht. Wir empfinden es als nicht normal, als nicht zu erwarten, wenn jemand mit einem Kind z.B. in juristischen Termini spricht, und zwar nicht im Deutschen, sondern in jeder beliebigen Sprache. Die beiden Ebenen, die sich neben der Einzelsprache im Sprechen manifestieren, sind von der Ebene der Einzelsprache unabhängig oder weitgehend unabhängig.

Aus zwei Gründen sagen wir, daß diese Ebenen von der Einzelsprache **weitgehend** unabhängig und nicht einfach **voneinander unabhängig** sind. Zum einen kommt das ganze sprachliche Wissen notwendigerweise in einer bestimmten Sprache zum Ausdruck. Es gibt kein Sprechen, das nicht in einer bestimmten Sprache stattfindet, und jeder Text muß in einer Sprache, allenfalls in mehreren Sprachen oder wenigstens in einer erfundenen Sprache, formuliert sein; er kann nicht einfach nicht-einzelsprachlich sein.

Zweitens stellt tatsächlich die Ebene der Sprachen eine weitere Bestimmung und Abgrenzung der Möglichkeiten des Sprechens im allgemeinen dar. Außerdem bestimmt diese Ebene der Sprachen

wiederum die Ebene der Texte und die Verfahren, die man im Diskurs anwendet, wenigstens zum Teil. Die Freiheit der Verfahren im Diskurs hängt zum Teil von dem ab, was schon in einer bestimmten Sprache festgelegt ist. Das klassische Beispiel dafür ist die sog. stilistische Betonung im Französischen, die Betonung auf der ersten Silbe, z.B. *formidable*. Man vergleiche die Nachahmungen von Reden französischer Politiker im Fernsehen, in denen *république, française* usw. betont wird. Dies ist möglich, weil die Betonung fixiert und nicht funktionell ist. Eine andere Betonung wird unmittelbar als intentionell im Diskurs interpretiert, als Ausdruck einer bestimmten subjektiven Haltung und nicht als Zeichen für ein anderes Wort. In Sprachen, die einen funktionellen Akzent haben, d.h. in denen es nicht gleichgültig ist, wo der Akzent steht, wäre diese Freiheit nicht möglich, weil sie zu Verwechslungen in bezug auf die auszudrückende Bedeutung führen könnte, so z.B. im Spanischen, wo *preciso* 'präzis', *preciso* aber 'er präzisierte' bedeutet. Man kann hier nicht wie im Französischen mit dem Akzent spielen. Zwar kann man im Spanischen die französische Betonung verwenden, würde dann aber zu verstehen geben, daß man das Französische nachahmen will.

Ein weiteres Beispiel sei der Metrik entnommen: Der Alexandriner ist, wie man zu Recht sagt, für das Französische am besten geeignet, weil diese metrische Form den französischen Betonungsverhältnissen am besten entspricht. Trochäische und daktylische Rhythmen wären zwar möglich, aber nur mit ganz besonderer Mühe. Man müßte immer mit einem einsilbigen Wort beginnen, das den Akzent tragen kann, und beim Daktylos müßte man mit einem dreisilbigen Wort fortfahren. Es wäre ein schwieriges und aufwendiges Spiel, ein Gedicht nach diesem Verfahren zu schreiben. Die Möglichkeiten der Einzelsprache bestimmen also - wenn auch nur zum Teil - die Verfahren im Text. Deswegen sprechen wir nur von weitgehender Autonomie.

[26.4.88] Wir sind dabei, die Situierung des Gegenstandes der Grammatik innerhalb der allgemeinen Struktur des Sprechens und der Sprache darzulegen. In diesem Zusammenhang unterscheiden wir - wie gesagt - zwischen dem *Sprechen im allgemeinen*, der *Einzelsprache* bzw. den *Sprachen* im Plural und dem *Diskurs* bzw. dem *Text*. Danach gehört der Gegenstand der Grammatik zur Einzelsprache. Zur restlosen Erklärung des Sprechens kann die Grammatik aber nicht genügen. Es sind auch die Normen und Kategorien des Sprechens im allgemeinen festzustellen und die Normen und Kategorien, die eventuell für Diskurse allein gelten.

3.2. Die Ebene des Sprechens im allgemeinen

Zur allgemeinen Ebene gehört grundsätzlich alles, was durch allgemeine Prinzipien des Denkens oder durch die allgemeine Kenntnis der Sachen in der Strukturierung des Sprechens bestimmt ist, d.h. alles, was gerade nicht vom Deutschkönnen, Englischkönnen usw. abhängt, sondern von der Kenntnis der normalen Welt in ihren allgemeinen Zügen und davon, daß wir auf eine bestimmte Weise mit bestimmten Prinzipien denken. So ist es z.B. eine Tatsache, daß wir ohne weiteres und in jedem Text außerhalb der Astronomie, wo diese Gegenstände auch in der Mehrzahl erscheinen können, *die Sonne* und *der Mond* sagen, ohne zu präzisieren, um welche Sonne und um welchen Mond es geht. Dies können wir z.B. für andere Gegenstände und in der Sprache für andere Substantive nur in bestimmten Kontexten machen, z.B. bei *Fluß*, wenn in der Umgebung nur ein Fluß da ist und es durch den Kontext klar ist, daß es gerade um diesen Fluß geht. Diese Tatsache hängt nicht mit der Grammatik des Deutschen zusammen. Es ist so in jeder Sprache. Sie hängt mit dem Umstand zusammen, daß wir in unserer Welt nur eine Sonne und nur einen Mond kennen, d.h. mit der allgemeinen Kenntnis der Sachen, mit der Kenntnis unserer Welt. Man hat manchmal solche Substantive als Eigennamen eingestuft. Es sind aber gerade nicht Eigennamen, es sind normale Appellative, aber sie bezeichnen Klassen von Gegenständen, von denen man nur ein Exemplar kennt. Man hat diese Namen als Unika eingestuft unter den Appellativa. Diese Einordnung betrifft

aber nicht die Namen, sondern die Gegenstände selbst. Man müßte sagen, daß es sich um Namen von Unika, von als Unika bekannten Gegenständen handelt.

In einem Buch zur Semantik wird vorgeschlagen, grammatisch-semantische Regeln einer Sprache zu formulieren, um Ausdrücke wie

Das linke Horn des Einhorns ist schwarz

Ich habe heute morgen zum Frühstück fünf Phoneme gegessen

Dieser Baum singt wunderschöne Weihnachtslieder

Ich habe ein Klavier gekocht

usw. auszuschließen. Nun stimmt es zwar, daß alle diese Ausdrücke normalerweise (d.h. wenn man sie nicht anders meint oder nur scherzhaft verwenden will) tatsächlich nicht gesagt werden. Wenn wir einfach die Welt besprechen wollen, dann sagen wir solche Ausdrücke nicht; sie sind in dieser Hinsicht ausgeschlossen. Sie sind jedoch nicht durch eine bestimmte Sprache ausgeschlossen, sondern durch die Kenntnis der Sachen und durch die Kenntnis des Üblichen an den Sachen. Wir gebrauchen einen Ausdruck wie *Ich habe fünf Phoneme gegessen* nicht etwa deshalb nicht, weil die entsprechende Konstruktion unüblich wäre, sondern weil Phoneme normalerweise nicht gegessen werden. Ein Ausdruck wie *Das linke Horn des Einhorns ist schwarz* ist nicht durch eine Regel des Deutschen oder des Englischen oder einer anderen Sprache ausgeschlossen, sondern durch den Widerspruch zwischen *Einhorn* und der durch *das linke* implizierten Feststellung, es gebe mindestens zwei Hörner, d.h. durch ein Prinzip des Denkens. Das wichtige Kriterium, mit dem zwischen der allgemeinsprachlichen und der einzelsprachlichen Ebene unterschieden wird, ist das folgende: Wenn ich das Abweichende sagen will, dann muß ich es gerade auf diese Weise sagen. Es ist sicherlich sinnlos, ein Klavier zu kochen, und man tut es auch nicht, aber wenn ich es sagen will, dann kann ich es so sagen. Ich muß auf gewisse Regeln der Konstruktion des Deutschen achten, und in diesem Fall wäre es ein Fehler, z.B. *Klavieren* statt *Klavier* zu sagen. Das wäre ungrammatisch, nicht die Rede vom Kochen der Klaviere.

In der Vorlesung zur Kompetenz habe ich mehrmals das viel diskutierte Beispiel von den Namen der Körperteile angeführt: Man hat Syntaxregeln einer bestimmten Sprache formuliert, weil man bemerkt hat, daß diese Namen nicht ohne weitere Bestimmung verwendet werden, daß man also nicht sagt *ein Kind mit Augen, eine Frau mit Beinen*, sondern *eine Frau mit schönen Beinen, ein Kind mit blauen Augen*. Natürlich kann hier die weitere Bestimmung auch durch die Intonation gegeben werden. Eine Qualifizierung ist auch anders möglich als mit Adjektiven, z.B. *Die hat aber Beine*. Man versteht, daß eine bestimmte Art von Beinen gemeint ist. Es stimmt nicht, daß eine weitere Bestimmung da sein muß, die Ausdrücke sind möglich, auch wenn sie bloß durch die Intonation qualifiziert werden. Dies ist aber nicht durch die Syntax einer bestimmten Sprache begründet, sondern es geht um die Normalität der Sachen. Das, was in unserer Welt normal ist, wird nicht gesagt. Es ist normal, gehört zu den Erwartungen, zu den "lexikalischen Präsuppositionen", daß ein Kind Augen und eine Frau Beine hat usw. Nicht zu den Erwartungen gehört aber, daß die Beine so oder so sind, daß die Augen blau oder schwarz sind usw., und das wird dann auch tatsächlich präzisiert. Dies gilt nicht nur für die Körperteile, es geht allgemein um die Normalität der Sachen. Man sagt nicht *ein Fluß mit Wasser, ein Haus mit Fenstern, ein Fahrrad mit Rädern*, sondern: *ein Fluß mit klarem Wasser, ein Haus mit großen Fenstern, ein Fahrrad mit kleinen Rädern*. Wenn wir uns eine andere Welt vorstellen, wo diese Normalität nicht gilt, dann können wir diese Ausdrücke als normal einstufen. Wir sagen nicht *eine Frau ohne Bart*, weil Frauen normalerweise keinen Bart haben oder, wenn sie einen haben, ihn nicht öffentlich vorzeigen. In der Welt der bärtigen Frauen kann man aber ohne weiteres sagen: *Heute habe ich eine Frau ohne Bart gesehen*. Es genügt nämlich, die Normalität auch nur provisorisch aufzuheben oder sie in Frage zu stellen, damit diese Ausdrücke völlig normal werden. Sagt z.B. ein Kind

zu seiner Mutter über eine Frau, die in einem Bus sitzt: *Guck mal, diese Frau hat keine Beine*, so kann die Mutter antworten: *Doch, die hat schon Beine*.

Man kann nicht im voraus sagen, ob eine bestimmte Erscheinung mit der Grammatik einer Sprache oder der Norm der Sachen zusammenhängt. Das Kriterium besteht darin, sich eine andere Welt vorzustellen und sich zu fragen, ob man es in dieser anderen Welt so sagen würde. Noch allgemeiner lautet die Frage: Wie würde ich sagen, wenn ich gerade diesen Inhalt ausdrücken wollte. So erkennt man, was zu den allgemeinen Prinzipien des Denkens und der allgemeinen Kenntnis der Sachen und was zur Einzelsprache gehört.

Diese Kenntnisse bestimmen auch das Sprechen, das Sprechen ist komplexer als die Einzelsprache. Man spricht natürlich auch mit der Kenntnis der Sachen; das Sprechen ist darin eingebettet. Man müßte hier versuchen festzustellen, welches diese Prinzipien sind, die in allen Sprachen, in jedem Sprechen gelten, inwiefern diese Prinzipien, diese Kenntnis der Sachen sich auch als Gegenstand einer besonderen Disziplin, einer Linguistik des Sprechens im allgemeinen identifizieren lassen. Wir werden sehen, daß diese Unterscheidung bis zur Gestaltung der Grammatik und bis zur genauen Abgrenzung und Definition ihrer Grundbegriffe und Kategorien kommen muß, d.h. wir werden feststellen, daß diese Fakten eigentlich die Bezeichnung der Welt und den Inhalt des Denkens betreffen, daß die grammatische Bedeutung hingegen den einzelsprachlichen Inhalt und die Gestaltung des einzelsprachlichen Inhalts bis hin zur Gestaltung der Grammatik betrifft.

Wir haben zu unterscheiden zwischen den Kategorien der Bezeichnung, den Kategorien als Denkinhalten, und den Kategorien der Einzelsprachen, den Kategorien der Grammatik. Es ist nicht das gleiche, ob es um die Tatsache geht, daß etwas Instrument ist oder als Instrument verwendet wird, oder um den Instrumentalis, d.h. die Tatsache, daß eine Sprache eine besondere Kategorie hat zum Ausdruck des Instruments. Das Instrument kann man in jeder Sprache ausdrücken. Einen Instrumentalis kann eine Sprache haben oder auch nicht. Plural und Vielheit sind ebenfalls nicht dasselbe. Vielheit kann man in jeder Sprache ausdrücken oder dem Kontext oder der Situation überlassen. Plural ist hingegen die besondere Kategorie einer Sprache, die zum Ausdruck der Vielheit bei bestimmten Redeteilen zur Verfügung steht als Kategorie der Einzelsprache. Vielheit könnte jede Sprache ausdrücken, Plural haben nur bestimmte Sprachen. Die Unterscheidung muß auch dann gemacht werden, wenn alle uns bekannten Sprachen eine bestimmte Kategorie des Denkens oder eine bestimmte Klasse von Sachen ausdrücken. Denn auch in diesem Fall ist nicht die sprachliche Gestaltung die gleiche wie die von Sprachen grundsätzlich unabhängige Gestaltung der Welt oder des vorsprachlichen Denkens.

Wir belassen es vorläufig bei diesen Überlegungen und wenden uns der Situierung des Gegenstandes der Grammatik zu. Es geht grundsätzlich darum, daß die Grammatik das Einzelsprachliche beschreibt, daß ihr Gegenstand zu dieser Ebene gehört. Als empirisches Verfahren zur Abgrenzung dient die Frage: Wie würde ich in dieser Sprache sagen, wenn ich es doch zu sagen hätte, auch wenn man es nicht sagt. Wie würde ich es sagen, wenn die Welt eine andere wäre? Erst nach der Abgrenzung der Grammatik einer bestimmten Sprache kann ich fragen, inwiefern dies oder jenes, was angenommen wird und im Sprechen mitwirkt, dem Kontext oder der Situation überlassen und nicht weiter durch die Sprache organisiert wird.

3.3. Die Ebene des Diskurses

Zur Ebene des Diskurses gehört alles, was Tradition gerade der Texte, der schon konstruierten Redeakte und der zusammenhängenden Reihenfolge von Redeakten bzw. Diskursen ist, und zwar auch eventuell in ein und derselben Sprachgemeinschaft, z.B. bei ganz kleinen traditionellen Texten wie den Begrüßungsformeln. Ein Ausdruck wie *How do you do?* hat natürlich Englisch in der Konstruktion, d.h. er entspricht der Form der Interrogation im Englischen. Aber die Tatsache, daß dies eine bestimmte

Begrüßungsformel in bestimmten Situationen ist, ist keine Tatsache des Englischen, sondern betrifft einen Text mit einer eigenen Tradition.

Der Text kann in einer anderen Sprachgemeinschaft so existieren oder auch nicht. Im Lateinischen gab es einen ähnlichen (nicht den gleichen) Text, nämlich *Quid agis?* Wer die dritte Satire von Horaz kennt, wird sich daran erinnern, daß dort Horaz mit *Quid agis?* angeredet wird. Der Sprecher sagt nicht *Guten Tag!*, weil die Begrüßungsformel gerade *Quid agis?* ist. In der rumänischen Sprachgemeinschaft gibt es eine ähnliche, genau fixierte Formel, nämlich *Ce mai faci?* 'Was tust du wieder' oder 'Was tust du noch'. Die Formeln sind auf eine bestimmte Weise fixiert. Man muß es natürlich wissen, um in einer bestimmten Gemeinschaft zu sprechen, aber man muß hier eigentlich wissen, daß es diese kurzen Texte genau in dieser Form als schon konstruierte gibt. Im Französischen wäre ohne weiteres *Bon matin* möglich, aber in der französischen Sprachgemeinschaft wird das nicht gesagt, die Formel lautet *Bonjour* und gerade nicht *Bon matin*. Man kann aber nicht sagen, daß *Bonjour* 'Guten Morgen!' bedeutet, sondern man muß sagen, daß dieser Text in dieser Situation verwendet wird. Für das Spanische müßte man wissen, daß die Begrüßungsformel eher im Plural erscheint, z.B. als *¡Buenos Días!*. Im Japanischen müßte man die Formel *Ohayo gozaimasu!* kennen, die 'Es ist früh (am Tag)' in Verbindung mit einem Honorativ bedeutet und mit *Es ist schon Tag, mein Herr!* übersetzt werden könnte.

Man kann dann von diesen Fakten ausgehen und sich fragen, was allgemein Tradition der Texte bzw. Diskurse ist, gerade nicht der Diskurse aufgrund der Regeln dieser Sprache, sondern entweder der Diskurse als übereinzelsprachlicher Erscheinungen oder aber als Erscheinungen in dieser Gemeinschaft, aber als Text der Gemeinschaft, nicht der Sprache. Auch ein Roman oder eine metrische Form wie das Sonett wird auf eine bestimmte Weise konstruiert. Solche Regeln betreffen aber nicht das Deutsche usw., sondern die Tradition dieser Art von Texten. Auch in der Zeit, in der es Sonette nur im Italienischen gab, gehörten sie trotzdem nicht der italienischen Sprache an: man mußte nicht Sonette konstruieren können, um Italienisch zu können. Die Regeln betrafen nicht die einzelsprachliche Gestaltung, sondern die Textgestaltung. Man muß bisweilen bis zu den Einzelfakten gehen. Manche Fakten sind immer noch fraglich. Man kann sich fragen, was zum Text gehört und was zur Einzelsprache. So kann man sich z.B. fragen, ob die Formel *Il était une fois* nicht ein Verfahren des Französischen ist für das Märchenhafte und nicht einfach etwas, was zur Textsorte "Märchen" gehört. Oder man kann fragen, ob das Medium von *sein* nicht ein besonderes Verfahren für das Märchenhafte im Spanischen ist.

Die Tatsache, daß man sich fragen kann, ob etwas zur Sprache oder zu den Texten gehört, bedeutet implizit, daß man den Unterschied zwischen dem, was zur Struktur der Sprache und dem, was zur Struktur der Texte gehört, schon vorausgesetzt hat. Zur Beschreibung der Fakten des Diskurses braucht man eine andere Disziplin, eine Disziplin, die sich im Aufbau befindet, die Textlinguistik. Sie kann zwar grammatische Begriffe übernehmen, fällt aber keineswegs mit der Grammatik und der Beschreibung der Einzelsprache zusammen.

3.4. Abgrenzung der Grammatik vom Sprechen im allgemeinen und vom Diskurs

[2.5.88] Wir haben gesagt, daß aufgrund der Unterscheidung der Ebenen der Sprache auch das entsprechende sprachliche Wissen eingeteilt werden muß in allgemeinsprachliches, einzelsprachliches und textbezogenes Wissen. Es gibt nicht eine einzige Kompetenz, sondern drei Arten von Kompetenz. Beim Sprechen kennt man die Prinzipien des Denkens und die Sachen allgemein, man kennt eine Sprache (Deutsch, Englisch, Französisch usw.), und man spricht schließlich mit einem Wissen, das sich auf Situationen und auf Diskurse in Situationen bezieht.

Die Grammatik als Beschreibung des grammatischen Systems betrifft die Ebene der Einzelsprache. Der Gegenstand der Grammatik gehört zu unserer zweiten Ebene, zur Einzelsprache, d.h. zur idiomatischen

bzw. historischen Ebene. Der Sinn dieser Abgrenzung muß richtig verstanden werden. Eine Abgrenzung ist zugleich negativ und positiv. Sie leugnet etwas, und sie behauptet etwas.

Die vorgeschlagene Abgrenzung der Grammatik leugnet, daß sie das Sprechen restlos erklären kann (auch nicht in Verbindung mit der Lexikologie); sie darf sich eine solche Erklärung nicht vornehmen. Damit nehmen wir implizit gegen Versuche Stellung, in einer einzigen Beschreibung zugleich allgemeinsprachliche Kategorien ("semantische Kategorien" im angesprochenen Modell) als auch Diskurskategorien ("pragmatische Kategorien") zusammen mit den einzelsprachlichen Kategorien festzustellen und zu beschreiben. Wir meinen den sonst beachtenswerten Versuch einer "funktionellen Grammatik" des niederländischen Sprachwissenschaftlers S.K. Dik.

Positiv besagt die Abgrenzung, daß man weitere Disziplinen braucht. Man braucht eine Disziplin des Sprechens im allgemeinen; entsprechende Fragestellungen gibt es schon unter verschiedenen Namen. Dazu gehört die Untersuchung von Normen des Sprechens, die Grice insbesondere unternommen hat. Es sind sehr wichtige Normen, und ohne diese Normen würden wir auch nicht das Sprechen verstehen. Weil dies noch nicht untersucht worden ist, wissen wir nicht, welches tatsächlich der Beitrag der Kenntnis der Sachen zum Sprechen ist. Wir haben dafür sogar eine Disziplin vorgeschlagen, die Skeuologie, die den Beitrag der Kenntnis der Sachen zum Sprechen untersucht. Dies betrifft aber eine andere Disziplin, nicht die Grammatik.

Man braucht auch eine Linguistik des Diskurses oder der Texte, die dann eben die Textbestimmungen des Sprechens näher untersucht.

3.5. Ebenen der Sprachkompetenz und sprachliche Disziplinen

Die sprachlichen Disziplinen, die den Ebenen des sprachlichen Wissens zuzuordnen sind, nämlich Linguistik des Sprechens, Linguistik der Einzelsprachen und Textlinguistik, entsprechen den drei von den Griechen unterschiedenen Disziplinen Dialektik, Grammatik und Rhetorik. Sie unterscheiden sich jedoch darin, daß diese Disziplinen von den Griechen und dann im mittelalterlichen Schulunterricht so gut wie ausschließlich als praktisch und normativ ausgerichtet und darum auch nur als partiell verstanden wurden.

Die Grammatik nimmt sich vor, auch schon in der Antike und bei dieser Einteilung, eine Sprache kontextfrei zu beschreiben, d.h. das festzustellen, was in einer Sprache für alle Situationen gilt, z.B. Tempus- und Pluralbildung für alle Kontexte.

Die Rhetorik nimmt sich von Anfang an vor, Normen der Diskurse in Situationen zu beschreiben, und anfangs, wenn es um die Grundlegung der Rhetorik selbst geht, werden die Hauptfaktoren identifiziert. Es sind - neben dem Sprecher - die Sache, der Adressat, die Situation (Markt, Schule, Familie usw.). Bei der Grundlegung, z.B. in der Rhetorik des Aristoteles, werden diese Faktoren berücksichtigt. Der Grundwert des Sprechens ist das "Angemessene", das von diesen drei Grundgesichtspunkten aus berücksichtigt wird. Später wird die Rhetorik aber auf die Sache allein reduziert, weil es im Schulunterricht in erster Linie um die geschriebene, die literarische Sprache geht: Adressat und Situation sind nicht gegeben. Man unterscheidet Sprachstile nach den Sachen, um die es geht: Über Helden müsse man mit dem *stilus sublimis*, über alltägliche Sachen mit dem *stilus humilis* sprechen. Dante rechnete aber seine "Göttliche Komödie" zum *stilus humilis*. Man sollte über Sachen so schreiben, wie es bestimmte exemplarische Autoren gemacht haben, z.B. Cicero für die Prosa, Vergil für die Poesie, und man übt das Exemplarische an diesen Autoren. In dieser Hinsicht ist der Unterricht normativ.

Hingegen entspricht die Dialektik einer Linguistik des Sprechens im allgemeinen, weil sie die Normen des Sprechens in jeder Sprache hinsichtlich der Kohärenz beschreibt. Auch hier ist die Disziplin zweckgebunden und somit partialisierend. Es werden nicht alle Normen untersucht, sondern nur die

Normen, die die Verwendung der Sprache in der Wissenschaft und in der Philosophie betreffen, und hier vor allem die Normen der Diskussion. Darum heißt die Disziplin auch "Dialektik". Es geht um die Normen des Dialogs, des Argumentierens. Mit diesen Einschränkungen ist die Dialektik tatsächlich eine Disziplin des Sprechens im allgemeinen und wurde im Mittelalter auch so verstanden. Begriffe wie "These" gehen auf diese Tradition zurück. Während einer sehr langen Zeit waren die Themen der Doktorarbeiten "Thesen", d.h. es wurde eine These argumentativ vertreten, so z.B. die Dissertation von Kierkegaard, die am Anfang eine Liste der Thesen aufführt. Auch das Sprichwort, daß die Ausnahme die Regel bestätigt, geht auf die Dialektik zurück, hat dort aber eine völlig andere Bedeutung. Der Ausdruck besagt, daß eine Regel durch die Ablehnung der Einwände erhärtet wird. Jeder abgelehnte Einwand kräftigt die Regel (*Exceptio confirmat regulam*) - die Regel wird erst bestätigt, wenn die Ausnahme eliminiert wird.

Unsere Textlinguistik wäre eine erweiterte Form der Rhetorik, und die Linguistik des Sprechens im allgemeinen wäre eine erweiterte Form der Dialektik. Beide wären - auch in praktischer Hinsicht sprachwissenschaftliche Disziplinen.

Die sprachliche Erziehung hatte in der Antike und im Mittelalter ein viel höheres Gewicht, auch im Unterricht, als dies heute der Fall ist. Man hat immer mehr Sachen in den Unterrichtskanon aufgenommen (Geschichte, Mathematik usw.), und man hat immer weniger gelernt, wie man über die Sachen spricht. Rhetorik und Dialektik werden kaum noch betrieben als Arten der sprachlichen Erziehung. In Antike und Mittelalter machte dies die Hälfte des Studiums aus: das Trivium mit Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Man kann zwar sagen, daß diese Disziplinen ohne die Kenntnis der Sachen mehr oder weniger leer waren. Man darf aber nicht sagen, daß man mit besserer Kenntnis der Sachen auf diese Disziplinen verzichten könnte. Nicht nur die Einzelsprachen, auch die Normen des Sprechens schlechthin und die Normen der Textgestaltung müssen unterrichtet werden. Diese Aufgabe übernimmt der Sprachlehrer notgedrungen mit, und darum sind alle Sprachlehrer Helden und Märtyrer zugleich.

3.6. Die Problematik der Universalgrammatik

[3.5.88] Die Abgrenzung des Gegenstandes der Grammatik bedeutet in negativer Hinsicht, daß es keine Universalgrammatik als Beschreibung und keine Textgrammatik als Grammatik einer Sprache geben kann. Man kann nicht die Sprache im allgemeinen beschreiben. Die Grammatik als Beschreibung ist notwendigerweise deutsche, französische, englische Grammatik usw. Eine allgemeine Grammatik kann als Beschreibung nicht existieren. Eine Kategorie wie Numerus kann nicht allgemein beschrieben werden. Sie ist in verschiedenen Sprachen verschieden eingeteilt (Singular - Plural vs. Singular - Dual - Plural), und sie kann anders orientiert sein (Singular primär, Plural abgeleitet oder umgekehrt wie in den keltischen Sprachen: von einem unbestimmten Kollektiv zu einem Singulativ, z.B. 'ein Stück von allem, was Stein ist').

Man hat versucht, eine Textgrammatik z.B. des Französischen zu schreiben, d.h. mit Kategorien des Textes die französische Sprache zu beschreiben. Dies ist im Grunde unmöglich, denn das grammatische System einer Sprache muß als kontextfrei gelten. Es ist das, was in allen Kontexten der Einzelsprache entspricht. Texte funktionieren dagegen nur kontextuell. In Wirklichkeit ist der Versuch gescheitert, eine Grammatik vom Text her zu machen. Es handelt sich nicht um eine Grammatik des Französischen, sondern um die Verwendung des Französischen in Texten, was durchaus nicht sinnlos ist, sondern auch untersucht werden soll, andererseits handelt es sich um französische Grammatik, nicht als Textgrammatik, sondern als aus den Texten deduzierte Grammatik.

Wir haben wiederum drei Disziplinen für die drei Ebenen: Linguistik des Sprechens im allgemeinen, Linguistik der Sprache, wozu die Grammatik gehört, und Textlinguistik bzw. Erforschung der Sprachverwendung in Texten, wobei die Grammatik der Einzelsprache nur als Instrument angewandt wird. Hier muß man wiederum genau verstehen, was diese methodische Abgrenzung bedeutet. Die Grammatik

kann sich auf die Ebene des Sprechens im allgemeinen und auf die Ebene des Textes beziehen, sie muß es zum Teil sogar.

In zweierlei Hinsicht bezieht sich die Grammatik auf die allgemeine Ebene: Erstens im Hinblick auf die Definition der grammatischen Begriffe, zweitens im Hinblick auf das Grammatikmodell. Eine Universalgrammatik ist möglich und notwendig, aber nicht als Beschreibung, sondern als Grammatiktheorie und als Grammatikmodell. Was heißt das?

3.6.1. Universalgrammatik als Grammatiktheorie

Die grammatischen Funktionen und Kategorien können grundsätzlich nicht einzelsprachlich definiert werden. Man kann nicht das Substantiv im Englischen definieren. Der nordamerikanische Strukturalismus hat zwar gesagt, man könne nur das Substantiv im Englischen definieren, weil eine universalsprachliche Definition nicht sagt, wie man Substantive identifizieren kann. Dies ist in zweierlei Hinsicht nicht sinnvoll. Denn einerseits betrifft hier die Definition eine Funktion, und das, was man identifizieren kann, ist eine Form in einer bestimmten Sprache. Die Funktion als solche ist nicht sichtbar, man muß sie verstehen. Es handelt sich um einen Begriff, nicht um einen Gegenstand. Nur Begriffe können definiert werden, Gegenstände können nur identifiziert, beschrieben, abgegrenzt, nach ihrer Geschichte untersucht usw. werden. Die Definition kann nicht helfen, das Materielle zu erkennen. Warum nennt man das Substantiv Substantiv? Man hat einen Begriff "Substantiv", man hat auf irgendeine Weise erkannt, daß das Substantiv im Englischen derselben Funktion entspricht wie das im Deutschen, Spanischen usw., und deshalb nennt man es auch Substantiv. Das Ganze hängt mit dem Versuch zusammen, auf die Bedeutung, auf den Inhalt auch in den Definitionen zu verzichten, um sich nicht auf das zu beziehen, was nur im Bewußtsein feststellbar ist, d.h. nur gedacht und nicht auch intersubjektiv gezeigt werden kann. Dies war das Prinzip des frühen Behaviorismus.

Dieses Prinzip ist aber nicht möglich, wenn es um die Funktionen geht. Denn die Funktionen sind Inhalte und können nur als solche definiert werden. Auch das, was ein Präfix, Suffix usw. ist, kann nur mit Bezug auf die Funktionen abgegrenzt werden im Materiellen, denn das Materielle hängt vom Inhaltlichen ab, und wir erkennen die Struktur des Materiellen gerade nur aufgrund der Inhalte. Wir geben einige Beispiele. Wie erkennt man, daß etwas Suffix ist? Man hat Formen, die mit dem "Anhang" erscheinen und solche ohne, z.B. *Buch* und *Büchlein*. Aber was macht man in einem Fall wie *ardilla*, wo *-illa* kein Suffix ist? Man hat den Namen *castilla*, wozu es *casta* gibt. Wie erkennen wir, daß *castilla* kein Diminutiv von *casta* ist? Es geht nur über die Bedeutung. Bloomfield hat den großartigen Versuch unternommen (zusammen mit Trager, in *Outline*), die Eigennamen ohne den Bezug auf den Inhalt abzugrenzen. Wir haben diesen Versuch untersucht und dabei sechs verdeckte Bezüge auf den Inhalt gefunden. Oder wie weiß ich, daß *-e* in *Bäume* funktionell ist, in *Säule* (hochdeutsch, nicht schwäbisch) aber nicht? Zu *Säule* gibt es ja auch *Saul*. Die Funktionen können nicht materiell und nicht einzelsprachlich definiert werden.

Alles, was man definiert, ist eine universelle Möglichkeit der Sprache, die in irgendeiner Sprache erscheinen könnte. Auch eine Kategorie, die wir nur in einer Sprache kennen, ist universell als Möglichkeit; sie könnte in anderen Sprachen erscheinen. Man vergleiche meine Abhandlung zu den sprachlichen Universalien. Für das, was wir hier zur Abgrenzung der Grammatik brauchen, sei nur folgendes gesagt: die Definitionen der grammatischen Begriffe gehören zur Universalgrammatik, weil sie das Sprechen im allgemeinen betreffen. Bezüglich **einer** Sprache kann man zweierlei tun: Erstens kann und muß man feststellen, daß diese und jene Kategorien in dieser Sprache tatsächlich da sind, und zweitens, wenn sie da sind, welches ihr materieller Ausdruck ist, welches die materiellen Schemata sind, die dem Ausdruck dieser Kategorien entsprechen, mit anderen Worten: Man definiert nicht den Numerus in einer bestimmten Sprache. Die Definition ist universalsprachlich. Man kann, wenn man eine Sprache beschreibt, fragen, ob

Numerus existiert, denn eine Sprache könnte diesen Unterschied auch nicht machen. Hat man die Kategorie erkannt, so fragt man, wie sie ausgedrückt wird: man macht die Morphologie im engeren Sinne, die konstitutionelle Grammatik. So stellt man im Deutschen z.B. fest, daß es nur ein einziges Maskulinum gibt, bei dem Singular und Plural gleich sind, nämlich *Käse*.

3.6.2. Universalgrammatik als Grammatikmodell

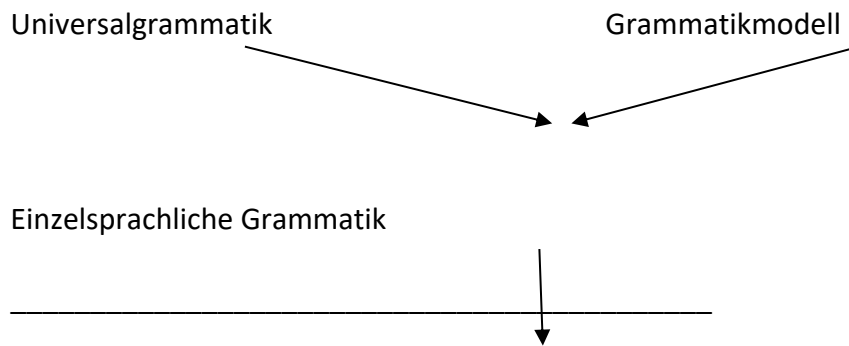
Man kann die Universalgrammatik auch in der umgekehrten Richtung rechtfertigen, und zwar als Verallgemeinerung der Funktionen und Strukturen, die man in Einzelsprachen festgestellt hat. Nachdem man in verschiedenen Sprachen festgestellt hat, daß dieses und jenes funktioniert und auf eine bestimmte Weise ausgedrückt wird, kann man die Beschreibung der einzelsprachlichen Grammatik zu einem Beschreibungsmodell erheben. Denn aufgrund dieser Erfahrung weiß man, mit was man in verschiedenen Sprachen rechnen kann. Im Grunde ist jedes Grammatikmodell aus den Sprachen, die man ausdrücklich oder implizit beschrieben hat, deduziert. Man weiß, wie gewisse Sprachen sind, und man nimmt das als Anzeichen dafür, wie Sprachen allgemein sind. Es gibt aber keine Garantie dafür, daß eine neue Sprache nicht Überraschungen in bezug auf Kategorien und Verfahren bietet.

Es entspricht der historischen Entwicklung der Disziplin, daß sie zunächst eine Disziplin des Individuellen war. Für jedes Individuum mußte eine andere Beschreibung gelten. Bei jeder neuen Beschreibung fand man andere Fakten, die man in eine Liste von Möglichkeiten übernehmen konnte. So kommt man zu einer offenen Liste von Erwartungen. Im Grunde wird es immer so gemacht bei der Untersuchung von individuellen Objekten, d.h. von historischen Gegenständen, seien es Kriege oder Völker oder Sprachen. Dies gilt auch für meine Kritik an der TG. Man sagte, Coseriu ist ein Gegner der TG. Coseriu ist nie Gegner von etwas, nur Freund von allem. In Wirklichkeit sagte ich: Nicht annehmbar ist die Universalgrammatik als Beschreibung, weil hier eine Verwechslung der Ebenen vorliegt. Völlig annehmbar ist die Universalgrammatik als Theorie und Modell.

3.6.3. Zusammenfassung

[9.5.88] Die Beschreibung muß immer einzelsprachlich sein. Es gibt aber die Universalgrammatik in mehrfacher Hinsicht:

1. als Grammatiktheorie, als Theorie von grammatischen Begriffen und Verfahren, d.h. als Ebene der Definitionen, die immer nur allgemein-sprachlich sein können,
2. im deskriptiven Bereich nicht die Beschreibung als solche, aber das Beschreibungsmodell.



Text

In der ersten Hinsicht kommt man von der Universalgrammatik zur Einzelsprache, und man fragt sich, ob die allgemeinen Kategorien in einer bestimmten Einzelsprache funktionieren und wie sie ausgebildet werden. In der anderen Hinsicht geht man wenigstens implizit von der Einzelsprache aus wie in der allgemeinen Sprachwissenschaft, die nicht mit der Sprachtheorie zusammenfällt, wo man das, was man in den Sprachen festgestellt hat, induktiv verallgemeinert und sozusagen ein Erwartungsgebiet absteckt. Beim Übergang zu neuen Sprachen kann man aber auch Neues entdecken, was dann ins Idealmodell als Möglichkeit für künftige Beschreibungen aufgenommen wird.

3.7. Grammatik und Diskurs

3.7.1. Kategorien der Grammatik und Kategorien des Diskurses

Ähnliches gilt für das Verhältnis von Grammatik und Diskurs. Es ist unmöglich und darum sinnlos, eine Einzelsprache von Textkategorien her zu beschreiben. Wenn man feststellt, daß gewisse Kategorien in den Sprachen nur in bestimmten Textsorten vorkommen, so ist dies eine einzelsprachliche Erscheinung, nicht aber eine der Sprachen schlechthin, gilt also nicht für jede Sprache.

Es ist möglich, daß eine bestimmte Sprache im Verbalsystem zwischen Erzähltempora und Besprechungtempora unterscheidet. Es ist deshalb auch möglich, daß gewisse Tempora nur in geschriebenen Texten erscheinen. Fourquet erzählte einmal auf einem Kongreß, daß er ein Thema für eine Dissertation vergeben hatte, daß die Verfasserin aber keine passenden Oppositionen zwischen Präteritum und Perfekt in deutschen Texten finden konnte. Man kann eine Form im selben Text nicht durch eine andere ersetzen und darum die Opposition nicht erkennen. Wenn dem tatsächlich so wäre, so würde das bedeuten, daß das Deutsche auf der Ebene der Verwendung in Diskursen die Tempusformen unterscheidet, d.h. daß die Opposition gerade darin besteht, daß gewisse Tempora Erzähltempora sind, andere hingegen Besprechungtempora, in Erzähltexten also nicht erscheinen. Die Opposition bestünde so im Erscheinen in diesen oder jenen Texten. Dies wäre eine Unterscheidung des Deutschen, die keineswegs in allen Sprachen angenommen werden kann. Andere Sprachen könnten mit den gleichen Tempora sowohl erzählen als auch besprechen.

So ist es z.B. auch nicht zulässig, als Funktion des unbestimmten Artikels in der Sprache die Textfunktion der Einführung des Diskursthemas anzunehmen und den bestimmten Artikel als Bezeichnung für das Bekannte aufzufassen. Dies sind bestimmte Verfahren, die auch ganz anders ausgedrückt werden können, im Russischen z.B. durch Intonation und Wortstellung. Man muß die textunabhängigen Funktionen des

Artikels in den Sprachen mit Artikel beachten. Denn als Sprachfunktion gilt grundsätzlich das, was in allen Texten vorkommen kann. Hier ist es die Aktualisierung des Übergangs vom Begriff zum Gegenstand, vom Sein zum Seienden. *Mensch* ist nur die entsprechende Quidditas, *der Mensch* ist schon ein Gegenstand, ein Seiendes, das diesem Sein entspricht.

Dies bedeutet aber nicht, daß die Grammatik die Textebene überhaupt nicht betritt. Sie zieht sie wie beim Sprechen im allgemeinen in zweierlei Hinsicht heran: Einerseits deduzieren wir die Grammatik bzw. die grammatischen Unterschiede immer und notwendigerweise aufgrund von Diskursen oder Texten. Denn Sprache wird immer als Text produziert. Auch wenn wir den Eindruck haben, wir würden die Grammatik nur aufgrund unseres eigenen grammatischen Wissens beschreiben, beziehen wir uns eigentlich auf Texte. Wenn man sagt, man wisse schon, wie man den Artikel im Deutschen verwende und könne dieses Wissen ausdrücklich formulieren, muß man ausdrücklich sprechen, mindestens innerlich, um die Verwendungen festzustellen, auch wenn man nicht von einem Corpus ausgehen will. Und sobald man die Sprache als Sprechen auch nur innerlich realisiert, ist das Sprache in einem Text, in einem bestimmten Kontext, nicht in allen möglichen Kontexten. Die Gefahr besteht, daß man nicht an andere Möglichkeiten denkt und daß man aufgrund eines stillschweigend angenommenen Kontextes verallgemeinert und einen bestimmten Kontext für die sprachliche Struktur allgemein annimmt.

Beispiel dafür ist eine Beschreibung von Relativsätzen im Deutschen. Hier wurde gesagt, der Ausdruck *ein deutscher Dichter, der ein Lyriker ist* sei unmöglich; man würde hier zwei Hauptsätze verwenden (was auch meist der Fall ist). Worauf geht die Behauptung zurück? Der Verfasser hat nicht an weitere Kontexte gedacht, z.B. an:

A: Es gibt keine deutschen Dichter, die Lyriker sind.

B: Doch, Heinrich Heine ist ein deutscher Dichter, der Lyriker ist

Man deduziert Grammatiken eigentlich aus Texten, in denen man eben die Konstruktionen von den kontextuellen Bestimmungen befreit, zu befreien versucht. Ein nordamerikanischer Linguist, Bolinger, schrieb einmal, man dürfe nicht sagen, dies oder jenes sei unmöglich, man müßte vielmehr sagen, in welchen Kontexten dies oder jenes doch gesagt werden dürfe. Dies ist also der Weg von den Texten zur Einzelsprache.

3.7.2. Die Deduktion des Grammatik aus Texten

Für den Weg von den Texten zur Einzelsprache gilt folgende Technik: Für zwei grammatische Formen oder grammatische Inhalte, für die man einen Unterschied vermutet oder provisorisch annimmt, stellt man in den Texten drei Typen von Fällen fest:

1. Fälle, in denen die beiden Formen etwas anderes bedeuten, in Opposition stehen, wo die Ersetzung der einen Form durch die andere auch zu einer Verschiebung im Inhalt führt, z.B. bei *mit Milch / mit der Milch*. Hier ist ein Unterschied da: Beim ersten geht es z.B. um Zutaten, z.B. *das macht man mit Milch*, beim zweiten fragt man z.B.: *Was hast du mit der Milch gemacht?*
2. Man kann in Texten Fälle finden, wo beides ohne spürbaren Unterschied möglich ist, z.B. *Milch ist gut für die Gesundheit* und *Die Milch ist gut für die Gesundheit*. Hier erscheint beides als mehr oder weniger gleich.
3. Man hat Fälle, wo entweder nur A oder nur B möglich ist, so daß man dann nicht sagen kann, wie es wäre, wenn das andere auftreten würde, z.B. in Fällen der "servitude grammaticale", der obligatorischen Konstruktion. In Fällen, wo der Konjunktiv obligatorisch gefordert ist, kann man nicht fragen, was hier der Indikativ bedeuten würde.

Für die grammatische Beschreibung sind die Fälle des ersten Typs besonders wichtig, weil sie uns sagen, was für Unterschiede eine Sprache macht. Die anderen Fälle sind aber auch für die Sprachbeschreibung wichtig. Man muß sie von den identifizierten Unterschieden aus behandeln und z.B. sagen, warum in bestimmten Kontexten die Unterscheidung nicht gemacht wird oder nur eine Form der Opposition erscheinen kann. Das ist das Verfahren, mit dem man die Einzelsprache von den kontextuellen Bedingungen befreit. Dies ist das Schwierigste bei der Beschreibung der Sprachen. Fast bei jeder bisherigen Beschreibung kann man feststellen, daß bestimmte Möglichkeiten nicht berücksichtigt worden sind. Man könnte dann sagen, die Methode sei falsch, weil sie bestimmte Fälle unberücksichtigt läßt. Aber eigentlich hat das nichts mit der Methode zu tun, sondern mit der unvermeidlichen Notwendigkeit, Sprache aus Kontexten zu deduzieren, wobei man kaum an alle Kontexte denken kann.

3.7.3 Die grammatische Analyse von Texten

Aber auch umgekehrt betrifft die Grammatik der Einzelsprache die Ebene der Texte, und zwar als grammatische Analyse, als Identifizierung der grammatischen Funktionen im Text. Denn die grammatische Analyse ist die Voraussetzung für das Verständnis von Texten, auch für das literarische Verständnis. Sie zeigt uns, was der Text auf der sprachlichen Ebene eigentlich sagt. Die literarische Analyse wird dann nach dem Sinn fragen, den gerade diese Art des Sagens hat; aber zuerst muß man das Gesagte verstehen. Die grammatische Analyse fällt nicht mit der Beschreibung der Einzelsprache zusammen. Es geht nicht darum, aufgrund einer Beschreibung die Funktionen in 1:1-Relation festzustellen, und zwar aus zwei Gründen nicht:

1. Wegen der sog. Überlappung der materiellen Schemata zum Ausdruck von Inhalten. In der grammatischen Beschreibung kann man ohne weiteres die Ausdrucksschemata voneinander trennen, in der Realisierung im Sprechen fallen diese Schemata zusammen. So kann in bestimmten Fällen der Ausdruck des Substantivs und des Adjektivs zusammenfallen. Berühmt ist in der deutschen grammatischen Diskussion, vor allem wegen der Groß- und Kleinschreibung, das Beispiel *der Liebe/liebe frühling ist vorbei*, wo *liebe* entweder als Substantiv im Genetiv oder als Adjektiv interpretiert werden kann. Nur im Text kann man die Funktion identifizieren, vgl. z.B. auch span. *el sabio aleman*, 'der weise Deutsche' oder 'der deutsche Gelehrte'.
2. Andererseits können die Funktionen ineinandergreifen, eine Funktion kann einer anderen einverleibt sein. Man hat z.B. lange diskutiert, ob *decir* in manchen Konstruktionen des Spanischen ein Verb oder ein Substantiv sei. *decir* ist ein Verb im Verhältnis zum direkten Objekt oder Subjekt und bedeutet die Tatsache, daß ich es sage. Andererseits hat man hier den Artikel, d.h. etwas für Substantive Charakteristisches. In Wirklichkeit ist die ganze Diskussion sinnlos, *decir* ist zwar ein Verb im Verhältnis zum direkten Objekt und zu seinem Subjekt, das Ganze ist aber ein Substantiv wie im Deutschen der Ausdruck *daß ich es sage*, wo auch historisch das *daß* ein zum Artikel gewordenes Demonstrativpronomen ist. Wir haben eine Funktion in einer anderen: ein Verb in einem Ganzen, das Substantiv ist. So ist es in allen anderen Fällen der Zweideutigkeit. Man vergleiche auch das bekannte Beispiel: *The king of England's army* 'das Heer des Königs von England' vs. 'Der König von Englands Heer'. Hier wird *The king of England* wie ein Wort behandelt und nimmt sogar das Genetiv-s an. In einem Fall ist *England* das Wort, im anderen Fall wird eine Wortfunktion einer anderen Wortfunktion einverleibt, *The king of England* funktioniert als Wort. Dies festzustellen ist die Aufgabe der Grammatik auf der Ebene des Textes.

3.8. Der Gegenstand der Grammatik

[10.5.88] Wir können nun ein erstes Ergebnis bei der Abgrenzung der Grammatik festhalten. Um Mißverständnissen vorzubeugen, schieben wir aber vorher einen Exkurs über den Begriff *Grammatik* ein. Wir müssen unterscheiden zwischen der Grammatik einer Einzelsprache und der Grammatik als Disziplin, die diese einzelsprachliche Grammatik untersucht. Es verhält sich hier mit diesem Terminus wie mit anderen Termini, die zugleich den Gegenstand der Disziplin und die Disziplin bezeichnen, so z.B. bei *Geschichte*, die zugleich die Geschichte, die geschieht, ist, z.B. die Geschichte des deutschen Volkes, und die Disziplin, die dieses Geschehen untersucht. Die Römer unterschieden oft zwischen den *res gestae* und der *historia*. Im Deutschen hat man - allerdings mit geringem Erfolg - vorgeschlagen, zwischen *Geschichte* und *Historie* zu unterscheiden. Bei der Grammatik könnte man für das erste *das grammatische System*, für das zweite dann einfach *Grammatik* verwenden. *Grammatisches System* hat aber im Rahmen gewisser Terminologien (wie unserer eigenen) den Nachteil, daß es auf eine bestimmte Ebene der Strukturierung bezogen werden könnte (auf das System im Gegensatz zur Norm und zum Typus). Ein anderer Nachteil besteht darin, daß *grammatisches System* sich einerseits auf die ganze Grammatik, andererseits auf Sektionen davon, z.B. auf das System des Verbs, bezieht. In eindeutigen Kontexten kann man aber *grammatisches System* und *Grammatik* verwenden. Parallel zu anderen Vorschlägen, z.B. in der Logik, habe ich auch vorgeschlagen, zwischen Grammatik₁ und Grammatik₂ zu unterscheiden.

Nach unseren bisherigen Überlegungen sind die Grammatik und ihr Gegenstand noch nicht abgegrenzt, aber immerhin situiert: sie gehört zur Ebene der Einzelsprache; es gibt Grammatik nur für die *langue*.

Hingegen betrifft die Theorie der Grammatik, wie überhaupt die Sprachtheorie, die Ebene der Sprache im allgemeinen, zumal es sich hier um die entsprechenden Begriffe handelt. Auch der Begriff *Einzelsprache* ist in bezug auf die Ebene der Sprache im allgemeinen zu definieren. Ebenso bezieht sich die Grammatik als Grammatikmodell auf die Ebene der Sprachen allgemein. Wir unterscheiden zwischen Theorie und Modell. Die Theorie betrifft immer Begriffe, ein Modell ist hingegen immer eine Beschreibung, wenn auch eine abstrakte oder verallgemeinerte, und betrifft Gegenstände und nicht Begriffe. Eine Universalgrammatik ist folglich in dieser Hinsicht möglich und zulässig als Grammatiktheorie oder als Grammatikmodell, als allgemeines Modell für die Beschreibung.

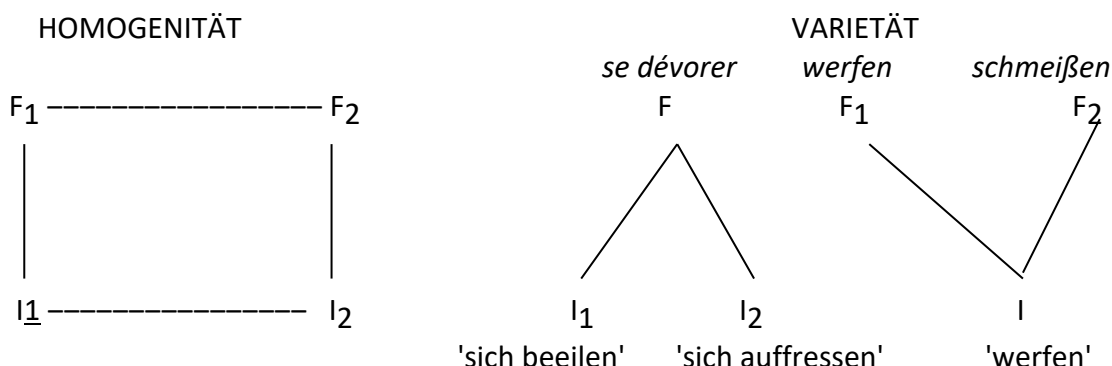
Dies bedeutet keineswegs, daß jede Theorie oder jedes Modell annehmbar oder richtig ist. Für uns gilt das Prinzip des Realismus: Es geht in jedem Fall darum, die Sachen so zu sagen, wie sie sind, und sie in der Beschreibung so zu beschreiben, wie sie tatsächlich sind, wenigstens dem Ziel nach. Was dies bedeutet, werden wir noch sehen.

Wir hatten andererseits auch die Text- oder Diskursebene von der Grammatik unterschieden und gesagt, daß die Grammatik sich in zweierlei Hinsicht auf diese Ebene bezieht, nämlich dadurch, daß die grammatischen Inhalte notwendigerweise aufgrund realisierter Sprache festgestellt werden, und andererseits im Hinblick auf die grammatische Analyse. Wir beziehen uns hier noch nicht auf die Möglichkeit einer transphrastischen Grammatik, sondern meinen nur die Situierung der Grammatik in bezug auf die Textlinguistik einerseits und die Erforschung des Sprechens im allgemeinen andererseits.

4. Grammatik und Einzelsprache

4.1. Homogenität und Varietät in der Sprache

Nach der Situierung kommen wir zu einer ersten tatsächlichen Abgrenzung der Grammatik. Was ist auf der Ebene der Einzelsprache Gegenstand der Grammatik als Disziplin? In der modernen Linguistik wird etwas voreilig die Grammatik mit der beschreibenden Linguistik gleichgesetzt. Was hat man bei einer Sprache auf dieser Ebene zu beschreiben? Man hat zwei allgemeine Dimensionen, allgemeine Typen von Fakten zu beschreiben: Einerseits die Dimension der Homogenität, d.h. das, was in einer Sprache miteinander zusammenhängt als die Form schlechthin für einen bestimmten Inhalt in der Sprache, andererseits die Dimension der Varietät dessen, was in einer Sprache erscheint als verschiedene Formen für einen mehr oder weniger gleichen, identischen Inhalt oder als verschiedene Inhalte, die aber der gleichen Form entsprechen, z.B.:



Tritt die gleiche Form in verschiedenen Mundarten, in verschiedenen Sprachstilen oder auf verschiedenen Niveaus mit unterschiedlicher Bedeutung auf (etwa in dem extremen Beispiel des Französischen *se dévorer* 'sich gegenseitig auffressen', argotisch 'sich beeilen') oder tritt der gleiche Inhalt in verschiedenen Formen auf (*werfen* vs. *schmeißen*, *stehlen* vs. *klauen*), so liegt Varietät vor.

4.2. Historische und funktionelle Sprache

Unter *Sprache* hat man oft eine homogene Sprache verstanden, ein Sprachsystem, nicht eine Sprache wie das Deutsche, Italienische usw. Wir formulieren hier ausdrücklich den Unterschied zwischen der Sprache, die alle diese innere Varietät, d.h. diese inneren Verschiedenheiten, aufweist, und der Sprache als homogener Sprache, als Sprachsystem. Die Sprache mit innerer Varietät nennen wir *historische Sprache*, die homogene Sprache nennen wir *funktionelle Sprache*.

Wir geben eine kurze Erklärung der Termini *historisch* und *funktionell*. Beides ist als relationell zu verstehen. Alle Sprachen sind natürlich historisch. *Historisch* ist hier aber nicht qualifizierend, sondern adverbial gemeint: Sprache in historischer Hinsicht, was sich bei der Verwendung eines Adjektivum proprium zeigt. "Deutsche Sprache" ist somit die Sprache, die historisch als die Sprache der Deutschen anerkannt wird. *Funktionell* meint dagegen die Sprache, die im Sprechen jeweils funktioniert.

4.3. Architektur und Struktur der Sprache

Die Gesamtheit der inneren Varietät einer historischen Sprache nennen wir *Architektur* der Sprache, die Gesamtheit der oppositiven Formen und Inhalte, d.h. die Gesamtheit der Relationen zwischen verschiedenen Formen, die verschiedenen Inhalten entsprechen, nennen wir *Struktur* einer Sprache. In dieser Hinsicht umfaßt die Architektur einer historischen Sprache eine Reihe von verschiedenen Strukturen.

Die *Grammatik* gehört hier zum Bereich der Struktur, betrifft grundsätzlich jeweils die Dimension der Homogenität, d.h. jeweils eine Sprachstruktur. Die Dimension der Varietät wird von anderen (ebenfalls beschreibenden) Disziplinen untersucht. Eine Grammatik der Varietät ist als Erstbeschreibung unmöglich. Man kann nicht z.B. grammatisch unmittelbar die deutsche Sprache beschreiben. Denn in der deutschen Sprache gibt es eben diese Dimensionen der Varietät, und man könnte nicht Gleichheit entweder für die Form oder den Inhalt oder für beides im Schwäbischen, im Baierischen oder in irgendeiner anderen Mundart feststellen. Bei den Dialekten scheint das klar zu sein, es ist aber schon nicht mehr so klar, wenn es um die Gemeinsprache mit ihren sozial-kulturellen Niveaus oder Sprachstilen geht.

4.4. Die Dimensionen der Varietät

Was sind die Dimensionen der Varietät? Wir haben sie auf drei allgemeine Typen reduziert: Unterschiede im Raum (*diatopisch*), Unterschiede zwischen den sozial-kulturellen Schichten (*diastratisch*), Unterschiede nach der Situation des Sprechens (*diaphasisch*). Diese Unterschiede sind Gegenstand der Dialektologie bzw. Sprachgeographie, der Soziolinguistik und der Stilistik der Sprache. Es gibt vier Disziplinen, die in gleichem Maße beschreibende Disziplinen sind: drei Disziplinen der Dimension der Varietät (*Dialektologie*, *Soziolinguistik*, *Stilistik*) und eine Disziplin der Homogenität, die man *Grammatik* nennen kann, Grammatik als Beschreibung eines ganzen Sprachsystems. Man kann die Varietät nicht unmittelbar grammatisch beschreiben. Die grammatische Beschreibung muß für jede funktionelle Sprache getrennt erfolgen.

[16.5.88] Die *Stilistik der Sprache* (im Gegensatz zur Stilistik der Rede oder des Textes) ist die Disziplin, die die diaphasische Realität der Einzelsprache als solcher untersucht, nicht ihre Verwendung in Texten, was Gegenstand der Linguistik der Texte ist.

4.5. Gemeinsprache und exemplarische Sprache

Die Grammatik ist Linguistik der Homogenität. Im strengen Sinne ist sie jeweils nur für eine funktionelle Sprache möglich, d.h. für eine Sprache, die keine Varietäten hat oder bei der man von den Varietäten absieht. Es gibt keine Grammatik des Deutschen als historischer Sprache. Es gibt nur eine schwer abgrenzbare Anzahl von Grammatiken für die verschiedenen Formen des Deutschen im Raum, in den sozialkulturellen Schichten und in den Sprachstilen. Es gibt darum auch keine strukturelle Dialektologie, Soziolinguistik und Sprachstilistik der Sprache im strengen Sinne. Was man strukturelle Dialektologie nennt, ist nicht eine Disziplin, die die Strukturen als solche feststellt, sondern die schon festgestellten Strukturen übernimmt und im Raume betrachtet. Die Beschreibung muß jeweils punktuell gemacht werden. Nur die Disziplin der Homogenität kann Strukturen feststellen.

Wie steht es mit Buchtiteln wie "Grammatik der deutschen Sprache", "Grammatik des Englischen" usw.? In diesem Fall wird "Deutsch", "Englisch" usw. nicht auf die historische Sprache als ganze angewandt, sondern auf eine bestimmte Form, nämlich auf die Gemeinsprache und oft auf die Form, die innerhalb der Gemeinsprache "exemplarische Sprache" oder "Standardsprache" genannt werden kann.

Um was es dabei geht, ist klar: Man hat zuerst die historische Sprache mit ihrer Varietät. Innerhalb der historischen Sprache entsteht oft eine gemeinsame Form, die idealiter wenigstens als die Form für die Interkommunikation in der ganzen historischen Gemeinschaft gemeint ist, sozusagen oberhalb der Varietät im Raum oder in den soziokulturellen Schichten, z.B. die *koiné* in der griechischen Sprachgemeinschaft. Diese Gemeinsprache ist ihrerseits eine Sprache mit Varietät. Denn sie nimmt zum einen die ihr vorausgehende Varietät zum Teil in sich auf. So wird z.B. das Italienische in jeder Gegend mit anderer mundartlicher Färbung gesprochen. Spricht jemand völlig korrekt und aseptisch Italienisch, so ist er ein Ausländer. Ähnliches gilt auch für Deutschland; es gilt weniger für Frankreich, wo die Norm ist, *sans accent*, d.h. ohne regionale Färbung zu sprechen. Zum anderen geht auch die sprachliche Kreativität im Rahmen der Gemeinsprache weiter und schafft Neues.

Im Falle des Englischen oder des Spanischen in verschiedenen Ländern kann eine Gemeinsprache der Gemeinsprache entstehen oder bewußt konstruiert werden, eine Art Idealsprache, die für die Interkommunikation in der gesamten Gemeinschaft da ist: eine Standardsprache oder - nach unserem Terminus - eine exemplarische Sprache oberhalb der Varietät der Gemeinsprache. In Deutschland ist das Bühnendeutsch - zumindest für die Aussprache - zur Ebene der exemplarischen Sprache zu rechnen. Es ist eine mehr oder weniger normative Ebene, der aber nicht deshalb die Existenz abgesprochen werden darf. Denn auch das, was Sprachideal ist, bestimmt das Sprechen der Sprecher.

Wie hängt das mit unserer Fragestellung zusammen? Deutsch ist einerseits der Name für die ganze historische Sprache, z.B. in einem Titel wie "Deutsche Dialektologie" oder "Geschichte der deutschen Sprache" oder als Eintragung in einer Sprachenkarte. Hier ist auch das Bairische, das Schweizerdeutsche usw. deutsch. Zweitens nennt man Deutsch die deutsche Gemeinsprache, die Gemeinsprache, wie sie in Österreich, in der Schweiz, in der DDR und in den verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik gesprochen wird mit ihren Varietäten. Darum gibt es Bestimmungen wie "österr.", "schweizerdt.", die sich auf Varietäten der Gemeinsprache beziehen (Bestimmungen wie "Schwäbisch" oder "Bairisch" beziehen sich dagegen auf die Dialekte innerhalb der historischen Sprache als ganzer). Schließlich nennt man wiederum "deutsch" die deutsche exemplarische Sprache, d.h. die einheitliche, mehr oder weniger normierte Idealsprache, und man nennt die entsprechende Grammatik natürlich Grammatik des Deutschen. Man rechnet mit dem guten Willen der Leser, die verstehen, daß es nicht um die ganze Sprache Deutsch geht.

Es ist diese Tatsache, d.h. die Bezogenheit der Grammatik auf die Homogenität, die den Idealcharakter des Gegenstandes der Grammatik bei verschiedenen Ausrichtungen der heutigen Linguistik ausmacht, z.B. wenn man sagt, die Grammatik beschreibe die Kompetenz des idealen Sprecher-Hörers.

4.6. Das Problem der Individualgrammatik

In diesen Zusammenhang gehört auch die Feststellung, Grammatik gebe es nur als Ideolekt, als Grammatik eines Individuums. Für uns ist vor allem die Tatsache wichtig, daß die Grammatik nicht die ganze sprachliche Kompetenz erklären kann, nicht einmal auf dem Gebiet der Einzelsprache. Jeder Sprecher kennt bis zu einem gewissen Punkt auch andere Formen seiner historischen Sprache als die Form, die er aufgrund seiner regionalen oder soziokulturellen Zugehörigkeit normalerweise spricht. Man kennt also andere Formen und kann sie auch in ein und demselben Text verwenden. Man kann sogar eine Abstufung von Sprachen kennen und fast automatisch verwenden, so z.B. in manchen Gegenden Deutschlands (aber weniger in Norddeutschland, wo viele nur die Gemeinsprache kennen). Viele Schwaben können Schwäbisch, Honoratiorenschwäbisch und die Gemeinsprache Deutsch. Auch für die Erklärung des Sprechens eines einzigen Sprechers brauchen wir die Betrachtung der Varietät.

Das Sprechen wird einerseits durch die Linguistik des Sprechens im allgemeinen, die Linguistik der Sprachen und die Linguistik der Texte erklärt, andererseits auf der Ebene der Sprachen selbst durch die Disziplin der Homogenität und durch die Disziplinen der Varietät. Zu welchen Schwierigkeiten das bei der Beschreibung des sprachlichen Wissens auch eines einzelnen Sprechers führt, läßt sich kaum vorstellen. Die ganze Dialektologie, Soziolinguistik und Stilistik des Deutschen kann nicht erklären, was ein einzelner Sprecher kann: Diese Disziplinen können nicht sagen, welche *Auswahl* ein durchschnittlicher Sprecher aus der historischen Sprache Deutsch kennt und anwenden kann. Dieses Problem ist nicht nur nicht gelöst, sondern nicht einmal in den richtigen Termini gestellt.

5. Grammatik und Sprachsystem

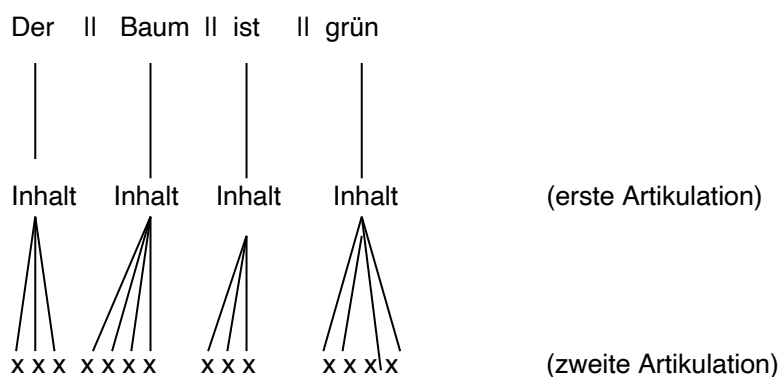
5.1. Fragestellung

Zurück zur Abgrenzung der Grammatik! Wir haben gesagt, Grammatik sei Linguistik der Einzelsprache in der Dimension der Homogenität. Teilweise wird auch Grammatik so verwendet, nämlich für die Beschreibung des ganzen Sprachsystems, einschließlich der Phonetik und des Wortschatzes, wenigstens soweit er auf Verfahren zurückführbar ist. In der Grammatik der Antike und des Mittelalters ist es üblich, daß eine Sektion auch den Wortschatz betrifft, nämlich die Wortbildung mit ihren verschiedenen Verfahren. In den Grammatiken der Renaissance ist es üblich, daß auch die Phonetik berücksichtigt wird und auch die Wortbildungslehre. Die Grammatik von Nebrija, die erste im Druck erschienene Grammatik einer romanischen Sprache, enthält die Phonetik des Spanischen, eine Art phonologische Beschreibung und eine Wortbildungslehre. Andere Grammatiken hingegen beschränken sich auf die Beschreibung des grammatischen Systems, was eine doppelte Abgrenzung einschließt: einerseits nur durch die Inhaltsebene der Sprache Bestimmtes und andererseits innerhalb dieser Ebene nur das grammatische System im engeren Sinne, nicht auch das Lexikon, der Wortschatz.

Wir bräuchten also für die Beschreibung einer Sprache drei Disziplinen: Phonetik/Phonologie für die Ausdrucksebene und Grammatik und Lexikologie für die Inhaltsebene.

5.2. Grammatik und Phonologie

Die Abgrenzung von der Phonetik bzw. Phonologie kann man mit einer von A. Martinet formulierten Unterscheidung beschreiben, mit der Unterscheidung von zwei Ebenen der Artikulation (*la double articulation du langage*). Wir finden einerseits die Sprache als gegliedert im Ausdruck, in der materiellen Form aufgrund von Inhalten, die wir unterscheiden können. So entspricht *Baum* einem Inhalt 'Baum'. In dem Satz *Der Baum ist grün* kann man nach dieser Gliederung Abgrenzungen vornehmen. Jede Form ist nun wiederum gegliedert; die Einheiten entsprechen nicht bestimmten Inhalten, sondern dienen nur der Gestaltung der Einheiten der ersten Artikulation.



Grammatik und Lexikologie betreffen nach Martinet die erste Artikulation, Phonetik/Phonologie dagegen die zweite Ebene.

5.3. Grammatik und Wortschatz

[17.5.88] Die Unterscheidung zwischen Wortschatz und grammatischem System ist bis heute nicht endgültig geklärt. G. von der Gabelentz macht einen Unterschied, der ungefähr dem Unterschied in den antiken Grammatiken und den Renaissance-Grammatiken entspricht: Die Verfahren gehören zur Grammatik, das mit diesen Verfahren schon Gebildete und als gebildet Überlieferte gehört zum Wortschatz. Auch die Diskussionen in den letzten Jahren im Rahmen der TG, ob die Wortbildung zur Syntax zu rechnen sei oder ob die Wortbildung getrennt als nur dem Wortschatz angehörend anzusehen und folglich in der Lexikologie allein zu untersuchen sei, hängen mit dieser Problematik zusammen.

Im Hintergrund steht die alte Unterscheidung zwischen *onomazein* und *legein*, zwischen "benennen" und "über das schon Bezeichnete etwas sagen, Bestandteile des Benannten in Zusammenhang bringen und etwas darüber äußern", wie schon Platon im "Sophistes" gezeigt hat. Das *onomazein* ist nach dieser Unterscheidung Gegenstand der Lexikologie, das *legein*, die Verfahren des Sagens also, bilden das grammatische System und sind folglich Gegenstand der Grammatik im engeren Sinne.

Die Unterscheidung ist eine rein begriffliche, keine materielle Abgrenzung. Nicht nur in der Linguistik, sondern allgemein in den Wissenschaften pflegt man begriffliche Unterscheidungen und gegenständliche Trennungen miteinander zu identifizieren, miteinander zu verwechseln. Eine begriffliche Unterscheidung wird auf der begrifflichen Ebene als solcher getroffen und ist dann Kriterium für die Abgrenzung des Gegenständlichen, das dem Begrifflichen entspricht. Dabei kann man feststellen, daß die Trennungen im Gegenständlichen nicht in vollem und genauem Umfang des Begriffs zu machen sind, weil die Gegenstände als solche sowohl Eigenschaften der einen als auch der anderen Kategorie aufweisen, wie ein einfaches Beispiel aus dem alltäglichen Leben zeigt: Unsere Begriffe "Tag" und "Nacht" sind als Begriffe völlig eindeutig. Das bedeutet aber nicht, daß wir Tag und Nacht in der Wirklichkeit eindeutig voneinander abgrenzen können: es gibt auch die Dämmerung, den Übergang vom Tag zur Nacht. Wenn wir Schwierigkeiten haben, Tag und Nacht voneinander abzugrenzen, so liegt das nicht an den Begriffen, die klar sind. Die Schwierigkeiten bei der Trennung der Objekte treten erst ins Bewußtsein, weil wir die Begriffe klar unterscheiden.

5.4. Lexikalische und grammatische Bedeutungen

Die Probleme, die wir bei der Trennung von Lexikon und Grammatik haben, hängen mit einer begrifflich eindeutigen Unterscheidung zusammen und mit einem Ineinandergreifen von Grammatik und Wortschatz im Gegenständlichen. Wir werden dies genauer sehen, wenn wir die verschiedenen Arten von Bedeutung unterschieden haben. Was bei diesen Schwierigkeiten im Hintergrund steht, ist einerseits die intuitive Erfassung einer lexikalischen Bedeutung, einer Bedeutung, die dem *onomazein* entspricht, und andererseits eine intuitive Erfassung von anderen Bedeutungen, die im ganzen zusammen die grammatische Bedeutung ausmachen und dem *legein* entsprechen.

Die lexikalische Bedeutung ist das, was wir in erster Linie als sprachlich feststellen, wenn wir von der Wirklichkeit zur Sprache übergehen, zur Sprache im Diskurs, und sie ist das letzte, was wir noch als sprachlich antreffen, wenn wir umgekehrt vom Inhalt des Textes in Richtung auf die Wirklichkeit gehen. Die lexikalische Bedeutung wird aber mit den grammatischen Bedeutungen kombiniert bis zum Gesamtinhalt des Redeaktes, und im schon traditionell gegebenen Sprachmaterial, d.h. im schon gegebenen sprachlich gestalteten Inhalt, den wir dann jeweils im Sprechen wieder aktualisieren können, gibt es Lexikalisches, was schon zur Grammatik hin ausgerichtet ist, grammatikalisiert ist; umgekehrt gibt es Grammatisches, was lexikalisiert ist.

5.5. Zusammenhänge zwischen Lexikon und Grammatik

Die Begriffe "Wortschatz" und "Grammatik" sind völlig klar, es gibt aber Fakten, die zugleich zum Lexikon und zur Grammatik gehören, so wie die Dämmerung einerseits Tag, andererseits Nacht ist. Was ist damit gemeint? Provisorisch ist zu sagen, daß es vom Wortschatz her Benennungen gibt, d.h. Fakten, die die Funktion des Benennens haben und schon auf bestimmte grammatische Funktionen zugerichtet, orientiert sind. Das ist die Bestimmung durch "partes orationis", durch eine bestimmte Art Bedeutung, nämlich durch die kategorielle Bedeutung. Ein Wort z.B., das schon etwas benennt, benennt es auch auf eine bestimmte Weise, enthält nicht nur das "Was?" der Erfassung, sondern auch ein "Wie?" der Erfassung (nach Husserl: *Erfahrung und Urteil*), z.B. nicht nur das "Was?" des Menschen, sondern auch das "Wie?", etwa *Mensch* gegen *menschlich*.

Die Kategorien Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb sind einerseits Bestimmungen des Wortschatzes, andererseits aber enthalten sie eine Orientierung auf bestimmte Funktionen im Satz und im Redeakt. So kann nur das Substantiv Subjekt sein, als Nomen oder als Pronomen, und andere Redeteile müssen dann substantiviert werden, damit sie diese Funktion übernehmen können. Wenn man sagt, ein Adjektiv könnte auch Subjekt sein, z.B. in *Grün ist die Farbe der Hoffnung*, so handelt es sich um eine Verwechslung: *grün* ist hier Substantiv, als Name der Farbe *grün*. Bei *Grün ist die Farbe der Hoffnung* hängt alles von der Intonation ab; man kann auch *die Farbe der Hoffnung* zum Subjekt machen. Die Konjunktion *daß* ist ursprünglich Demonstrativum und Artikel, wie man noch bei der Verwendung mit Präpositionen sieht, vgl. z.B. *nachdem*, *seitdem*, und hat somit die Funktion der Substantivierung. Im Japanischen kann alles zum Thema gemacht werden mit der Partikel *wa*; es handelt sich hier aber um das Thema und nicht um das Subjekt; es liegt hier also kein Gegenbeispiel vor. Das Verb ist schon im voraus auf die prädikative Funktion zu orientiert, schon per definitionem ist das Verb der Redeteil, der das Benennen zu einem Sagen macht.

Andererseits gibt es im Wortschatz Formen, die schon eine bestimmte Funktion beinhalten, z.B. die Suppletivformen, die pluralia tantum (z.B. dt. *Leute*, lat. *nuptiae* 'Hochzeit'). Außerdem werden Konstruktionen lexikalisiert im Rahmen der Erscheinung, die wir "wiederholte Rede" nennen, d.h. in all dem, was fixierte Redewendung ist. In diesem Fall sind auch grammatische Strukturen im ganzen lexikalisiert, sie funktionieren, als ob sie lexikalische Einheiten wären, z.B. *Zeter und Mordio* oder die Elativformen mit fixierten Einheiten wie *steinreich*, *funkelnagelneu*. Wir haben hier also ein Ineinandergreifen von Grammatik und Wortschatz. Lexikalisierungen der Grammatik im Wortschatz sind die Redeteile oder Wortarten. Letzteres ist aber kein guter Ausdruck, da es nicht bloß um Wörter geht; auch ein Satz kann Substantiv sein, wenn er substantiviert wird. Hierher gehören außerdem Suppletivformen, Pluralia tantum und Redewendungen.

Auf der anderen Seite haben wir eine Grammatikalisierung des Wortschatzes: Bei den Kollektiva wird eine Menge zu einer Art Plural, und mit dieser grammatischen Bestimmung wird das Wort dem Wortschatz zurückgegeben, z.B. *Schrift* und *Schrifttum*, mit einer bestimmten Art Plural im Wort selbst. In den Komposita wird eine grammatische Relation zwischen den Bestandteilen hergestellt und dann das ganze wieder zum Wort gemacht und dem Wortschatz zurückgegeben. Hier handelt es sich um Funktionen, die ich paragrammatikalisch nenne, weil sie den Funktionen in der Grammatik entsprechen, jedoch allgemeiner und im einzelnen anders gestaltet sind. So geht es z.B. bei einem Kollektivum um eine Art Kollektivbegriff. Zugleich muß aber die Vielheit als ein Individuum, als zusammenhängende Menge, als Ganzes erscheinen, d.h. nicht als beliebige Menge. Das Kollektivum ist nicht einfach Plural, sondern eine paragrammatische Bedeutung, die sich vom Plural dadurch unterscheidet, daß die Vielheit als individuelles Ganzes gesehen wird.

Bei den Komposita haben wir eine allgemeine Funktion zwischen den Bestandteilen, eine Funktion, die als allgemeine, nicht näher bestimmte Präpositionalfunktion interpretiert werden kann. So ist z.B. eine *Windmühle* eine Mühle, die durch die Kraft des Windes funktioniert, eine *Kaffeemühle* funktioniert aber

nicht durch Kraft des Kaffees. Ein *Buchhändler* kauft und verkauft Bücher, ein *Straßenhändler* kauft und verkauft aber keine Straßen.

[30.5.88] Wortschatz und Grammatik greifen also so sehr ineinander, daß es empirisch unmöglich ist, sie im objektiven Bereich zu trennen. Der Wortschatz ist schon auf das Grammatische hin orientiert und enthält Grammatisches:

1. Der Wortschatz enthält die schon grammatikalisierten Formen, die *partes orationis* oder Redeteile, die auf eine bestimmte Funktion im Sprechen zuorientiert sind.
2. Andererseits ist der Wortschatz grammatikalisiert durch die Wortbildungsverfahren, die immer eine paragrammatische, d.h. grammatikähnliche Funktionen betreffen.
3. Man kann noch ein Phänomen hinzufügen, von dem wir noch zu sprechen haben, nämlich die allgemeine Subordinierung oder Hypotaxe, durch die lexikalische Fakten zu grammatischen Instrumenten gemacht werden können. Ich sage es vorerst nur sehr allgemein: im grammatischen System einer Sprache kann man Ebenen der Strukturierung feststellen, und zwar in allen Sprachen, auch wenn die Ebenen nicht überall die gleichen sind. Solche Ebenen sind: Minimale Einheiten, Wort, Wortgruppe, Satz. Es gibt nun die Erscheinung der Subordinierung, die viel allgemeiner ist als man normalerweise annimmt. Normalerweise spricht man nur von Subordinierung von Sätzen. Es gibt aber Subordinierung von allen Schichten bis zur allerletzten, d.h. eine Einheit einer höheren Schicht kann in einer niedrigeren Schicht funktionieren, eine Wortgruppe z.B. kann als Wort funktionieren, ein Wort kann als minimales Element funktionieren. Wenn jemand z.B. sagt: *Dieser Vortrag war noch unter dem Strich als ein anderer*, so hat er die Wortgruppe *unter dem Strich* als Wort behandelt und hat ihr ein Instrument angehängt, das sonst mit Wörtern funktioniert. Ebenso ist es in dem schon erwähnten Ausdruck *The king of England's army*: Die Wortgruppe erhält eine Genitivendung wie ein Wort. Wortgruppen und Wörter können sogar als grammatische Instrumente funktionieren: Das deutsche Wort *angesichts* und die Wortgruppen *mit Hilfe von*, *mit Rücksicht auf* funktionieren als Präpositionen. Die lange Liste der Präpositionen mit dem Genitiv enthält Wörter oder Wortgruppen, die als grammatische Instrumente funktionieren. Als Wörter oder Wortgruppen enthalten sie lexikalisches Material. Das Ganze wird aber zu einem grammatischen Instrument gemacht.

Daher kann im Gegenstand selbst zwischen Grammatik und Lexikon nicht klar unterschieden werden. Dies bedeutet aber nicht, daß die Abgrenzung selbst unklar ist. Bei der Definition geht es um die Abgrenzung der Begriffe; man darf dies nicht mit der Trennung der Gegenstände verwechseln. Die Trennung der Gegenstände ist oft sinnlos, wenn - wie in diesem Fall - das Gegenständliche ineinandergreift. Man kann das Lexikalische und das Grammatische definieren, dies bedeutet aber nicht, daß man damit in den Sachen selbst Grenzen zieht, im Gegenteil: Gerade die klaren Begriffe zeigen uns, daß in den Fakten selbst sog. Übergangszonen da sind, wo die Fakten Züge der einen und der anderen Klasse aufweisen, in dem einen oder in dem anderen Bereich funktionieren können.

In der Grammatik wird ein typischer Fehler immer wieder gemacht, z.B. in der ganzen Theorie der Redeteile: Man möchte den Wortschatz einteilen in *partes orationis*, d.h. die Wortarten als Gruppen oder Listen von Wörtern auffassen. In Wirklichkeit sind die *partes orationis* nicht konkrete Teile des Wortschatzes, sondern Funktionen, d.h. eine bestimmte Art der Bedeutung. Substantiv, Adjektiv usw. sind Bedeutungen, genauer Bedeutungsformen, und deshalb kann das gleiche materielle Faktum die eine oder die andere Funktion übernehmen. Ein Problem in der Grammatik einer Sprache ist es vielmehr, zu zeigen, inwiefern bestimmte Funktionen unbeweglich sind, d.h. stets nur einer Kategorie entsprechen, andere Funktionen aber in verschiedenen Kategorien auftreten. In den romanischen Sprachen (aber auch sonst) bedeutet *vache* nicht nur das Substantiv 'Kuh', sondern ist auch Adjektiv, z.B. wenn man sagt *Vous êtes vache*. Im Spanischen kann man bestimmte Substantive steigern (z.B. *mas perro* 'mehr Hündin'), und schon

im Lateinischen gab es die Steigerung des adjektivierten Substantivs (z.B. *magis amicus* in dem berühmten Satz *Amicus Platon, sed magis amica veritas*). Die Definition der Begriffe darf also nicht mit der Abgrenzung der Gegenstände verwechselt werden. Dies gilt auch hier für die Abgrenzung von Wortschatz und Grammatik.

6. Die semantische Fragestellung in der Grammatik

6.1. Vorbemerkung

Wir werden jetzt etwas genauer die verschiedenen Schichten der Bedeutung betrachten. Wir unterscheiden - dies sei gleich vorweggenommen - die folgenden Schichten oder Arten der Bedeutung: eine lexikalische, eine kategoriale, eine instrumentale, eine grammatische, eine ontische und eventuell eine pragmatische Bedeutung; für letztere haben wir noch keinen besseren Terminus gefunden. Vorher müssen wir ein allgemeines Problem kurz besprechen, nämlich das Problem der Natur der Grammatik. Man kann dieses Problem auf den extremen Gegensatz von Logizismus und Antilogizismus zurückführen. Es geht dabei darum, die semantische Fragestellung in der Grammatik zu rechtfertigen. Ich habe zweimal diese Frage behandelt, zuerst in einer alten Arbeit von 1956/57, nämlich "Logicismo y antilogicismo en la gramática" (deutsch in *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft*), das zweite Mal in einem Aufsatz "Logique du langage et logique du grammaire" (deutsch in *Formen und Funktionen*). Wie die beiden Titel schon sagen, geht es um die Kritik von Logizismus und Antilogizismus als Extrempositionen. Es geht um die Unterscheidung zwischen der Ebene des Gegenstandes und der Ebene der Disziplin, d.h. zwischen der Logik der Sprache, d.h. des Gegenstandes, und der Logik der Grammatik, d.h. der Disziplin.

6.2. Die Fehler des Logizismus

Ich habe vier allgemeine Fehler des Logizismus identifiziert und festgestellt, daß der Antilogizismus die Fehler des Logizismus nicht aufhebt, sondern die vier entgegengesetzten Fehler macht.

1. Der erste Fehler besteht darin, daß man die Sprache schlechthin als einen Gegenstand rationalen oder logischen Wesens auffaßt, daß man also Sprache und rationales Denken identifiziert. Soweit die Sprache dem rationalen Denken nicht entspricht, interpretiert man dies als Fehler, als Abweichung der Sprache vom richtigen Weg.
2. Der zweite Fehler besteht darin, die Logizität der Sprache schlechthin in der *langue* angesiedelt zu sehen, d.h. anzunehmen, daß die Strukturen der Einzelsprache logisch aufgebaut sind, daß sie sozusagen Produkte eines rationalen Denkens sind.
3. Der dritte Fehler besteht darin, daß die Logizität oder Rationalität zugleich mit der außersprachlichen Wirklichkeit identifiziert wird. Dies geschah im Mittelalter bei der Identifizierung von Grammatik, Logik und Beschreibung der Wirklichkeit. Man identifizierte die Modi significandi mit den Modi des Denkens und diese dann mit den Modi des Seins. So meinte man, daß ein Substantiv einen substantiellen Begriff bedeutet und daß der substantielle Begriff seinerseits einer Substanz in der außersprachlichen Wirklichkeit entspricht. Alles, was davon im Sprachgebrauch abwich, hielt man für Übertragung oder Metaphorik.
4. Der vierte Fehler besteht darin, daß man für alle Sprachen nur eine einzige Logizität annimmt, d.h. daß man eine Universalsprache als logisch oder rational konstruiert annimmt und die eventuellen Abweichungen von diesem Idealmodell als sekundäre Abweichungen interpretiert, so wie dies im Titel der "Grammaire" von Port Royal erscheint: das Allgemeine in den Sprachen steht im Vordergrund, und was sonst noch zum Sprachgebrauch gehört, wird als sekundär oder marginal aufgefaßt. Bei der Identifizierung der Logizität in der Sprache bezieht man sich oft auf eine bestimmte Sprache, meist auf das Lateinische: Das Lateinische sei die typische logisch aufgebaute Sprache. Im

Elementarunterricht sagt man, daß man am Lateinischen das Denken lernen könne. Auf der höchsten Ebene der Sprachwissenschaft nimmt man die lateinischen Kategorien als universale Kategorien und sucht sie in anderen Sprachen zu finden, d.h. man sucht diese Sprachen nach dem Vorbild des Lateinischen zu beschreiben. Eine der wichtigsten Leistungen der deutschen Bewegung, bes. von Humboldt (aber auch schon von Hervas und anderen Wegbereitern), bestand gerade in der These, daß jede Sprache an sich eigentümlich ist und daß keine Sprache als Struktur einer anderen Sprache überlegen ist. Während man früher die Universalsprache mit dem Lateinischen identifizierte, identifiziert man sie heute sehr oft mit dem Englischen und sucht nach der Logizität des Englischen auch in anderen Sprachen.

6.3. Die Fehler des Antilogizismus

Diesen Fehlern entsprechen ebenso viele Fehler des Antilogizismus. Der Antilogizismus als extreme Position macht die entgegengesetzten Fehler:

1. Wenn die Sprache nicht logisch, rational ist, dann sei sie eben unlogisch, irrational. Die grammatischen Begriffe seien nur Konventionen, d.h. auch die Grammatik sei notwendigerweise nicht logisch oder unlogisch. Das ist ein typischer Fehler, den wir insbesondere bei den Idealisten in der Sprachwissenschaft finden, z.B. bei Karl Vossler, der große Verdienste auf anderen Gebieten hat. Vossler deduziert aus der nichtlogischen Natur der Sprache mittels eines *transitus* vom Gegenstand zur Disziplin auch eine Nichtlogizität der Grammatik. Der Fehler besteht darin, daß zwei Ebenen miteinander verwechselt werden, die des Gegenstandes und die der Disziplin. Eine Disziplin muß in jedem Fall logisch und rational sein, gleichgültig welches die Natur des Gegenstandes ist. Die Disziplin ist logisch, weil sie Wissenschaft ist, nicht weil sie Wissenschaft eines logischen Gegenstandes ist. Wie ich es mit einem Bild zu sagen pflege: Das Pferd ist sicher kein logisches Objekt, die Definition des Pferdes ist aber logisch, weil sie Definition ist, nicht weil sie ein logisches Objekt definiert. Das gleiche gilt für die Grammatik gegenüber dem grammatischen System. Deshalb unterscheiden wir zwischen der Logik der Sprache und Logik der Grammatik.
2. Dem Fehler der Logizität in der Einzelsprache wird im Antilogizismus der Fehler entgegengesetzt, daß man sich nicht fragen dürfe, was eine grammatische Bedeutung sei, daß man also nicht in bezug auf eine Sprache sich fragen könnte, was in dieser Sprache Substantiv, Adjektiv usw. sei. Anders gesagt: Man dürfe die Definitionen in der Grammatik nicht in semantischen Begriffen geben. Die Logizität wird mit der Semantik identifiziert im Logizismus, im Antilogizismus sagt man dagegen: wenn es keine Logizität gibt, dann gibt es auch keine Semantik.
3. Dem Fehler der Identifizierung von Semantik der Sprache und Bezeichnung der Wirklichkeit entspricht im Antilogizismus der Fehler, daß Definitionen mit inhaltlichen Kriterien abzulehnen seien, und zwar unter anderem deshalb, weil dieselben realen Fakten durch verschiedene Kategorien, durch verschiedene sprachliche Fakten bezeichnet werden können. Man sagt z.B. so: Wie könnte man Substantiv und Adjektiv definieren durch das, was sie bedeuten, wenn z.B. *la chaleur du soleil* und *chaleur solaire* genau dasselbe bezeichnen. Darum gebe es keine Möglichkeit, diese Begriffe semantisch zu definieren. Man müsse die grammatischen Definitionen materiell und formell vornehmen.
4. Dem Fehler der Logizität in einer einzigen Sprache (einer Universalsprache oder einer bestimmten Sprache wie dem Lateinischen) steht im Antilogizismus der Fehler gegenüber, daß man für die grammatischen Kategorien überhaupt keine Universalität beanspruchen dürfe, daß z.B. Substantiv, Adjektiv usw. nicht allgemein definierbar seien, sondern nur in einer bestimmten Sprache. Dagegen

könne man die materiellen Fakten in allen Sprachen einheitlich definieren, z.B. für jede Sprache sagen, was ein Suffix sei.

6.4. Diskussion der logizistischen Auffassung

6.4.0. Vorbemerkungen

[31.5.88]¹ Das Problem, in welchem Verhältnis Sprache und Logik zueinander stehen, geht bis in die Antike zurück. Aristoteles unterscheidet in "De interpretatione" ausdrücklich zwischen der Sprache schlechthin, dem *logos semantikos*, und der Sprache als Urteil, dem *logos apophantikos*. Das Wort *tragelaphos* 'Bockhirsch' bedeutet sehr wohl etwas, aber es ist weder wahr noch falsch, da es keine Analyse (*diairesis*) und keine Synthese enthält, sondern unmittelbar einen Inhalt darstellt. In dem Satz *Der Baum ist grün* haben wir dagegen beides, die Analyse in *der Baum* und *grün* und die Synthese im Urteil *Der Baum ist grün*.

Auch die Sätze, die keine Aussagesätze sind, sind weder wahr noch falsch, z.B. die Bitte. Bei den Stoikern haben wir dann das *axioma* als etwas, was wahr oder falsch sein kann.

Nach Aristoteles ist die ganze Sprache semantisch, aber sie ist nicht als ganze apophantisch. Neben dem *logos apophantikos* gibt es den *logos pragmatikos* und den *logos poietikos*, wobei der *logos semantikos* und der *logos poietikos* auf einer bestimmten Ebene synonym sind.

Die *Grammaire générale de Port Royal* definiert den Satz über den Aussagesatz. Obwohl festgestellt wird, daß es auch andere Sätze gibt, wird der Satz als Ausdruck des Urteils definiert. Der sprachliche Satz wird mit dem logischen Urteil, mit der Behauptung schlechthin identifiziert, so z. B. in: *Dieu invisible a créé le monde visible*

[7.6.88] Die späteren Entwicklungen in der Sprachwissenschaft haben mich nicht dazu veranlassen können, die Thesen zu ändern, die ich in den fünfziger Jahren, z.B. in "Logizismus und Antilogizismus", entwickelt und vertreten habe. Wir haben schon das allgemeine Tableau mit den vier falschen Fragestellungen des Logizismus und des Antilogizismus kennengelernt. Beides sind Extrempositionen; in concreto gibt es allerlei Zwischenpositionen zwischen beiden Fragestellungen.

6.4.1. Zur Logizität der Sprache

Wir haben auch schon das Wesentliche beim Logizismus gesehen, nämlich daß grundsätzlich, wenn auch oft nur stillschweigend, die Sprache als solche als Produkt und Ausdruck des rationalen Denkens aufgefaßt wird. Dies ist eine unzulässige Reduzierung des Logos auf eine bestimmte Form des Logos, und zwar gleichgültig wie wichtig diese besondere Form des Logos sein kann.

Die Sprache als solche ist weder logisch noch unlogisch. Sie geht als solche der Unterscheidung zwischen wahr und falsch, Existenz und Inexistenz voraus. Wahr und falsch können nämlich nur Propositionen bzw. Sätze sein. Wahres und Falsches kann erst durch die Sprache zum Ausdruck kommen, und die Frage nach der Existenz kann erst durch die Sprache gestellt werden. Die Sprache bezeichnet an sich nur Virtualitäten, Seinsmodi, Arten des Seins, und zwar gleichgültig, ob Gegenstände diesen Seinsarten entsprechen oder nicht. Sie bezeichnet die Arten des Seins auf die gleiche Weise, das Einhorn wie das Pferd, ohne Rücksicht

¹Die Vorlesung vom 31.5.88 wurde nicht aufgezeichnet; der Text beruht auf eine sehr fragmentarischen Nachschrift.

auf die Existenz. Die Unterscheidung von Existenz und Inexistenz kann man erst nach der Sprache machen. Vielleicht bedarf dieser Punkt einer zusätzlichen Erklärung.

Was heißt, daß die Sprache der Unterscheidung von Existenz und Inexistenz vorausgeht? Das Dasein ist nicht eine Eigenschaft der Sache, die da ist. Dies wurde von Kant nicht nur eindeutig gesehen, sondern auch eindeutig gezeigt in seiner berühmten Diskussion der Argumente zur Existenz Gottes. Die Existenzbehauptung ist vielmehr die Feststellung einer bestimmten Relation zwischen einem mentalen Gegenstand als Möglichkeit und einem Gegenstand außerhalb des Bewußtseins in der physikalischen Welt der Erfahrung oder auf jeden Fall in der Welt als solcher. Wenn ich mich z.B. frage, ob Pferde existieren oder nicht, dann habe ich einen mentalen Gegenstand, einen Begriff, der einer Bedeutung entspricht, und ich frage mich, ob diesem mentalen Gegenstand auch ein realer Gegenstand in der Welt entspricht oder nicht. Wenn ich sage, Pferde existieren, dann sage ich, daß diese Relation besteht. Sage ich umgekehrt, das Einhorn existiert nicht, dann sage ich, daß es keinen Gegenstand gibt, der dem Begriff entspricht.

Die Feststellung der Inexistenz ist eigentlich immer eine nur aktuelle, eine, die immer nur der bisherigen Erfahrung entspricht. Wenn wir sagen, das Einhorn existiert nicht, so bedeutet das, wir haben bisher keine Einhörner in dieser Welt festgestellt; die Welt könnte uns aber noch überraschen. Das Argument zum provisorischen Charakter der Feststellung der Inexistenz (wenn es keine logische Unmöglichkeit ist) ist besonders von John Dewey in seiner großen Logik diskutiert und bewiesen worden.

Um die Frage nach der Relation von mentalem und realem Gegenstand stellen zu können, muß man schon über Sprache, über Bedeutungen verfügen. Leichter und einfacher gesagt: Um sich zu fragen, ob Einhörner existieren, muß man das Wort *Einhorn* mit seiner Bedeutung kennen.

6.4.2. Zur Logizität der Einzelsprache

Der zweite Irrtum des Logizismus bestand in der Identifizierung des Logischen oder Vernünftigen (Rationalen) mit der Einzelsprache, d.h. darin, die Logizität in der abstrakten Sprache, im Sprachsystem zu suchen und die Sprachen als logische, rationale Konstruktionen anzusehen. Die Sprache als Einzelsprache ist - wie wir schon sagten - nicht angewandt, kann nicht als wahr oder falsch angesehen werden, auch die Sätze als Sätze der Sprache nicht, denn nur tatsächlich angewandte Sätze können wahr oder falsch sein und können dann tatsächlich in logischer Hinsicht betrachtet und analysiert werden. Wir sagten, *Hans schreibt* ist zwar ein deutscher Satz. Wir können verstehen, was *Hans schreibt* bedeutet, seine Bedeutung ist aber noch nicht wahr oder falsch.

Der Satz muß erstens als Aussage und zweitens als tatsächlich angewandte Aussage verwendet werden, damit er überhaupt wahr oder falsch sein kann. Auch dies ist eigentlich etwas sehr Altes; es wurde eindeutig schon von Platon im *Sophistes* bei der Diskussion des Seins und des Nicht-Seins gezeigt. Es wird dort gesagt, der Satz *Theaitetos sitzt* oder *Theaitetos fliegt* ist wahr oder falsch, wenn Theaitetos sitzt oder fliegt, nicht als bloßer Satz der griechischen Sprache. In der Sprache haben wir nur die Möglichkeiten der Bezeichnung, aber nicht die tatsächliche Bezeichnung, die nur im Sprechen vorkommt. Deshalb muß man auch sagen: Nur das Sprechen kann rational oder nicht rational, logisch oder nicht logisch usw. sein, nicht eine Einzelsprache als solche, die allerlei Ausdrücke ermöglicht. Man kann in derselben Sprache die Wahrheit sagen oder furchtbar lügen; beides sind Eigenschaften des Sprechens.

Oder geht es bei der Logizität der Einzelsprache darum, ob eine Sprache logisch konstruiert ist, mehr Möglichkeiten zur Verfügung stellt für die Analyse der Welt? Man kann schon sagen, daß eine Sprache die Formulierung einer bestimmten Analyse in manchen Fällen besser als eine andere ermöglicht. Es ist leichter möglich, Ontologie zu machen in einer Sprache, die schon das Verb *sein* besitzt. Es ist leichter, die Unterscheidung zwischen Sein und Dasein, d.h. zwischen Begriff und Gegenstand zu machen in einer

Sprache, die den Artikel hat. Die Form ohne Artikel bezeichnet nämlich grundsätzlich das Virtuelle, das Sein, die Quidditas, das Was der Sache. So ist z.B. *Mensch* 'Menschsein', und die Form mit Artikel bezeichnet das Aktuelle, das Daseiende, auch wenn es um ein allgemeines Daseiendes geht, auch wenn es nur um den allgemeinen Gegenstand geht, der einer Bedeutung entspricht, z.B. in *Der Mensch ist ein rationales Wesen*. Auch hier ist *der Mensch* ein Daseiendes. Wir sprechen auch hier vom Gegenstand, wenn auch vom Gegenstand im allgemeinen.

Es ist tatsächlich in Sprachen mit Artikel leichter, den Unterschied zu machen. In der Sprache als solcher gibt es aber nur intuitiv vorgenommene Unterscheidungen, Möglichkeiten der Unterscheidung und des Interpretierens, nicht schon die Interpretation selbst. Wenn es leichter ist, daß mit einer bestimmten Sprache Ontologie gemacht wird, so bedeutet das noch lange nicht, daß im Sprechen mit dieser Sprache die Unterschiede gemacht und im Sprechen mit anderen Sprachen die Unterschiede nicht gemacht werden. Die Tatsache, daß das Baskische oder polynesischen Sprachen den Artikel besitzen (im Samoanischen sogar mit einem komplizierten Artikelsystem) bedeutet überhaupt nicht, daß die reflexive Unterscheidung von Gegenstand und Begriff, virtuell und aktuell, auch tatsächlich ausdrücklich gemacht wird. Die Tatsache, daß das Russische oder das Lateinische die Unterscheidung in der Sprache nicht kennen, schließt nicht aus, daß die Unterscheidung in Philosophie und Wissenschaft doch gemacht wird. Es wird eben mit anderen Mitteln gezeigt, was ein Gegenstand und was ein Begriff ist. Es ist interessant, was die mittelalterlichen lateinschreibenden Philosophen tun, um im Lateinischen diesen Unterschied auszudrücken aufgrund der Kenntnis des Griechischen. Die mittellateinischen Autoren sprechen von *homo* und *hic homo* oder *qui homo* (Relativsatz 'der Mensch ist', aufgrund falscher Übersetzung aus dem Griechischen), oder - mit unmittelbarer Übernahme aus dem Griechischen - *homo* und *ho homo*.

Was die logische Konstruktion der Sprachen betrifft, sei vor allem eine Tatsache angeführt, die besonders von den europäischen Strukturalisten hervorgehoben wurde, insbesondere von L. Hjelmslev. Es handelt sich darum, daß die sprachlichen Oppositionen sehr oft inklusive Oppositionen sind, im Gegensatz zu den Oppositionen der Logik, d.h. daß Nicht-A auch A sein kann, daß das Negative auch positiv bestimmt sein kann, nicht aber umgekehrt. In der Logik haben wir dagegen nur exklusive Oppositionen. In der Sprache ist das Positive im Nicht-Positiven oder Neutralen enthalten. Wir haben das letzte Mal das Beispiel *Tag und Nacht* kennengelernt. *Tag* ist das neutrale Glied; *Nacht* ist die Zeit ohne Licht. Ob *Tag* das eine oder das andere ist, zeigt sich erst im Sprechen. Erst im Sprechen kann man nach Wahrheit oder Falschheit fragen. Dies gilt allgemein, auch für die Grammatik.

Auch grammatische Oppositionen sind in der Sprache normalerweise inklusiv, so daß das Femininum ein intensives, positives Glied ist, das Maskulinum hingegen das allgemeine, negative, neutrale Glied, das alles bezeichnen kann. In dem Wort *Studentin* ist nur der weibliche Student gemeint, bei *Student* bezieht man sich aber nicht bloß auf die männlichen Studenten. In letzter Zeit haben mit wenig Scharfsinn und wenig Kenntnissen vor allem weibliche Linguisten einen Feminismus in der Sprachwissenschaft vertreten, ohne darauf zu achten, daß dieser gerade gegen ihre eigenen Absichten geht und gegen die Beachtung des Weiblichen, denn so, wie unsere Sprachen konstruiert sind, sind sie keineswegs machistische Sprachen, Sprachen der Männer, sie sind im Gegenteil so gebaut, daß die Männer undeterminiert bleiben. Die *Studentinnen* sind positiv markiert, der arme *Student* bleibt neutral oder negativ. *Student* ist gerade nicht männlich, sondern nur maskulin, was nichts anderes heißt als unbestimmt oder neutral. Ebenso ist in unseren Sprachen der Singular das neutrale Glied der Opposition, das auch für den Plural gebraucht werden kann.

In anderen Sprachen kann das Verhältnis von positivem und neutralem Glied einer Opposition umgekehrt sein. Auch im Deutschen gibt es Spuren eines neutralen Femininums, z.B. das Pronomen *sie* im Plural, was mit der Form des Femininums übereinstimmt. Vgl. auch Formen wie *Geschwister*, die Bruder und Schwester umfassen und enger mit *Schwester* zusammenhängen. Die *Gebrüder* sind die Brüder allein. Bei

Singular und Plural haben wir normalerweise den Singular als neutral, z.B. *Der Türke belagerte Wien*. Man könnte hier in Wortspielen fragen: *Wie, nur ein Türke war da?*

Gerade wegen der Eigenschaft der Neutralisierung kann man nicht sagen, die Sprache sei logisch konstruiert. Hier liegt eine grundsätzliche Eigenschaft der Sprachen vor. Wenn es im Esperanto anders ist, so ist Esperanto eine schlecht gemachte Sprache (was es im übrigen auch ist). Die Neutralisierung trennt die natürlichen Sprachen von den Kunstsprachen. In letzter Zeit wurde dies als besondere Entdeckung der Typologie gefeiert. Tatsächlich war es Allgemeingut im Strukturalismus, daß das neutrale Glied einer Opposition grundsätzlich zwei Bedeutungen in der Sprache hat, nämlich das Gegenteil des positiven Gliedes und das Allgemeine, was das positive Glied mit umfaßt.

6.4.3. Zur Identifizierung von Logizität und Wirklichkeit

[14.6.88] Wenn eine Sprache durch Verben bezeichnet, was wir durch Adjektive ausdrücken, so bedeutet dies nicht, daß diese Sprache die Qualität durch Verben ausdrückt, sondern daß sie das, was wir als Qualität auffassen und durch Adjektive ausdrücken, als einen Vorgang auffaßt und durch Verben ausdrückt. Dies ist auch in unseren Sprachen möglich. Im Lateinischen konnte man *puer aegrotus est* und *puer aegrotat* sagen. Sprachen wie das Japanische haben eine besondere Verbklasse für das, was aus unserem Gesichtspunkt Adjektive sind. Statt *Der Tisch ist lang* hat man so etwas wie *Der Tisch **längt***.

6.4.4. Zur logischen Universalsprache

Der letzte Irrtum war die Annahme der Logizität aller Sprachen, d.h. die Rückführung der Sprachen auf eine Universalsprache, von der die realen Sprachen nur mehr oder weniger abweichende Abbilder wären, und eventuell die Identifizierung der Idealsprache mit einer besonderen Sprache, z.B. dem Lateinischen. Die Eigentümlichkeit der Sprachen ist nämlich nicht nur Abweichung, sondern durchdringt das ganze System, die Verschiedenheit der Sprachen ist ein Universale der Sprache schlechthin. Dies wurde ganz besonders von Humboldt hervorgehoben; es ist kein Zufall, daß das theoretische Hauptwerk von der *Verschiedenheit* handelt. Es ist deshalb nicht richtig, in allen Sprachen die gleichen Kategorien und grammatischen Bestimmungen zu suchen.

Grundsätzlich kann jede Sprache alles sagen, was eine andere Sprache sagen kann, aber jeweils mit ihren eigenen Mitteln. Das Gemeinsame aller Sprachen ist das zu Sagende, die Bezeichnung, die Analyse der außersprachlichen Wirklichkeit. Eine Sprache kann dagegen nicht oder nur metasprachlich (d.h. mit ausdrücklicher Aufhebung des Unterschieds) auf einen Unterschied verzichten, den sie normalerweise oder notwenigerweise macht. Hierzu ein Beispiel: Das Lateinische unterscheidet zwischen *niger* 'schwarz mit Licht bzw. Glanz' und *ater* 'schwarz ohne Licht'. Eine andere Sprache kann das gleiche sagen mit weiteren Determinationen, z.B. *glänzend schwarz*, *glanzlos schwarz*. Dagegen ist der Verzicht nicht möglich. So kennt das Lateinische kein *schwarz allgemein*, es müßte metasprachlich von der Sprache selbst sprechen und sich auf das beziehen, was dem *niger* und dem *ater* gemeinsam ist.

Die Sprachen sind also verschieden, und es gibt keine Sprache als Universalmodell für alle Sprachen. Auch umgekehrt: Da jede Sprache der Sprachidee entspricht, kann auch jede Sprache als Idealmodell für alle Sprachen, als Schlüssel für alle übrigen, angesehen werden. Das Lateinische ist keine den anderen Sprachen überlegene Sprache, es ist nicht logischer oder vernünftiger, sondern ist einfach anders als jede andere Sprache.

6.5. Diskussion der antilogizistischen Auffassung

6.5.1. Zur Irrationalität der Sprache

Kommen wir nun zur näheren Betrachtung der Irrtümer des Antilogizismus. Es sind jeweils die entgegengesetzten Irrtümer mit entsprechenden Korrolarien. Dem ersten Irrtum des Logizismus steht im Antilogizismus der Irrtum gegenüber, die Sprache als nicht logisch, als irrational, als durch etwas anderes als das Denken bestimmt, aufzufassen.

In Wirklichkeit ist die Sprache weder logisch noch nicht logisch. Sie stellt die erste Form des Denkens dar und die Grundlage des Denkens. Dieses Denken ist aber keineswegs willkürlich. Es gelten auch für die Sprache und für das Sprechen im allgemeinen in jeder Sprache die allgemeinen Prinzipien des Denkens, allerdings als intuitiv erfaßte, nicht als ausdrücklich formulierte und reflexiv angewandte Prinzipien. Es gilt z.B. genauso das Prinzip der Identität, ebenso das Prinzip des Nicht-Widerspruchs usw., so daß Sätze wie der schon in einem anderen Zusammenhang zitierte *Die fünf Erdteile sind vier: Europa, Asien und Afrika* in jeder Sprache inkohärent sind und auch als solche erkannt werden.

Es handelt sich zwar nicht um Normen einer bestimmten Sprache, wohl aber um Normen des Sprechens im allgemeinen. Diese Normen können im Sprechen aufgehoben werden. Man kann grundsätzlich mit der Sprache alles sagen, auch das Absurde, wenn dies intentionell zu einem bestimmten Zweck geschieht, wenn z.B. dies gerade das in einem Diskurs Angemessene ist. Dafür muß aber auf irgendeine Weise diese Intentionalität zum Ausdruck kommen, deutlich erkennbar sein. Unser Beispiel wäre ohne weiteres annehmbar, wenn es ein Beispiel für Inkohärenz oder ein Scherz wäre oder wenn man damit den Sinn verbinden würde, daß es nur drei wichtige Erdteile gibt.

Beim Sprechen gilt das allgemeine Prinzip der Toleranz. Man nimmt nicht im voraus an, daß der andere unvernünftig ist. Zuerst nimmt man an, daß der andere sinnvoll spricht, so daß man nicht zuerst Inkohärenz annimmt, sondern irgendeine höhere Kohärenz. D.h. wenn jemand tatsächlich etwas Inkohärentes sagt, dann fragt man sich, was er damit sagen will, und nimmt nicht an, daß er einfach nichts sagen will. Es ist eine wichtige Aufgabe der Linguistik des Sprechens, die Anwendung und die Folgen dieses Prinzips der Toleranz zu untersuchen.

6.5.2. Zur Konventionalität oder Materialität grammatischer Kategorien

Von der Idee ausgehend, daß die Kategorien der Grammatik nicht vernünftig sind, stellt man im Rahmen des Antilogizismus die Kategorien als reine Konventionen hin oder als nur formale Schemata des Ausdrucks, als Klassen von materiellen Schemata, so z.B. das Substantiv als das materielle Schema des Ausdrucks des Substantivs. Beides ist falsch und muß abgelehnt werden; die weitere Begründung ist in meinem Aufsatz nachzulesen, hier beschränke ich mich auf das Wesentliche.

Es stimmt nicht, daß die Kategorien Konventionen sind. Es handelt sich um Realitäten der Sprache, um reale Eigenschaften der Sprachsysteme. Wenn sie reine Konventionen wären ("Wir wollen dies oder jenes so oder so nennen"), dann wäre es auch leicht zu sagen, wann die Konvention vereinbart wurde, und man hätte keine besondere Schwierigkeit mit ihrer Definition. Aber wenn wir über Aktiv oder Passiv oder Plural diskutieren, so diskutieren wir offensichtlich über reale Eigenschaften der Sprache, die wir abzugrenzen versuchen, nicht über Konventionen, die wir einfach vereinbart hätten.

Ebensowenig sind die Kategorien nur formale Schemata des Ausdrucks. Sie sind immer Inhalte, sie sind semantische Größen. Es geht nicht um die Form allein, sonst könnte man z.B. nicht von einem substantivischen Satz sprechen. Man hat die Idee, daß "Substantiv" eine besondere Art Inhalt ist. Die formalen Schemata des Ausdrucks sind durch die Inhalte bestimmt, nicht umgekehrt.

Um das grundsätzlich Asemantische der Grammatik zu zeigen, führt Chomsky das folgende, später nicht wiederaufgenommene Beispiel an: *This is a round square / This are a round square*. Er sagt, es gebe eine intuitive Erfassung der grammatischen Form, die unabhängig von der Semantik sei. Der Sprecher des Englischen erkenne ohne weiteres, daß das eine ein korrekter Satz, das andere aber ein nicht korrekter Satz sei. Es geht Chomsky hier aber nur um eine sehr begrenzte Semantik. Chomsky meint hier nur die lexikalische Semantik, nur die Bezeichnungssemantik, und deshalb meint er, der erste Satz sei semantisch nicht in Ordnung, grammatisch jedoch in Ordnung, der zweite Satz dagegen außerdem aufgrund einer formalen Eigenschaft grammatisch nicht in Ordnung.

In Wirklichkeit geht es um zwei Arten der Semantik. Was den zweiten Satz unkorrekt macht, ist nicht etwas rein Formales, sondern der Widerspruch zwischen Singular und Plural. Die Sprecher erkennen *are* als Plural und *a round square* als Singular, und was sie stört, ist der inhaltliche Widerspruch, nicht das rein Materielle. Bei Verben, die den Unterschied Singular/Plural nicht machen, würde das nicht stören. Die Verbindung *round* und *square* wird nicht unbedingt als Widerspruch interpretiert. Aufgrund des Toleranzprinzips wird nach Kohärenz gesucht. Man kann den Ausdruck als Scherz interpretieren, oder man interpretiert *square* als 'Platz' und nicht als 'Quadrat'. Auch die Grammatik hat ihre Semantik, ist sogar Semantik. Das Inhaltliche bestimmt die Formen, nicht umgekehrt. Anders gesagt: Der Inhalt ist der Zweck des Sagens, des Mitteilens, das Materielle ist nur Instrument.

6.5.3. Zur Illogizität der Grammatik

Das merkwürdigste Korrolar aber, das der Antilogozismus aus der angeblichen Illogizität der Sprache deduziert, ist die Gleichsetzung der Sprache und der Wissenschaft von der Sprache: Wenn die Sprache nicht logisch ist, dürfte auch die Grammatik nicht logisch sein. Ich erinnere hier nur an das Ergebnis, zu dem wir gekommen sind: die Grammatik muß logisch aufgebaut werden, nicht weil sie Wissenschaft von einem logischen Gegenstand ist, sondern weil sie Wissenschaft ist. D.h. man kann nicht die Eigenschaften des Gegenstandes, wenn es tatsächlich solche wären, auch der entsprechenden Wissenschaft zuschreiben. Wenn das Objekt chaotisch ist, muß die Wissenschaft trotzdem geordnet sein. Sie muß auch das Chaotische geordnet darstellen.

Dem logizistischen Irrtum der Identifizierung der Logizität mit der Sprache stellt der Antilogizismus die irrümliche Annahme gegenüber, daß die Kategorien gerade deswegen willkürlich seien, weil sie nicht jeweils mit bestimmten Formen verbunden seien, d.h. weil dieselbe Form einmal Substantiv, einmal Adjektiv oder noch anderes sein könne, im Englischen oder Chinesischen sogar Verb. Da die Verbindung mit einer Form nicht bestehe, seien die Kategorien nicht definierbar. Der Irrtum besteht in einer *contradictio in adiecto*. Denn in demselben Augenblick, in dem man behauptet, die Kategorien seien willkürlich, weil sie nicht an verschiedene Formen gebunden seien, wird auch behauptet, daß sie autonom seien. Man sagt im selben Augenblick, in dem man sie negiert, daß man sie erkannt hat: Man sagt, etwas sei einmal Substantiv, einmal Adjektiv usw. Dies bedeutet, daß die Kategorien nicht Formen sind, sondern Inhalte, und daß sie nicht als Klassen von Formen konstant sind, sondern als Inhalte, als Modalitäten des Inhalts.

Ungefähr das gleiche kann man zur Identifizierung von semantischen Kategorien und realer außersprachlicher Wirklichkeit sagen. D.h. die richtige Feststellung, daß dieselben realen Fakten durch verschiedene Kategorien erfaßt werden können, bedeutet überhaupt nicht, daß die Kategorien etwa nur formale Schemata wären und nur formal zu definieren wären. *chaleur solaire* und *chaleur du soleil* bedeuten nicht das gleiche. Die bezeichnete Wirklichkeit kann die gleiche sein wie bei Aktiv und Passiv, aber die Bedeutung ist nicht die gleiche. Gesagt wird nur, daß wir das gleiche über verschiedene Bedeutungen bezeichnen können, nicht etwa, daß die Kategorien keine Bedeutungen sind, weil sie in der Bezeichnung miteinander zusammenfallen können.

6.5.4. Zur Sinnlosigkeit der Universalgrammatik

Wir kommen zum vierten Irrtum: Die Idee, daß die Universalgrammatik sinnlos wäre, weil eben nicht alle Kategorien in allen Sprachen die gleichen seien, ist falsch: Die Idee der Universalgrammatik ist eine ganz andere. Anstelle im voraus anzunehmen, daß alle Kategorien einzelsprachlich sind und völlig anders in jeder Sprache gestaltet, muß man sich fragen, welche Kategorien entweder konstant in allen Sprachen sind oder wenigstens in den meisten Fällen in verschiedenen Sprachen miteinander zusammenfallen. Es ist z.B. sicher kein Zufall, daß das Adjektiv grundsätzlich in einer Sprache auch fehlen kann, daß die Grundunterscheidung Substantiv - Verb aber in allen Sprachen da ist. Etwas, was nur bezeichnet, und etwas, was das Benennen zu einem Sagen macht, ist überall da. Diese Unterscheidung ist als wesentliches Universale der Sprache zu rechtfertigen. Man darf nicht im voraus die Nicht-Universalität annehmen, sondern muß jeweils fragen, was tatsächlich universell ist.

6.6. Die Semantizität der Grammatik

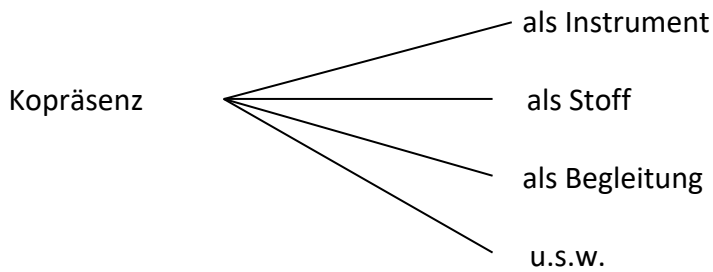
6.6.1. Allgemeines

Das Ergebnis unserer Diskussion besteht darin, daß die Grammatik grundsätzlich Semantik ist. Als funktionelle Grammatik hat sie es mit einer bestimmten Gestaltung von Inhalten zu tun, die dann in den materiellen Schemata zum Ausdruck kommt, jedoch als etwas, was durch die Inhalte jeweils bestimmt wird. Die Inhalte sind das Bestimmende, nur vom Inhalt her kann man eine kohärente Grammatik einer Sprache schreiben.

[20.6.88] Die Grammatik muß semantisch sein, d.h. sie muß vom grammatischen Inhalt ausgehen, mehr noch: die Grammatik ist immer schon inhaltlich gewesen, wenn sie auch traditionellerweise in der langen Überlieferung der grammatischen Lehren dazu neigt, die einzelsprachliche Gestaltung des Inhalts, die Bedeutung, mit dem außersprachlich Bezeichneten zu verwechseln. Daher gibt es eben analoge Funktionen in verschiedenen Sprachen, ganz besonders im Rahmen der Syntax des Satzes.

6.6.2. Bedeutung und Bezeichnung

Im Rahmen des von mir oft diskutierten Beispiels *mit x* bedeutet 'mit' nur Kopräsenz oder Konkomitanz, d.h. Beteiligung an etwas, aber nicht unbedingt als Instrument wie in *Ich schneide das Brot mit dem Messer*. In den Sätzen *Ich gehe mit Maria spazieren* und *Ich tue es mit Freude* und *Ich backe den Kuchen mit Mehl* haben wir andere Verwendungen des Inhalts 'und x ist mit dabei'. Das Wie des Dabeiseins ist nicht durch die deutsche Sprache gegeben, sondern muß aus dem Kontext erschlossen werden. Unsere Unterscheidung zwischen Bezeichnung und Bedeutung entspricht in diesem Fall einerseits Inhalten wie 'Instrument', 'Stoff' usw. (Bezeichnung) und andererseits dem, was die deutsche Sprache als solche sagt, etwa hier 'Kopräsenz', 'Konkomitanz', aber ohne nähere Bestimmung (Bedeutung):

**BEDEUTUNG**

Was die deutsche Sprache sagt

BEZEICHNUNG

Was durch die Kenntnis der Sachen, durch den Kontext usw. verstanden wird

Die Bedeutung ist das, was die Sprache sagt, die Bezeichnung das, was mittels der Sprache gesagt wird. Es handelt sich um den Unterschied zwischen der Sprache und dem Sprechen. Das Sprechen ist nicht nur durch die Sprache determiniert, sondern ist viel komplexer und hängt auch von der Kombination der lexikalischen Bedeutungen, auch von der Situation, auch von der Kenntnis der Sachen ab. Die traditionelle Grammatik bezieht sich, wenn sie sich doch auf die Bedeutung bezieht, oft undifferenziert auf beides, auf das, was die Sprache sagt, und auf das, was im Sprechen mit Hilfe der Sprache gesagt wird.

In einer traditionellen lateinischen Schulgrammatik z.B. findet man in einem ersten Teil die Formen mit ihrer allgemeinen Bedeutung, z.B. *Der Akkusativ hat folgende Bedeutung (bzw. Bedeutungen)*, und in einem zweiten Teil geht man von der Bezeichnung aus und fragt, wie man im Lateinischen die Ursache, das Instrument usw. ausdrückt. Man sagt dann, das Instrument werde bei Sachen durch den Ablativ (z.B. *cultro* 'mit dem Messer') und bei Personen durch den Akkusativ mit *per* ausgedrückt, z.B. *per cultivatores*. Die Funktion von *per* ist aber sehr allgemein, nicht nur Instrument wie in diesem Fall.

6.6.3. Die Fragestellung der funktionellen Grammatik

Die funktionelle Grammatik fragt "Was sagt die Sprache als solche?", und zwar im Gegensatz zur traditionellen Grammatik und auch im Gegensatz zur modernen Universalgrammatik, die den sprachlichen Inhalt mit dem außersprachlichen Inhalt verwechselt oder identifiziert. Alle Sprachen sagen zwar dasselbe in Bezug auf die Bezeichnung. In dieser Hinsicht sind sie aber nicht besonders interessant; die Betrachtung ist mit dieser Feststellung abgeschlossen ("Jede Sprache kann grundsätzlich alles sagen, was eine andere Sprache sagt"). Die Sprachen sagen aber nicht das gleiche, wenn es darum geht, was jede Sprache durch sich selbst, durch ihre eigene Gestaltung, sagt, wenn es darum geht, wie die Sprachen den Inhalt gestalten. Dann geht es um die Bedeutung, um das, was die Sprache durch ihre Zeichen und ihre Zeichenkombinationen sagt. Noch einmal sei der Satz von Roman Jakobson zitiert: "Die Sprachen unterscheiden sich nicht durch das, was sie sagen können, sondern durch das, was sie sagen müssen." Denn grundsätzlich wenigstens können die Sprachen alles sagen, d.h. die Relationen auf die gleiche Weise determinieren. Hingegen unterscheiden sich die Sprachen durch das, was sie sagen müssen, d.h. durch die ihnen eigene Gestaltung des Inhalts, die sie zu dieser oder jener Sprache macht.

6.6.4. Das Problem der Übersetzung

Man sagt, die allgemeine Übersetzbarkeit sei ein Anzeichen dafür, daß die Sprachen das gleiche sagen. Das stimmt zwar für die Bezeichnung, weil nicht die einzelsprachliche Bedeutung übersetzt wird, sondern das außersprachlich Gemeinte. Beim Übersetzen muß man von der Bedeutung zur Bezeichnung kommen

und fragen, durch welche Bedeutung die Zielsprache das gleiche bezeichnet, d.h. die Identität, die durch die Übersetzbarkeit gegeben ist, betrifft die Bezeichnung, nicht die Bedeutung. Nehmen wir im Italienischen die Bedeutung *scala*. Will ich übersetzen, muß ich erst das Bezeichnete identifizieren oder willkürlich wählen, ob es sich um eine Leiter oder um eine Treppe handelt. Die Übersetzbarkeit ist ein Faktum, aber gerade deshalb, weil das Übersetzen an erster Stelle das Bezeichnete betrifft und die Bedeutungen Instrumente des Übersetzens sind.

Wir hatten schon anfangs gesagt, daß die semantische Fragestellung in der Grammatik in der Praxis auf eine sehr elementare Weise zuerst im 18. Jh. von Hervas eingeführt wurde, und zwar aufgrund der alten Interlinearversion, wie sie auch in den Schulen verwendet wurde. Hervas will durch die wörtliche Übersetzung (d.h. die Übersetzung, die der Bedeutungsstruktur der jeweiligen Sprache entspricht) zeigen, welches diese Bedeutungsstruktur ist. Er sagt z.B., *in dem Himmel* im *Vaterunser* werde im Ketschua auf eine Weise gesagt, die unserem *Ort hoch in noch* entspricht. Dann ist dieses Verfahren von Humboldt übernommen worden. Die ausdrückliche Begründung für die Verschiedenheit der grammatischen Gestaltung wird in der Abhandlung "Über die Entstehung der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung" von 1822 gegeben, wo er allerhand Beispiele aus Indianersprachen anführt. Es sei zwar eine Übersetzungsäquivalenz da, diese würde uns aber nicht sagen, was diese Sprache tatsächlich sagt. In der karibischen Sprache heißt *aveiricado* 'du wärest', buchstäblich sagt die Sprache aber 'am Tage deines Seins'. Äquivalenz der Bezeichnung ist 'du wärest', das andere ist die Bedeutung. Im Lule heißt *a-le-ti-pan* 'aus Erde gemacht', aber das, was die Sprache wirklich sagt, ist 'Erde aus sie machen'. In der gleichen Sprache heißt *caic tucuec* 'Ich pflege zu essen' nach der Bezeichnung, aber 'ich pflege ich esse' nach der Bedeutung. Die von Humboldt begründete Linie der "wörtlichen Übersetzung" wurde insbesondere von Steinthal vertreten und später fast von allen Linguisten, die sich mit exotischen Sprachen beschäftigen und ausdrücken wollen, was diese Sprachen eigentlich sagen. Man kann das Verfahren aber auch für unsere Sprachen anwenden.

6.7. Die Schichten der Bedeutung in der Grammatik

6.7.1. Allgemeines

Die Gestaltung der Bedeutung erfolgt auf verschiedenen Stufen, sie kann bis zur Ebene des Satzes, sogar bis zur Ebene des Textes reichen. Wir haben schon auf die These angespielt, daß nur die niedrigeren grammatischen Funktionen verschieden gestaltet würden, daß die höheren Funktionen aber universell seien. Dies ist jedoch nicht richtig, auch die höheren Funktionen können verschieden sein, z.B. ist der lateinische Konditionalsatz anders gestaltet als der im Deutschen; unsere Sprachen kennen nicht die Unterscheidung von Realis, Potentialis und Irrealis, sondern unterscheiden nur zwischen Realis einerseits und Potentialis/Irrealis andererseits. Die romanischen Sprachen kennen außerdem den indirekten Interrogativsatz, d.h. eine allgemeine Gestaltung der Voraussetzung und der Folge, nicht eigentlich der Bedingung. Die romanischen Sprachen sagen nur "Ich setze etwas voraus", und zwar auch bei der Frage. Die Gestaltung ist auch schon zwischen dem Deutschen und einer romanischen Sprache unterschiedlich. Von analogen Inhalten spricht man nur deswegen, weil man sich auf die Bezeichnung bezieht.

Um welche Bedeutung geht es hier in der Grammatik? Wir hatten gesagt, daß die Grundfunktionen der Sprache das Nennen und das Sagen sind, das *onomazein* und das *legein*, wie sie schon von Platon im *Sophistes* unterschieden worden sind. Auch in den einfachsten Sätzen, z.B. in *Der Baum ist grün*, geht es darum, Beziehungen zwischen Sachverhalten herzustellen. Gerade diese Art Inhalt, die sich auf die Herstellung der Relation bezieht, ist der grammatische Inhalt. Betrachten wir dies etwas näher, so stellen wir fest, daß der grammatische Inhalt nicht unmittelbar an den lexikalischen Inhalt anschließt. Erst durch

allgemeine Kategorien und durch instrumentale Funktionen wird das Lexikalische zum Grammatischen gemacht. Wir unterscheiden deshalb folgende Schichten:

6.7.2. Lexikalische und kategoriale Bedeutung

Die *lexikalische Bedeutung* ist das Was des Inhalts. Sie ist, wie Husserl in "Erfahrung und Urteil" gesagt hat, das Was der sprachlichen Erfassung. Sie ist das, was gemeinsam ist in *reich*, *Reichtum*, *bereichern* usw. Es ist die Bedeutung, die die außersprachliche Realität gestaltet, aber noch nicht zu anderen Einteilungen der Realität in Beziehung setzt.

Die *kategoriale Bedeutung* ist das Wie der Erfassung, eine Orientierung schon in Richtung auf eine bestimmte Art von Relation im Sagen. Husserl spricht hier von der Form der Erfassung. Die kategoriale Bedeutung ist eine nähere Bestimmung der lexikalischen Bedeutung. Die lexikalische Bedeutung 'weiß' z.B. kann im Spanischen vierfach kategorial bestimmt werden, und zwar als *blanco*, *blancura*, *blancear*, *blancamente*.

Es gibt entgegen einer sehr verbreiteten Meinung und entgegen der üblichen traditionellen und nicht-traditionellen Theorie der Wortarten, die normalerweise alles durcheinander bringt, nur vier kategoriale Bedeutungen, die eventuell auch in einer bestimmten Sprache reduziert werden können auf drei oder zwei. Es gibt nur Substantiv, Adjektiv, Adverb und Verb, und in einer Sprache kann das, was woanders Adjektiv ist, Verb sein, und das Adverb ist eigentlich ein Verbaladjektiv. Gewisse Linguisten betrachten, nicht zu Unrecht, das Adverb als einen Kasus des Adjektivs, d.h. als den Kasus, der mit Verben verwendet wird. Die Kategorien sind nicht Wortarten, sondern Bedeutungen. Wenn man Kategorien und Wortarten verwechselt und Pronomina und Numeralia als Kategorien behandelt, vergißt man, daß die Pronomina auch Substantive, Adjektive, Adverbien, ja sogar Verben sein können und daß die Pronomina darum nicht mit Substantiv, Adjektiv usw. koordinierbar sind, weil sie diese kategorialen Unterscheidungen selbst aufweisen. So sind *ich* und *du* Substantive, *dieser* in *dieser Mann* ist Adjektiv, und die Numeralia sind Substantive, Adjektive, Adverbien, ja sogar Verben wie im Falle von *verdreifachen*, das zugleich Zahlwort und Verb ist.

[21.6.88] Es gibt sprachliche Einheiten, die nur kategoriale Bedeutung ohne lexikalische Bedeutung haben. Es sind nur Formen der Erfassung, ohne daß eine Realität gegeben ist. Die Realität muß entweder aus Situation und Kontext erschlossen oder ausdrücklich angegeben werden. Das Zahlwort für sich allein ist nur eine Form, und zwar eine Form der Gruppierung. Ebenso sind die Pronomina reine Formen der Erfassung, bei denen die Realität durch Kontext oder Situation oder auch ausdrücklich angegeben werden muß. In dieser Hinsicht sind die Pronomina, wie die altindische Grammatik es formuliert hat, Namen für alles. Das Pronomen *dieses* ist nur eine Form der Erfassung und bedeutet eine bestimmte Relation, sagt aber nicht, was das Erfaßte ist; dieses muß in der Situation oder im Kontext anwesend sein. So konnte Hegel mit Recht in der *Einführung in die Phänomenologie des Geistes* sagen, daß *dies* und *dieses* universell sind, aber nur die Diesheit bedeuten, nicht aber, was damit bezeichnet wird. Ausgedrückt wird nur die allgemeine Relation, die Anwesenheit in einem konkreten oder vorgestellten Raum. Die Pronomina erhalten ihren Inhalt durch Kontext oder Situation, sie sind nur Substantive, Adjektive, Adverbien.

Es gibt auch - aber nur begrenzt - Proverben, d.h. es gibt die Möglichkeit des nur kategorial bestimmten, aber lexikalisch leeren Verbs. Das einzige wirklich allgemeine Beispiel ist das englische *to do* in Negativ- und Interrogativsätzen, wo *to do* für fast jedes andere Verb stehen kann (aber nicht für *sein* und die Modalverben). Der lexikalische Verbinhalt ist dann durch Kontext oder Situation gegeben. Das Verhalten der Modalverben bestätigt die Tatsache, daß sie eigentlich keine selbständigen Verben sind, sondern *Verba adjecta*, die nur andere Verben modifizieren. In *Ich muß lesen* ist *muß* nur eine Bestimmung von *lesen*. Dies gilt weniger für *tun* im Deutschen. Das Verb *tun* kann zwar, vor allem in der Alltagssprache,

sehr viel ersetzen, aber keineswegs alles. Annäherungsweise könnte man auch das italienische Universalverb für 'etwas machen', *cosare*, als eine Art Proverb betrachten.

Es gibt sogar *Pronomina propria*. Die typischsten sind die im Spanischen und Portugiesischen (*Pulano*, *Sutano*, *Mangano* 'jemand, der einen Namen hat'). In anderen Sprachen gibt es Pronomina propria, die auch als normale Eigennamen funktionieren, z.B. *Ticio*, *Gaio*, *Sempronio* im Italienischen. Bei Ortsnamen wird im Deutschen für irgendeinen kleinen Ort *Dingskirchen* gesagt, im Italienischen verwendet man den Namen eines tatsächlich existierenden Ortes, des Geburtsortes von Vespucci, nämlich *Peretora* (vgl. *einen Beamten nach Peretora* [d.h. in die tiefste Provinz] *schicken*). In vielen Sprachen gibt es solche unbestimmte Namen.

Bei den Pronomina ist es einigermaßen klar, daß sie nur kategoriale, aber keine lexikalische Bedeutung haben. Komplizierter ist es bei den *Zahlwörtern* zu verstehen, daß sie kategorial nicht bestimmt sind, sondern in allen Kategorien funktionieren, z.B. *drei* als Adjektiv, *der dritte* als Substantiv, *dreimal* als Adverb und *verdreifachen* als Verb. Inwiefern sind Zahlwörter reine Formen? Sie sind - in der Formulierung Freges - jeweils *der Begriff eines Begriffes eines Begriffes*, oder - nach B. Russell *Klassen von Klassen von Klassen*. Ich erkläre das kurz. Ein Zahlwort ist die reine Form einer Gruppe, und zwar einer abstrakten Gruppe. Die erste Gruppe ist die konkrete individuelle Gruppe z.B. *diese zwei Bäume*. Auf der zweiten Ebene hat man eine Klasse von Klassen, nämlich *zwei Bäume*, jede Gruppe dieser Art, und auf der dritten Ebene hat man einerseits alle Gruppen von Bäumen, andererseits aber auch alle Zweiergruppen beliebiger Gegenstände. Deshalb kann man sagen, das Numerale ist Klasse einer Klasse einer Klasse. Die erste Klasse ist die konkrete Gruppe, die zweite Klasse ist jede Gruppe dieser Art, die dritte Gruppe ist jede Gruppe von einer bestimmten Anzahl, unabhängig von den Gegenständen, d.h. die Zahl an sich. Beim Numerale liegt also eine fast unglaubliche Leistung der Abstraktion in der Sprache vor.

Es gibt nun allerhand Möglichkeiten, mit der abstrakten Gruppe zu operieren, und zwar in allen Kategorien. Man kann sagen, an welcher Stelle der Gegenstand in der Gruppe steht, und unterscheidet adjektivisch zwischen *dem ersten*, *dem zweiten*, *dem dritten* usw. Gegenstand dieser Art. Man kann bei Handlungen adverbial angeben, ob sie *einmal*, *zweimal*, *dreimal* usw. stattfinden. Die Zahladverbien sind im Deutschen mit dem Morphem *-mal* gebildet, im Lateinischen gibt es zum Teil eigene Zahlwörter, die nur dafür da sind, nämlich *semel*, *bis*, *ter*. Schließlich gibt es auch Verben unter den Zahlwörtern: *verdreifachen* bedeutet, daß eine Dreiergruppe hergestellt, *dritteln* bedeutet, daß eine Gruppe entsprechend geteilt wird. Die Zahlverben bezeichnen die verschiedenen Operationen, die man mit diesen Gruppen machen kann. Von den Gegenständen, die gruppiert werden, wird abgesehen, nur die Form der Gruppierung als solche bleibt. In dieser Hinsicht sind die Zahlwörter eine Art Pronomina. Sie sind nicht eine Wortart neben Substantiv oder Verb, denn sie können auch Substantive, Adjektive, Verben sein.

Das gleiche gilt auch für die *Propria*, die Eigennamen; allerdings sind diese nicht ohne lexikalische Bedeutung. Die eigentliche Einteilung der kategorialen Bedeutung ist die Unterscheidung von Appellativum bzw. Nicht-Proprium und Proprium. *Propria* gibt es nicht nur bei Substantiven, sondern in allen Kategorien. Sicherlich haben die *Propria* ihren Ausgangspunkt bei den *Nomina propria*, den Eigennamen als Substantiven. Es gibt aber auch primäre *Adjektiva propria*, z.B. das Adjektiv *deutsch*. Es verhält sich zum Teil anders als die übrigen Namen für Nationalitäten. Man vergleiche auch Adjektive wie *kafkaesk* usw. Im Italienischen kann man zu *italienisch* alle möglichen Wortarten bilden. *Italianisare* z.B. ist ein Verbum proprium, das sich auf diese historische Individualisierung bezieht. Die *Propria* entsprechen immer einer historischen Individualisierung, d.h. einer Individualisierung, die nicht nur okkasionell ist, sondern grundsätzlich auf Dauer angelegt ist. Eine Individualisierung kann okkasionell sein, z.B. *dieser Fluß*, und sie kann historisch sein, d.h. für den Fluß in jeder Situation gelten, z.B. *der Neckar*. Dann sagt man, daß der Fluß so heißt. Der Eigenname enthält in dieser Hinsicht immer ein Appellativum, d.h. es gibt keine unmittelbare Individualisierung, sondern nur eine mittelbare oder sekundäre des schon mit einem

Appellativum Benannten. Der Neckar ist ein Fluß, Cicero ist eine Person, Berlin ist eine Stadt. Erst innerhalb der Klasse wird individualisiert. So ist es auch bei den Adjektiven, z.B. im Falle der Namen von Sprachen. *Französisch, Englisch* steht für eine Sprache, die historisch individualisiert wird durch die Adjektiva propria.

6.7.3. Die instrumentelle und die syntaktische Bedeutung

Wenn wir in bezug auf die Determination der Formen im Sprechen weiter gehen, begegnen wir der *instrumentellen Bedeutung*. Diese Art der Bedeutung ist sehr wichtig, wird aber oft nicht als Bedeutung angesehen, was zu allerlei Verwechslungen führt. Die instrumentale Bedeutung ist die Bedeutung der Instrumente, der Morpheme, die eine Form zu einer grammatischen Funktion, zu einer Funktion im Sagen führen, wie z.B. die Bedeutung von *-e* in *Tische*. Das Morphem *-e* macht etwas, es pluralisiert, es hat darum die instrumentale Bedeutung 'pluralisierend'. *Tisch* ist das Pluralisierte, und das ganze ist ein Plural. Wir haben einerseits die Bedeutung der Instrumente. In *der Mensch* bewirkt das Instrument *der*, daß der Ausdruck aktualisiert wird. Der Artikel macht den Begriff zu einem Gegenstand, ein *Sein* zu einem *Seienden*. *Mensch* ist hier das Aktualisierte, das Ganze ist das Aktuelle. Im Falle der Flexion ist *-s* in *Tischs* nicht Genitiv, sondern 'genitivierend'. Man muß diese Unterscheidung streng anwenden.

Die Verallgemeinerung der Unterscheidung zwischen 'pluralisierend' für das Instrument und 'Plural' für den ganzen Ausdruck führt uns zur *syntaktischen Bedeutung*, d.h. zur Bedeutung der Kombinationen, die aus der lexikalischen, der kategorialen und der instrumentalen Bedeutung zusammengesetzt ist. Solche Bedeutungen wie 'Passiv', 'Plural', 'aktuell' usw. sind immer Bedeutungen von Kombinationen. Es gibt keine syntaktische (bzw. grammatische, wenn man von der Bedeutung der Instrumente absieht) Bedeutung, die nicht Bedeutung von Kombinationen ist. Wenn das Instrument nicht da ist, dann nur deshalb, weil es "null" ist, weil durch die Opposition gegenüber anderen Formen eine Form negativ bestimmt ist. Und in diesem Fall kann man wohl von einem *Null-Instrument*, von einem *Zero-Morphem* sprechen, z.B. in einem Paradigma des Russischen, wo der Genitiv Plural sich durch das Fehlen von Formen auszeichnet (z.B. *ryb* von *ryba* 'Fisch'), oder im Lateinischen oder Spanischen bei Formen der 2. Person Imperativ Präsens Singular, z.B. *dic* 'Sag!'.

Man hat uns oft gefragt, ob wir oberhalb der syntaktischen Bedeutung auch eine *pragmatische Bedeutung* brauchen, die auf der Ebene des Textes angesiedelt ist, um z.B. zwischen der primären und der wiederholten Frage zu unterscheiden. So kann man z.B. einen, der im Meer badet, fragen: *Wie ist das Wasser?* und in anderer Form wiederholen, wenn er nicht versteht: *Was? Wie das Wasser ist?* ('Das habe ich gefragt und frage es nun noch einmal'). Im Italienischen hat man ebenfalls eine Inversion. Man kann, wenn man will, diese Bedeutung der Einheiten als Texteinheiten als einen Untertyp der syntaktischen Bedeutung ansehen. Auch hier entspricht der Inhalt unserer Definition: Es handelt sich um eine Einheit mit einem Instrument. Einheiten mit Instrumenten gibt es auf verschiedenen Niveaus, vom Niveau des Wortes bis zum Niveau des Satzes: Immer ist es eine Einheit, die dann näher bestimmt wird. Es ist also nicht nötig, eine pragmatische Bedeutung anzusetzen.

6.7.4. Die ontische Bedeutung

Wir brauchen aber tatsächlich die Bedeutung, die ich *ontische Bedeutung* nenne. Es handelt sich um den Existenzwert, der einem in einem Satz idealiter bezeichneten Tatbestand oder Sachverhalt beigemessen wird. In dem Satz *Hans liest* ist der Sachverhalt als Tatsache dargestellt, positiv aussagend, assertorisch, als existierend. Die gleiche Relation, die gleiche syntaktische Bedeutung, kann aber negiert werden: *Hans liest nicht*. Die syntaktische Bedeutung ist die gleiche, der Existenzwert ist aber ein anderer. In *Liest Hans?* liegt wiederum ein anderer Existenzwert vor. *Hans, lies!* drückt einen Wunsch aus. Die Modi des Verbs

entsprechen den Arten der ontischen Bedeutung. Innerhalb des Sachverhaltes bleiben die Relationen gleich, sie werden bloß äußerlich determiniert. In einer bestimmten Phase der generativen Grammatik wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß das sog. *Wh-* eine äußere Determination ist, d.h. den ganzen Satz determiniert. wir sind nur mit der Formulierung nicht ganz einverstanden, daß die Interrogativität außerhalb des Satzes steht. Es ist eine paradigmatische Determination des Sachverhalts. Wir trennen nur in der Analyse.

Dies sind die Bedeutungen, die wir in der Grammatik brauchen. Es ist nun klarer geworden, was wir über die Trennung von Grammatik und Wörterbuch gesagt haben. Die lexikalische Bedeutung und zum Teil die kategoriale Bedeutung gehören zum Lexikon, die übrigen Arten der Bedeutung gehören zur Grammatik.

7. Grundfragen der Grammatiktheorie

7.1. Überblick

[27.6.88] Wir haben die Inhalte, die Bedeutungen aufgezählt, die wir feststellen können, vom Lexikon bis zur Grammatik des Textes. Diese Unterscheidung von Bedeutungsschichten erlaubt uns, drei Grundfragen der Grammatik zu lösen oder wenigstens sinnvoll zu stellen, drei Fragen, die seit der Antike diskutiert werden, aber immer noch keine zufriedenstellende Lösung gefunden haben, weil dabei einiges verwechselt wurde. Diese drei Fragen sind:

1. die Frage der Wortarten und Redeteile,
2. die Frage der grammatischen Funktionen,
3. die Frage der Einteilung der Grammatik selbst, etwa die Einteilung in Morphologie und Syntax.

Wir geben zuerst kurz die Antwort auf die drei Fragen und kommen dann dazu, einige Fragen näher zu diskutieren.

Zur **ersten Frage** ist zu sagen, daß die Redeteile keine Wortarten sind. Hier liegt eine Verwechslung vor zwischen Wort und kategorialer Bedeutung, so daß in einer einzigen Liste, als Klassen auf der gleichen Ebene, zum Beispiel Substantiv und Adjektiv einerseits, Pronomen, Präposition und Konjunktion andererseits erscheinen, was völlig sinnwidrig und sinnlos ist. Denn es handelt sich in jedem Fall um andere Kriterien. Die Substantive und Adjektive sind solche aufgrund der Kategorialbedeutung, die Pronomina sind solche aufgrund der Tatsache, daß sie nur Kategorialbedeutung haben und keine lexikalische, d.h. den Lexemen (den Wörtern mit lexikalischer Bedeutung) gegenüberstehen. Präposition, Konjunktion, Artikel usw. sind dagegen Klassen, die weder Kategorialbedeutung noch lexikalische Bedeutung haben.

Zur **zweiten Frage** der Funktionen ist zu sagen, daß es unmöglich ist, Funktionen wie Aktiv, Passiv, Plural usw. einerseits und Funktionen wie Subjekt, Objekt usw. andererseits gleichzusetzen. Da es grammatische Bedeutung immer nur in einer Kombination gibt, d.h. zwischen einer Einheit und einer grammatischen Determination, auch im einfachsten Fall *Tisch-e*, gibt es auch notwendigerweise zwei Arten von Funktionen, und zwar notwendigerweise einerseits Funktionen, die durch die Opposition der Kombinationen untereinander entstehen, d.h. paradigmatische Funktionen, z.B. *Tisch* vs. *Tische* für die Opposition "Singular" - "Plural", und es gibt andererseits notwendigerweise syntagmatische Funktionen, d.h. die Funktionen innerhalb einer Kombination, d.h. hier die Funktion von *Tisch* gegenüber *-e* und umgekehrt von *-e* gegenüber *Tisch*. *Tisch* ist das "Pluralisierte" gegenüber *-e*, dem "Pluralisierenden". Was hier so einfach ist, gilt aber für alle Ebenen. Das bedeutet, daß auch z.B. die Typen von Sätzen paradigmatischen Funktionen entsprechen (ein Typ steht einem anderen gegenüber), daß hingegen Funktionen wie Subjekt, Prädikat nicht paradigmatisch durch Oppositionen zu definieren sind, weil sie syntagmatische Funktionen sind. Sie sind gegenseitige Funktionen: ein Subjekt macht etwas gegenüber dem Prädikat und umgekehrt. Es ist auch grundsätzlich nicht möglich, Paradigmata von grammatischen Instrumenten aufzustellen; es gibt kein Paradigma von *der* und *ein*, denn beide haben bestimmte syntagmatische Funktionen gegenüber den Substantiven. Die Opposition besteht zwischen *der Mensch* und *ein Mensch*. Es ist auch sinnlos oder wenigstens inkohärent, vom Verb als Satzglied zu sprechen. Das Verb ist keine grammatische Funktion, sondern eine kategoriale Bedeutung, steht also dem Substantiv oder dem Adjektiv gegenüber, nicht aber einer paradigmatischen Funktion oder einer syntagmatischen Funktion wie dem Subjekt.

Zur **dritten Frage**: Da es grammatische Bedeutung erst bei den Kombinationen gibt, ist die ganze Grammatik Syntax, wenn Syntax Kombination bedeuten soll, und dies bedeutet *Syntax* etymologisch. Da aber immer Formen miteinander kombiniert werden, ist auch die ganze Grammatik Morphologie, d.h. es ist

nicht so, daß wir eine Morphologie auf einer niedrigeren Ebene hätten, z.B. bis zur Flexion des Wortes, und oberhalb davon Syntax, sondern vielmehr so, daß alle grammatischen Einheiten eine bestimmte Form aufweisen. Auch der Satz hat eine bestimmte Form und hat auch materielle Bestimmungen, z.B. die Satzintonation. Deshalb ist es sinnvoll, von Morphologie bis hin zur materiellen Struktur der Sätze und sogar der Texte zu sprechen, soweit diese materielle Struktur durch eine bestimmte Sprache gegeben ist, d.h. einer bestimmten Einzelsprache entspricht. Morphologie und Syntax sind eigentlich Gesichtspunkte in der ganzen Grammatik, nicht etwa Teile der Grammatik, die einen verschiedenen Stoff zu beschreiben hätten. Vor allem ist es sinnlos, hier Kombinationen den Nicht-Kombinationen gegenüberzustellen, da in der Grammatik alles Kombination ist. Sinnvoller ist es, materielle Form und Funktion gegenüberzustellen und von einer allgemeinen Morphologie oder Grammatik der materiellen Konstitution zu sprechen (konstitutionelle Grammatik) und andererseits von einer funktionellen Grammatik als Grundlage und Motivation der konstitutionellen Grammatik. Wir kommen darauf zurück; wir haben hier nur einen Entwurf der Lösungen gegeben. Wir wenden uns jetzt ausführlicher der ersten Frage zu.

7.2. Das Problem der Wortarten und Redeteile

7.2.1. Wortarten als Klassen vs. Redeteile als Funktionen

Die Unterscheidung der Schichten der Bedeutung erlaubt es uns, die Frage der Wortarten und Redeteile sinnvoll zu stellen. Seit der Antike werden die Redeteile, die *partes orationis*, den Wortarten gleichgesetzt, weil in unseren Sprachen tatsächlich gewisse Einheiten des Wortschatzes meist auch einer gewissen Kategorialbedeutung entsprechen. Auch in Sprachen, in denen der Übergang von einer Kategorie zu einer anderen leicht ist oder sehr oft erfolgt, z.B. im Englischen, gibt es auch Unbewegliches, d.h. Formen, die nur einer bestimmten Kategorie entsprechen. Man kann zwar sagen, daß Wort wie *fire*, *wire* Substantiv und Verb sein können, aber ein Wort wie *virtue* 'Tugend' ist unbeweglich, hat eine bestimmte Kategorialbedeutung. In diesen Sprachen ist trotz der Möglichkeiten des Übergangs - eine bestimmte Kategorialbedeutung primär. Ein Wort ist z.B. primär Adjektiv und wird erst sekundär substantiviert. Es ist die Aufgabe der strukturellen Semantik einer bestimmten Sprache festzustellen, welche Kategorie jeweils der Ausgangspunkt ist. Im Deutschen ist z.B. *rot* zuerst Adjektiv, und *der Rote* ist eine sekundäre Substantivierung. Die Adjektivbedeutung bleibt in der Substantivierung erhalten. *Der Rote* ist 'derjenige, der die genannte Eigenschaft aufweist'.

Weil in unseren Sprachen die Kategorialbedeutung für bestimmte Formen existiert (unbeweglich oder als Ausgangspunkt der Kategorieänderung), hat man seit der Antike eben die beiden Fragen verwechselt, die Klassen von Wörtern einerseits und die Redeteile (Substantiv, Adjektiv usw.) andererseits. Darum unterscheidet man, als ob es um die Klassifikation nach einem einzigen Kriterium ginge, zwischen Substantiven, Adjektiven, Pronomina, Konjunktionen usw., d.h. es werden Listen von Wortarten gegeben. Das geschieht auch in der modernen Linguistik, auch wenn man sich nur auf die Formen bezieht, und man spricht dann von Distributionsklassen, d.h. von Klassen, die aufgrund der Kombination mit anderen Formen festgestellt werden, was aber nichts zur tatsächlichen Funktion dieser Klassen sagt. Die "*partes orationis*" als - wie die Franzosen sagen - "*catégories verbales*" - sind keine Wörter, sondern Bedeutungen, und als Bedeutungen nicht nur Bedeutungen von Wortformen, sondern auch von Kombinationen; auch Syntagmata und ganze Sätze können z.B. substantivische oder adjektivische Funktion haben.

7.2.2. Satz Wörter vs. Wörter im Satz

Um das Verhältnis von Wortart und Redeteil bzw. Verbalkategorie zu bestimmen, muß man zuerst Satz Wörter und Wörter im Satz unterscheiden. Es gibt Wörter (Wortformen), die funktionell einem ganzen Satz entsprechen, die sogar wie jeder Satz den ganzen Text darstellen können. Satzäquivalente sind z.B. die Interjektionen. Es ist absolut sinnlos, die Wörter einerseits in Interjektionen, andererseits in Substantive zu klassifizieren. Satz Wörter sind auch die Satzpronomina, die Ersetzungen von Sätzen, z.B. *ja, nein, doch*. Diese stehen für einen ganzen Satz oder einen ganzen Text und sind in dieser Hinsicht den Pronomina analog. Es ist darum sinnlos zu sagen, *ja* sei ein Adverb. Denn *ja* gehört zu einer völlig anderen Klasse, wird aufgrund eines ganz anderen Kriteriums als einer Klasse angehörig charakterisiert.

7.2.3. Die Bedeutungskategorien der Wörter im Satz

Bei den Wörtern im Satz muß man von folgendem Bild ausgehen: Es gibt drei Arten von Bedeutung, die die Wörter im Satz haben können, und zwar die instrumentelle Bedeutung, d.h. die Bedeutung, die eine Determination eines anderen ist, z.B. die Funktion einer Präposition. Die Instrumentalbedeutung wird nicht unbedingt durch autonome Wörter ausgedrückt; es gibt aber Wörter, die nur Instrumentalbedeutung haben, z.B. Präpositionen und Konjunktionen. Es handelt sich um Morphemwörter, die ausschließlich diese Funktion haben. Jedes Wort kann aber Instrumentalbedeutung haben, d.h. in bezug auf etwas anderes funktionieren, wenigstens dem Hörer sagen, welches die Funktion einer anderen Form ist.

Um ein einfaches Beispiel aus dem Spanischen zu geben: *mañana frío* 'kühler Morgen' / *mañana voy* 'morgen gehe ich'; hier erscheint zweimal die gleiche Form. *mañana* kann einmal 'der Morgen', zum anderen 'morgen' bedeuten. Diese Kombination sagt wenigstens dem Hörer, welches hier die Funktion ist. *frío* hat auch eine Instrumentalfunktion gegenüber *mañana*, es sagt nämlich, daß *mañana* Substantiv ist, weil gerade nur ein Substantiv mit einem Adjektiv kombiniert werden kann. Und in *mañana voy* wird angezeigt, daß das Adverbialpronomen gemeint ist, weil die Kombination mit dem Verb 'gehen' erscheint. In dieser Hinsicht kann man sagen, daß jede Form auch Instrumentalbedeutung haben kann, auch wenn sie nicht bestimmend ist.

Es gibt auch Wörter, die auch Kategorialbedeutung haben, d.h. die Substantiv, Adjektiv, Verb oder Adverb sind, obwohl sie keine lexikalische Bedeutung haben. Diese Wörter kann man Kategoremwörter nennen. Es sind die Pronomina und Zahlwörter, die jeweils Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb sein können.

Schließlich gibt es Wörter, die neben der Instrumentalbedeutung und der Kategorialbedeutung eine lexikalische Bedeutung haben. Sie bezeichnen nicht nur das Wie der Erfassung, sondern auch das Was der Erfassung, eine Art des Seins, z.B. *Tisch, rot, gehen*. Man kann sie Lexemwörter nennen, weil sie auch eine lexikalische Bedeutung für sich haben:

IB	Morphemwörter		
(IB)	KB	Kategoremwörter	
(IB)	(KB)	LB	Lexemwörter

IB = instrumentelle Bedeutung, KB = kategorielle Bedeutung, LB = lexikalische Bedeutung)

Die Wortarten werden also nach zwei völlig verschiedenen Kriterien eingeteilt: einerseits nach der Schichtung der Bedeutung (instrumentell, kategoriell, lexikalisch), zum anderen nach den Wörtern, die solche Bedeutungen oder Kombinationen von Bedeutungen aufweisen können.

[28.6.88]¹ Neben den vier kategoriellen Bedeutungen, die wir das letzte Mal vorgestellt haben, wurden keine weiteren gefunden.

Das Verb drückt nicht Tätigkeiten aus, sondern die Entwicklung in der Zeit. Diese Entwicklung in der Zeit findet auch dann statt, wenn nichts geschieht, d.h. wenn ein Zustand bezeichnet wird. .

Im Deutschen gibt es Adverbien, die nur Adverbien sind, z.B. die auf *-weise* gebildeten.

Bei der Nominalphrase ist das Verb *sein*, die Verbalität schlechthin, latent vorhanden. Dies gilt aber nur für das Präsens Indikativ. Das Verb *sein* enthält - nach Auffassung von J. W. Meiner (1781) - die "copula propositionis". Das Nomen ist die primäre Bezeichnung. Das Verb ist sekundär, es ist, nach "De interpretatione" von Aristoteles, ein *onoma* mit Zeit. Zum Verb *sein* vgl. die Schriften von J. Marouzeau "La phrase avec *être* en latin" und L. Hjelmslev "Le verbe et la phrase nominale" (In: Essais linguistiques).

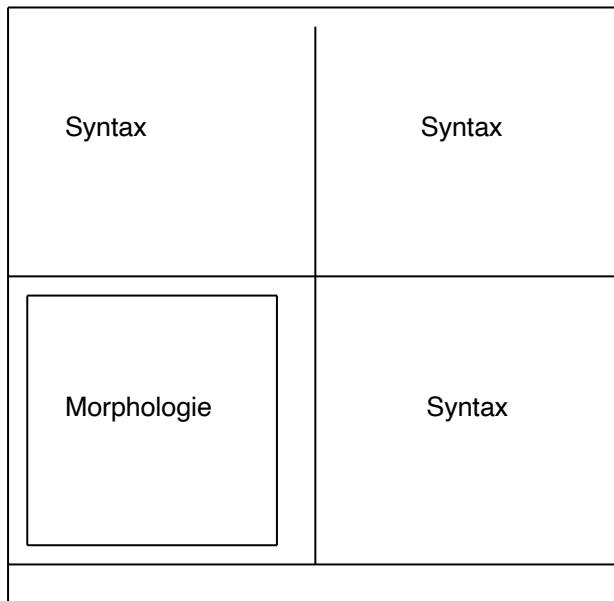
7.3. Die Einteilung der Grammatik

7.3.1. Syntax und Morphologie

[28.6.88] Wir beginnen mit der Einteilung der Grammatik in Syntax und Morphologie, obwohl die Frage der Einteilung wenigstens die allgemeine Antwort nach den Funktionen voraussetzt. Wir müssen wissen, daß eine grammatische Funktion nie außerhalb von Kombinationen gegeben ist. Die traditionelle Einteilung, die mit gewissen Einschränkungen noch gilt, folgt zwei verschiedenen Kriterien, die miteinander nicht vereinbart werden können, nämlich einerseits dem Kriterium des Wortes, d.h. der Ebene der grammatischen Bestimmungen (grammatische Bestimmungen im Wort selbst oder außerhalb des Wortes), und andererseits dem Kriterium der Form gegenüber der Funktion. Das, was beiden Kriterien entspricht, nämlich Bestimmung im Wort selbst und Form, gehört zur Morphologie. Die Morphologie wird so genannt, weil sie sich auf die Form bezieht. Alles übrige ist Syntax, d.h. auch beim Wort die Funktionen und alles,

¹ Der erste Teil der Vorlesung vom 28.6.88 wurde nicht aufgezeichnet. Der Text beruht bis zum Abschnittsende auf einer fragmentarischen Nachschrift.

was Kombination oberhalb des Wortes ist, und die Benennung erfolgt hier durch die Tatsache, daß es sich um Kombinationen oberhalb des Wortes handelt:

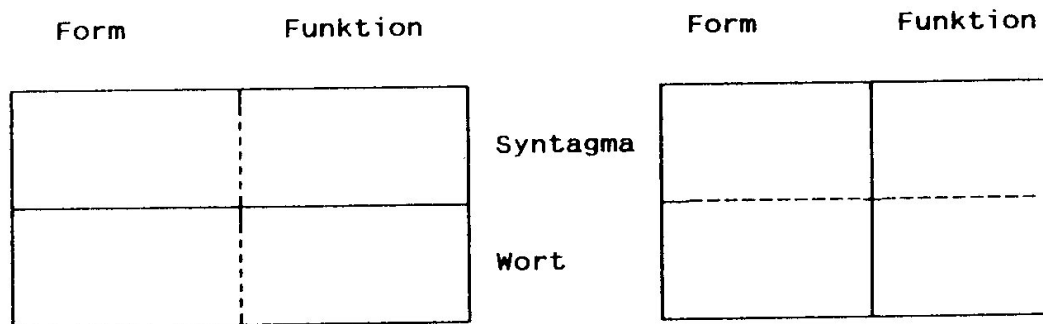


Hier wird als Kriterium nicht die Form gegenüber der Funktion angenommen, sondern die Tatsache, daß es um eine höhere Schicht geht, nämlich die Wortgruppe, den Satz oder gar den Text. Die Funktionen der Wörter, z.B. die Funktion des Akkusativs usw., sowie alle Kombinationen sind Syntax. Es besteht die Inkohärenz, daß die Form oberhalb des Wortes Syntax ist (z.B. die Morpheme für den Satz, etwa die Intonation) und daß die Funktionen der Wörter ebenfalls Syntax sind.

Praktisch ist diese Inkohärenz berechtigt aufgrund der Tatsache, daß die Verschiedenheit der Formen sicherlich an erster Stelle bei einer Sprache auffällt: Man nimmt bei der Spracherlernung an, daß die andere Sprache auch unsere Inhalte ausdrückt; was auffällt, ist das Wie des Ausdrucks. Außerdem hatte man zuerst Sprachen mit einer reichhaltigen Morphologie des Wortes zu beschreiben: das Griechische und das Lateinische, und deshalb war es dringend erforderlich, zuerst diese Formen als solche zu lernen und erst danach die Funktionen und die Kombinationen. Die Trennung des Erlernens der Formen (eventuell mit einer konventionellen Bedeutung) von der Erlernung der Funktionen hat unter Umständen verheerende Folgen für das Sprachverständnis. Meine Kinder haben den lateinischen Konjunktiv gelernt mit der Bedeutung 'Ich soll sein' usw. Später mußten sie feststellen, daß der Konjunktiv im Text fast nie so übersetzt wird.

7.3.2. Konstitutionelle und funktionelle Grammatik

Eine kohärente Einteilung, d.h. eine Einteilung nach einem einzigen Kriterium wäre eine Einteilung, die einerseits das Wort mit Formen und Funktionen betrachtet und andererseits die Konstruktionen nach Form und Funktion. Kohärent wäre auch eine Einteilung nach Form und Funktion:



Die erste kohärente Möglichkeit ist aus zwei allgemeinen Gründen nicht empfehlenswert. Erstens ist eine solche Einteilung nicht sinnvoll für sehr viele Sprachen, in denen das Wort keine so bedeutende grammatische Schicht ist, d.h. bei denen kaum etwas im Wort selbst ausgedrückt wird, andererseits deshalb, weil eine solche Einteilung einschließen würde, daß man auch die übrigen Schichten der grammatischen Gestaltung einer besonderen Sektion der Grammatik zuteilen müßte, daß man z.B. auch eine Wortgruppengrammatik, eine Klauselgrammatik, eine Satzgrammatik und eine Textgrammatik machen müßte. Man hätte keine Einteilung in zwei Sektionen, sondern in so viele Sektionen, wie Schichten in einer Sprache zu unterscheiden sind.

Abzulehnen ist die Idee, daß zur Morphologie die Form der Minimaleinheiten gehört, alles übrige aber zur Syntax, und zwar auch deshalb, weil sie praktisch kaum etwas bringt. Die Idee entspricht der alten Auffassung und wird etwa von A. Martinet vertreten. Danach untersucht die Morphologie die Variation der Morpheme. Dies ist deshalb nicht annehmbar, weil diese Variation der Formen eigentlich nicht ohne die Funktion untersucht werden kann: Wir wissen nicht einmal, ob eine Variation vorliegt oder ein funktioneller Unterschied. Außerdem hat man keinen Grund, nur beim minimalen die Form zu untersuchen.

Sinnvoller ist hingegen eine Unterscheidung aufgrund des Kriteriums Form - Funktion, die dann für alle Sprachen gelten kann, d.h. eine Unterscheidung in funktionelle und konstitutionelle Grammatik. Wir verstehen dies so, daß die funktionelle Grammatik das Bestimmende ist, die Konstitution aber das durch den Inhalt Bestimmte.

[4.7.88] Wir haben nun die Unterscheidung von Morphologie und Syntax diskutiert und gesehen, daß sie praktisch begründet ist, aber theoretisch nicht zu halten ist, weil sie auf zwei verschiedene Kriterien zurückgeht, die im Gegensatz zueinander stehen. Kohärent ist dagegen die Gliederung nach Form und Funktion oder nach den Ebenen der Grammatik. Vorzuziehen ist die Gliederung nach Form und Funktion in die konstitutionelle und die funktionelle Grammatik. Es gibt auch eine Morphologie (als Form verstanden) des Satzes und des Textes; so ist z.B. schon eine Morphologie des Märchens gemacht worden. Eigentlich ist alles (wenn es um Kombinationen geht) Syntax, auch die Morphologie, weil grammatische Bedeutung nur in Kombinationen auftritt.

7.3.3. Relationelle Grammatik

Fragen wir uns, ob das genügt. Was weiß eigentlich der Sprecher? Der Sprecher kennt die Materialität seiner Sprache. Er weiß auch im Prinzip, was er ausdrückt, obwohl er sicherlich nicht als Sprecher sagen kann, was jeweils die genaue Funktion ist. Der naive Sprecher kann zwar zwischen Singular und Plural unterscheiden, kann aber z.B. nicht richtig sagen, was die Funktion von *mit x* im Deutschen ist. Er weiß aber noch etwas, er weiß, was die jeweilige Mitteilungs- oder Ausdrucksabsicht ist, er weiß auch, was er in einem konkreten Satz, in einer konkreten Situation sagen will, und weiß deshalb auch, wie er das gleiche an anderen Stellen des Satzes oder mit anderen Mitteln auch sagen könnte.

Nehmen wir folgendes Beispiel: dt. *mein Buch*, franz. *mon livre* dienen dazu, die Possessivrelation auszudrücken. Diese Relation bedeutet nicht nur Besitz oder Eigentum, sondern einen Zusammenhang zwischen zwei Substantiven bzw. - in der Bezeichnung - zwischen zwei Gegenständen, und zwar einem nicht-räumlichen, in dem der eine Terminus dominierend und der andere dominiert sein kann oder auch beide wechselseitig dominiert und dominierend sein können, z.B. *mein Hut* (ich bin dominierend), *mein Sohn, mein Vater* (gegenseitige Dominierung). Das Possessivum drückt Zusammengehörigkeit aus, aber keinesfalls eine Eigentums- oder Besitzrelation. *Mein Sohn* gehört mir nicht, und *mein Buch* ist zwar von mir geschrieben, gehört mir aber ebenfalls nicht, und *mein Zug* ist der Zug, mit dem ich fahren will, nicht der, der mir gehört. Der Sprecher kennt sicher diese Funktion, und das ist der Grund, warum er in all diesen Fällen *mein, dein, sein* usw. sagt. Dies ist die Bedeutung des Possessivums in der Sprache. Der Sprecher weiß auch, wozu er eine bestimmte Funktion im Sprechen verwendet, und er kann auch darüber sprechen, etwas erklären, z.B. sagen: "Ich meine nicht, daß mir das gehört, sondern etwas anderes." Die Sprache selbst sagt nicht, welche Variante wir aus der Kenntnis von Sachen, Situation und Kontext deduzieren. Bisweilen führt das zu Mißverständnissen, wenn man eine Variante in Fällen annimmt, für die sie nicht zustande kommt:

Er geht mit seinem Stock spazieren. Was, hat er keine Freundin mehr? Ob das dem Stock gefällt?

Eine Mitarbeiterin hat festgestellt, daß diese Art von Interpretation ein beliebtes Verfahren bei Karl Valentin ist.

Der Sprecher weiß auch, wie man die Bezeichnungsvariante in anderen Fällen ausdrücken würde. Im Lateinischen würde man *liber meus* sagen, auch in prädikativer Stellung. Im Deutschen sagt man nicht *Dieses Buch ist mein*, sondern man sagt *Dieses Buch gehört mir* (ähnlich auch im Französischen). Hier wird durch andere Oppositionen in einem anderen Paradigma die gleiche Variante, der gleiche objektive Inhalt ausgedrückt. Der Sprecher weiß, wie er Eigentum oder Besitz in anderer Stellung ausdrückt. Er kennt die Übergänge, er weiß die gleiche Variante des Inhalts in verschiedenen Paradigmata auszudrücken. Diese Funktion der sprachlichen Kompetenz ist in praktischer Hinsicht wichtig, aber auch für den Sprachvergleich und für die Übersetzung. Man sagt z.B. im Lateinischen *Romae* 'in Rom', aber *in urbe Roma* 'in der Stadt Rom'. Dies muß man wissen, wenn man etwas ins Lateinische übersetzt. Geht es um die allgemeinen Inhalte des Sprechens, muß man diese Varianten berücksichtigen.

Man könnte zwar sagen, das man eine Sprache schon beschrieben hat, wenn man die Bedeutungen angegeben hat. Man hat damit aber noch nicht gesagt, wie man mit einer Sprache spricht, wenn man nicht angegeben hat, welche Varianten es gibt und wie die gleichen Varianten in verschiedenen Paradigmata ausgedrückt werden. Die traditionelle Grammatik hat immer wieder darauf hingewiesen und vor allem in der Syntax die Ebene der Universalinhalte als ihr Objekt betrachtet. Eine lateinische Grammatik sagt uns z.B., wie man das Instrument oder die Finalität im Lateinischen ausdrückt, z.B.:

Legati venerunt ut pacem peterent

Legati venerunt qui pacem peterent

Legati venerunt pacem petituri

Legati venerunt ad pacem petendam

Legati venerunt pacem petentes

Legati venerunt pacis petendae causa

Legati de pace venerunt

usw.

In all diesen Fällen sagt die Sprache etwas anderes, nicht das gleiche. Immer ist aber die gleiche Variante gemeint. Die Finalität ist im Lateinischen zugleich Variante des Relativsatzes, des Partizips, des Gerundivs usw.

Georg von der Gabelentz hat in *Die Sprachwissenschaft* daraus die Konsequenzen in theoretischer Hinsicht gezogen und zwei Arten von Grammatik unterschieden, nämlich die analytische Grammatik, die die sprachlichen Funktionen identifiziert, und die synthetische Grammatik, die dann diese Verwendung der sprachlichen Einheiten im Sprechen betrifft, die Grammatik also, die von den Varianten ausgeht und fragt, wie man sie in einer bestimmten Sprache ausdrückt. Wir haben eine Bedeutung in der Beschreibung der Sprache als System, und wir haben Varianten der Bedeutung, z.B. für den Besitz oder die Finalität. Die Finalität als universelle Kategorie der Bezeichnung z.B. kann dann durch verschiedene Bedeutungen ausgedrückt werden.

Die analytische Grammatik ist eine semasiologische Grammatik, sie geht vom Ausdruck aus und fragt nach den Inhalten. Die synthetische Grammatik von Gabelentz geht dagegen von den Inhalten aus. Sie ist eine onomasiologische Grammatik, die fragt, wie man Instrument, Finalität usw., d.h. Universalinhalte ausdrückt.

Die Transformationsgrammatik hat diesen Gesichtspunkt aufgenommen und fragt, wie man mit einer Sprache spricht. Trotz des feinen technischen Apparats handelt es sich gerade um diesen Gesichtspunkt. Er ist wichtig, wenn man die Sprache nicht bloß als System, sondern als angewandtes System beschreibt und wenn man die Varianten beschreiben will. Die Varianten erscheinen als Übergänge zwischen verschiedenen Paradigmata. Wir wollen diese Grammatik **relationelle Grammatik** nennen, weil sie Relationen zwischen verschiedenen Funktionen beschreibt.

[5.7.88] Die Teile der Grammatik nach unserer Einteilung sind komplementär. Jede unserer Sektionen hat ein anderes Ziel: Geht es um Verschiedenheiten zwischen den Sprachen, ist die funktionelle Grammatik zu betonen. Geht es darum, die Sprache zum Sprechen zu verwenden (z.B. in der Übersetzung), muß man die relationelle Grammatik anwenden und besonders betonen. Insofern die Transformationsgrammatik der relationellen entspricht, ist sie nicht als exklusive Grammatik zu verstehen. Das gleiche gilt für die funktionelle Grammatik, was bisweilen nicht genau verstanden worden ist, als ich dieses Thema in meinen beiden größeren Vorlesungen zur generativen Grammatik behandelt habe.

7.4. Die Ebenen der grammatischen Strukturierung

7.4.1. Das Syntagma als Träger grammatischer Funktionen

Die Behandlung der Funktionen setzt die Lösung einer anderen Frage voraus, nämlich die der Ebenen der grammatischen Strukturierung. Grundsätzlich ist eine grammatische Einheit immer ein Syntagma, eine Kombination, und in dieser Kombination steht sie einerseits anderen Einheiten gegenüber und erhält gerade dadurch ihren grammatischen Wert. Es gibt z.B. den Plural nur in einer Sprache, in der es auch den Singular gibt. Es gibt Maskulinum und Femininum nur, wenn eine solche Opposition da ist, nicht wenn man durch das Lexikon versteht, ob etwas männlich oder weiblich ist. Solche Funktionen wollen wir paradigmatische Funktionen nennen. Die gegenseitigen Funktionen der kombinierten Elemente wollen wir dagegen syntagmatische Funktionen nennen. Dadurch können wir auch streng die Unterscheidung machen zwischen "Plural" und "pluralisierend", "aktuell" und "aktualisierend".

7.4.2. Die Identifikation der Ebenen

In den Sprachen gibt es Ebenen, Niveaus der grammatischen Strukturierung. Die Einheiten sind Einheiten auf einer bestimmten Ebene, stehen auf einer bestimmten Ebene in Opposition zueinander. Die traditionelle Grammatik kannte leider nur die Ebene des Satzes und des Wortes und ordnete grundsätzlich das Wort der Morphologie und den Satz den Kombinationen zu. Auch die moderne Grammatik unterscheidet im allgemeinen nicht viel mehr, nimmt als Grundlage den Satz und unterscheidet darin eben lexikalische Einheiten und höchstens in den lexikalischen Einheiten noch die grammatischen Instrumente.

Zwar hat man bei der Analyse in der Form eines Baumes den Eindruck, daß viele Ebenen unterschieden werden. Es sind aber keine Ebenen der Sprache, sondern Ebenen, die sich für die Analyse eines bestimmten Satzes ergeben. Wenn man auch von gewissen Ansätzen in der guten traditionellen Grammatik ausgeht, insbesondere von John Ries, dem Begründer der Wortgruppenlehre, und wenn man diese Ansätze noch erweitert, dann stellt man fest, daß in den Sprachen eine Reihe von Strukturierungsebenen möglich sind. Sie müssen aber nicht in jeder Sprache erscheinen.

Diese Annahme von Ebenen wurde fast gleichzeitig und zum Teil auch in derselben Richtung von dem Engländer Halliday und von mir selbst vorgenommen. Wir haben getrennt gearbeitet, sind aber mehr oder weniger zu analogen Ergebnissen gekommen, vor allem in einem ganz bestimmten Punkt.

1. Zunächst muß es in jeder Sprache eine Schicht der Elemente, die kombiniert werden, geben. Man kann diese Ebene die der **Moneme** oder **minimalen Einheiten** nennen, z.B. *Tisch* und *-e* in *Tische*.
2. Die unmittelbare Kombination von Monemen können wir als grammatische Schicht des **Wortes** auffassen; *Tische* wäre ein Wort mit einer bestimmten grammatischen Funktion. Behalten wir die Tatsache in Erinnerung, daß *Tisch* als minimales Element auch auf der Ebene des Wortes funktionieren kann, in Opposition zu anderen Wörtern. Pottier u.a. sprechen hier von "Lexie".
3. Eine Kombination von Wörtern, die wiederum einen grammatischen Status in einer Sprache hat, d.h. einer grammatischen Funktion entspricht unabhängig von Funktionen auf höherer Ebene, ist die **Wortgruppe**. Was es heißt, daß eine Funktion unabhängig ist von Funktionen auf höherer Ebene, kann man sich am Plural klarmachen: Der Plural wird auf der Ebene des Worts ausgedrückt und funktioniert als Plural auf allen Ebenen bis zur Ebene des Satzes. Die Wortgruppe funktioniert als Ebene, wenn eine Funktion gerade dort gegeben ist, z.B. *el buey manso* vs. *el manso buey* im Spanischen. Beide bedeuten zwar 'der zahme Ochse', im ersten Fall handelt es sich um einen zahmen Ochsen in Opposition zu einem wilden, im zweiten Fall ist dagegen 'der bekanntlich zahme Ochse gemeint', es liegt die explikative Funktion vor. Man vgl. auch franz. *l'homme pauvre / le pauvre homme* ('der arme Mensch' / 'der arme Kerl'), wo auf der Ebene der Wortgruppe ein lexikalischer Unterschied ausgedrückt wird.
4. Oberhalb der Wortgruppe unterscheidet ich die Ebene der **Klausel** als eine Funktion im Satz, als Kommentar oder Kommentiertes im selben Satz, z.B. *Natürlich habe ich es getan* oder, wie man heute so oft sagt, *logo*. Es liegt ein Kommentar zu dem im Satz Gesagten vor; das andere ist das Kommentierte. Der Satz sagt nicht, daß ich es auf natürliche Weise getan habe, sondern daß es natürlich ist, daß ich es getan habe. Völlig eindeutig ist es im Lateinischen in *certe scio* vs. *certo scio* 'Ich weiß es, und dies ist sicher', 'Sicherlich weiß ich es' (Satzadverb) vs. 'Ich weiß es mit Sicherheit'. Die Satzadverbien gehören nicht eigentlich zu einem anderen Satz, sondern haben eine Funktion im Satz. In unseren Sprachen werden die Kommentare meist zum Hauptsatz im Satzgefüge, und das Kommentierte wird zum abhängigen Satz: *Es ist klar, daß ..., Es ist natürlich, daß*. In den romanischen Sprachen wird meist dieses Verfahren verwendet und nicht das Verfahren der kommentierenden Partikel.

5. Oberhalb der Klausel finden wir die Ebene des **Satzes**, d.h. der Einheit der Rede, die allein einen ganzen Text darstellen kann.
6. Soweit es in einer Sprache auch Verfahren gibt zum Übergang von einem Satz zu einem anderen, d.h. zum Ordnen und Verbinden von Sätzen, kann man auch eine grammatische Ebene des **Textes** haben, so z.B. im Deutschen zur Verbindung von Sätzen mit Ausdrücken wie *infolgedessen*, *und so*, *denn*. Die traditionelle Grammatik, zum Teil auch die moderne, hat große Schwierigkeiten mit den Konjunktionen vom Typ *denn*, die subordinierend zu funktionieren scheinen, aber tatsächlich koordinieren, weil sie nicht die Inversion verlangen. In anderen Fällen hat man zwar die Inversion; trotzdem muß man diese Sätze als Hauptsätze ansehen; die Inversion hängt nur damit zusammen, daß *folglich* an erster Stelle steht. Tatsächlich liegt Subordinierung vor, aber Subordinierung im Text, nicht im Satz, also auf einer höheren Ebene.

Der wichtige Punkt der Übereinstimmung zwischen Halliday und mir selbst besteht darin, daß es sich um mögliche **Ebenen** handelt. Eine Ebene existiert in einer Sprache nur, wenn sie dort autonom ist, wenn gewisse Funktionen auf dieser Ebene ausgedrückt werden unabhängig von höheren Ebenen, unabhängig besonders von der Funktion im Satz. Deshalb konnte z.B. A. Meillet behaupten, es sei zweifelhaft, ob es im Lateinischen Wörter gebe. Natürlich gibt es im Lateinischen lexikalische Wörter. Es ist aber fraglich, ob das Wort im Lateinischen eine grammatische Schicht ist. Das lateinische Wort drückt schon eine bestimmte Funktion oder eine Gruppe von Funktionen im Satz aus. Ein Wort ist z.B. Nominativ und damit zugleich Subjekt oder Prädikativ. Es ist im Lateinischen nicht möglich, eine Form auszudrücken, die nicht schon satzgrammatisch bestimmt ist. Die große, tiefgehende Veränderung vom lateinischen zu den romanischen Sprachen ist vor allem die gewesen, daß die grammatische Schicht des Wortes selbständig geworden ist, daß grammatische Funktionen, vor allem Numerus und Genus, auf dieser Ebene ausgedrückt werden, und zwar unabhängig von der Funktion im Satz. Die Funktion im Satz wird erst auf der Ebene der Wortgruppe ausgedrückt.

Halliday sagt, daß nur zwei Ebenen rational notwendig sind, nämlich die Ebene der minimalen Einheiten und die Ebene des Satzes. Alle anderen Ebenen können in einer bestimmten Sprache auch fehlen. Es ist nicht notwendig, daß eine Sprache etwas auf der Ebene des Wortes ausdrückt; sie könnte dies direkt auf der Ebene des Satzes tun, was tatsächlich bei den einverleibenden Sprachen geschieht, wo ein Wort zugleich ein Satz ist. Der Text braucht keine Ebene der Strukturierung zu sein; allerdings hat man in allen Sprachen Funktionen des Übergangs von einem Satz zum anderen gefunden. Ein Text könnte aber auch aus unverbundenen Sätzen bestehen, nur allgemein-sprachlich strukturiert sein, d.h. nur mit Instrumenten, die für alle Sprachen gelten, z.B. eine Aufzählung mittels *erstens*, *zweitens* usw. Im Lateinischen gibt es dagegen eine einzelsprachliche Technik der Aufzählung.

In unseren Sprachen sind alle Ebenen da, funktionieren jedoch nicht in gleichem Ausmaß. Die Grammatik hat festzustellen, welche Ebenen es gibt und in welchem Ausmaß sie funktionieren. Beim Vergleich des Französischen mit dem Italienischen und Spanischen kann man feststellen, daß das Französische viel mehr auf der Ebene der Wortgruppe ausdrückt als auf der Ebene des Wortes, z.B. beim Numerus (vgl. *l'homme/les hommes* in der Aussprache; Ausdruck beim Wort aber in *cheval/chevaux*).

7.5. Die allgemeinen Eigenschaften der Ebenen

7.5.0. Allgemeines

Die Ebenen existieren wegen der Funktionen. Man kann sagen, daß es eine Ebene gibt, wo man *casas* von *casa* unterscheidet; das spanische Beispiel ist hier besser, weil im Deutschen hier noch der Kasus auftritt. Die Opposition stellen wir aber dadurch fest, daß eine Kombination, *casas*, erscheint, und daß diese

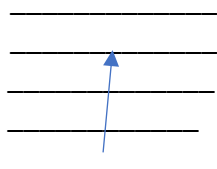
Kombination dann in Opposition zu einer Kombination von *casa* mit Null steht. Statt von einer Kombination mit Null zu sprechen, sagt man vielleicht besser, daß eine Einheit der niedrigeren Ebene auf einer höheren Ebene funktionieren kann, in Opposition zu einer konstitutionell komplexeren Einheit. *Tisch* kann auch *Tische* gegenüberstehen, kann allein oder - wenn man will - in Kombination mit Null auf einer höheren Ebene funktionieren, d.h. als grammatisches Wort.

Wenn man dies verallgemeinert und in jedem Fall die Nicht-Übereinstimmung zwischen der Ebene der Funktion und der Ebene der Kombination feststellt, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß die Ebenen vier Eigenschaften haben. Es handelt sich hier um einen wichtigen neuen Gesichtspunkt in der Grammatik, um eine Systematisierung von älteren Ansätzen in dieser Richtung, die noch nicht konsequent genug waren. Die vier Eigenschaften der Ebenen seien im folgenden vorgestellt:

7.5.1. Hypertaxe oder Superordinierung

Elemente einer niedrigeren Ebene funktionieren auf einer höheren Ebene bis hin zur höchsten Ebene, dem Text. Als Beispiel nehmen wir eine lateinische Anekdote: Zwei Freunde haben gewettet, daß einer den kürzesten Brief schreiben wird. Der eine schrieb: *Eo rus* 'Ich gehe aufs Land'; der andere antwortete *I* 'Geh' und hatte die Wette gewonnen. Natürlich war das ein Trick, denn er konnte sich auf den ersten Brief beziehen. Wenn wir uns fragen, was hier die Funktionen von *I* sind, so können wir sagen, daß *I* ein lexikalisches minimales Element ist, das wir z.B. in *ire*, in *iter* 'Weg' oder in *periculum* 'das, was beim Umhergehen passieren kann' finden. Außerdem ist *I* ein grammatisch bestimmtes Wort, nämlich der Imperativ der 2. Ps. Sg. Präsens, in Opposition zu *ito* Imp. Futur, *ite* Imp. Plural usw. Darüber hinaus ist *I* Wortgruppe, Satz und Text. Als Text ist *I* Antwort und Erlaubnis, d.h. eine besondere Textfunktion; im Deutschen würde man hier mittels der Partikel *nur* übersetzen: *Geh nur!*

Ein unpersönliches Verb kann in den romanischen Sprachen allein den Satz bilden (außer im Französischen); im Deutschen und Englischen ist das nicht möglich, weil man die Stelle des Subjekts besetzen muß, vgl.: *Es regnet, It rains, franz. Il pleut*. Für die allgemeine Sprachwissenschaft reduziert dies erheblich die Notwendigkeit, Ellipsen anzusetzen. Bei *it piove* ist nichts zu ergänzen, da nichts ausgelassen wurde. Es ist etwas anderes, wenn aufgrund des Kontextes ausgelassen wird; hier kann man oft das Ausgelassene ergänzen, was aber schon zur Antitaxe gehört. Die Grammatik hat festzustellen, welche Hypertaxen möglich sind.



Hypertaxe oder Superordinierung

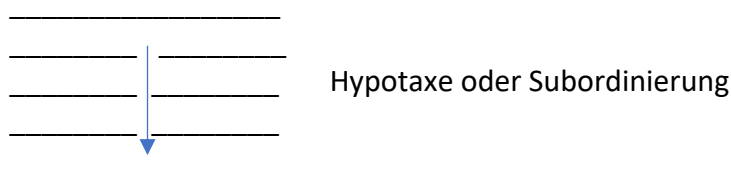
7.5.2. Hypotaxe oder Subordinierung

Die der Hypertaxe entgegengesetzte Funktion ist die Subordinierung oder Hypotaxe. Ein Element, das konstitutionell zu einer höheren Ebene gehört, kann auf einer niedrigeren funktionieren, bis hin zu den minimalen Elementen. Die Subordinierung ist traditionell nur für die Sätze gut bekannt, weil sie dort zuerst aufgefallen ist; die Erscheinung ist aber allgemein. In einem italienischen Film übersetzt ein Dolmetscher einen langen Text mit *Ja*. In diesem Fall hat der ganze Text als minimales Element funktioniert.

Es gibt Konstruktionen, in denen Sätze als Satzglieder funktionieren, z.B. *Ich weiß, daß er kommt*. Man hat die Subordinierung der Parataxe gegenüber gestellt, sie steht aber der Hypertaxe gegenüber. Außerdem gilt sie nicht nur für Sätze, sondern für alle Ebenen. So kann z.B. eine Wortgruppe als Wort funktionieren, z.B. in *Dieser Vortrag war noch unter dem Strich als der vorangegangene*. Hier behandeln wir *unter dem Strich* als ein Wort, indem wir es mit einer Endung versehen, die nur Wörtern zukommt. In dem berühmten Beispiel *the king of England's army* bezieht sich das Genitiv-s nicht auf *England*, sondern auf die ganze Wortgruppe, die als Wort behandelt wird. Man kann die Subordinierung zu einem festen Bestandteil der Sprache machen; sie ist dann Wortzusammensetzung.

Die Komposita sind Wortgruppen, die mit bestimmten Verfahren zu Wörtern gemacht werden. Das interessanteste hier ist z.B., daß die präpositionalen Fügungen eigentlich auch zu diesem Phänomen der Subordinierung gehören, so daß z.B. *causa* im Lateinischen als Postposition eigentlich ein Wort im Ablativ wäre, ähnlich auch *gratia*. Ebenso ist es im Deutschen bei *angesichts*, *mittels*; hier werden grammatische Wörter subordiniert als Präpositionen. Ebenso ist es bei Wortgruppen wie *mit Hilfe von* oder *unter Anwendung von* usw. In einer Grammatik des Deutschen findet man einerseits die Präpositionen als geschlossene Liste, andererseits eine offene Liste von Präpositionen wie *angesichts*. Eigentlich handelt es sich hier nicht um Einheiten, sondern um ein Verfahren, neue Präpositionen zu bilden.

Ein anderes Korollar dieser Überlegung ist die Feststellung, daß die sog. subordinierenden Konjunktionen eigentlich Präpositionen sind. Da Sätze zu Satzgliedern werden, werden auch diese Sätze als Satzglieder so behandelt wie die entsprechenden Satzglieder. Sie können entweder nur das Zeichen der Subordinierung aufweisen, z.B. *que* in den romanischen Sprachen oder *daß* im Deutschen, das aus dem neutralen Artikel hervorgegangen ist: die deutsche Subordinierung ist eigentlich eine Substantivierung. Wird das Satzglied aber mit einer Präposition konstruiert, so kommt auch die entsprechende Präposition hinzu. So hat man im Franz. z.B. *pour que*; ähnliches auch im Spanischen und im Deutschen, z.B. *seitdem*, *nachdem*. Die Konstruktion ist analog, man vergleiche *Seit dem Krieg* und *Seitdem der Krieg vorbei ist*. Im Französischen wird bei Wiederaufnahme der Subordinierung die Präposition nicht wiederholt, sondern nur das Zeichen der Subordinierung: *Pendant qu'il faisait [...] et que [...]*. Auch *si* ist zugleich Präposition und Subordinierungsinstrument, vgl.: *S'il vient et qu'il me dise, [...]*.



7.5.3. Parataxe oder Koordinierung

Die Koordinierung bedeutet Kombination ohne Einverleibung, und zwar auf allen Ebenen. Sie ist nicht das Gegenteil der Subordinierung, sondern ein ganz anderes Phänomen, das nur eine Ebene betrifft. Das Charakteristische besteht darin, daß die beiden Elemente gleichwertig sind; das eine wird nicht in das andere einverleibt. Die Sätze bleiben Sätze, die Wörter bleiben Wörter, sogar die minimalen Elemente bleiben minimale Elemente, soweit sie kombiniert werden können, z.B. in *und/oder*. Die Oppositionen sind darum jeweils nur für das Ganze festzustellen.

Außerdem ist wichtig, daß es nicht nur Koordinierung von Sätzen gibt, sondern Koordinierungen auf allen Ebenen. Man muß feststellen, auf welcher Ebene die Koordinierung jeweils erfolgt. Der Satz *Hans und Maria heiraten* kann bedeuten, daß Hans jemanden heiratet und Maria jemanden anderen; hier haben wir

Koordinierung von Sätzen. Sagt man dagegen *Hans und Maria heiraten* und meint, daß Hans Maria heiratet und umgekehrt, so liegt eine Koordinierung der Substantive vor. Die Erscheinung kann für Wortspiele verwendet werden.

Man muß feststellen, was man koordinieren und was man nicht koordinieren kann; dies ist nicht in allen Sprachen gleich. Im Deutschen kann man Präpositionen koordinieren, auch wenn die Kasus verschieden sind, z.B. *mit und ohne Bücher* bzw. *ohne und mit Büchern*; die Rektion orientiert sich an der letzten Präposition. Nach der normativen spanischen Grammatik ist dies nicht möglich; man müßte eine Konstruktion wählen, die dem Deutschen *mit Büchern und ohne sie* entspricht. Im Türkischen ist es unmöglich, Titel wie *Der Wolf und das Lamm* zu koordinieren; man müßte etwas wie *mit dem Wolf das Lamm* sagen. Im Japanischen gibt es keine Subordinierung von Sätzen; sehr viele Funktionen, die wir durch Subordinierung ausdrücken, werden im Japanischen durch eine bestimmte Art der Koordinierung ausgedrückt. Im Deutschen findet sich Analoges bei dem Ausdruck der Folge, z.B. *und deshalb, und infolgedessen* usw. So ist es im Japanischen bei allem. Vgl. auch deutsch: *Tu das und das, und man wird das Ergebnis sehen* im Sinne von 'Wenn du das und das tust, wird man das Ergebnis sehen'.

_____ + _____

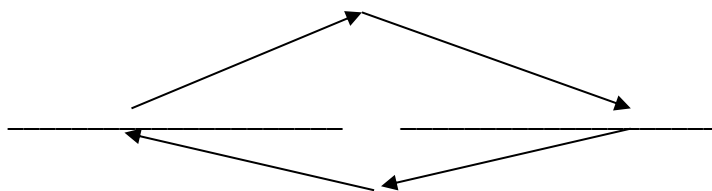
Parataxe

7.5.4. Antitaxe oder Vorwegnahme und Wiederaufnahme

Die Antitaxe oder Ersetzung ist das Vorwegnehmen oder das Wiederaufnehmen. Was vorweggenommen oder wiederaufgenommen wird, ist in den Sprachen verschieden, und ebenso sind die dazugehörigen Modalitäten verschieden. Im Deutschen braucht man bei der Vorwegnahme das Genus nicht anzugeben, im Italienischen muß man es. Im Deutschen kann eine periphrastische Form mit dem Hilfsverb allein wiederaufgenommen werden, z.B. *Hast du das getan? - Habe ich*. Dies ist im Spanischen oder Italienischen unmöglich. Möglich wäre dagegen eine Wiederaufnahme mit dem Partizip allein.

Die Pronomina verbinden sehr oft verschiedene Sätze, und man muß feststellen, was innerhalb und was außerhalb des Satzes funktioniert. Vgl. als Beispiel die Passivierung : *Hans liebt seine Frau / Seine Frau wird von Hans geliebt*. Normalerweise wird das Possessivpronomen im Passivsatz nicht auf Hans bezogen, sondern auf etwas außerhalb des Satzes im Text.

Diese Fakten sind noch wenig untersucht. Man entdeckt eine Menge von Details, z.B. die Ersetzung des Nomen prädikativum in *Ich bin es*, die im Deutschen, aber z.B. nicht im Englischen möglich ist, wo man nicht **I am it* sagen kann.



Antitaxe (Vorwegnahme, Wiederaufnahme)

7.6. Klasse, Paradigma und Funktionen

[11.7.88] Die Unterscheidung der Ebenen erlaubt es uns, zwischen Klasse und Paradigma zu unterscheiden. Hier gibt es eine Reihe von Unklarheiten, die der Diskussion bedürfen.

Was ist eine **Klasse**? Es ist die Menge der Elemente einer niedrigeren Ebene, die in gleicher Weise auf einer höheren Ebene kombiniert werden. So kann man z.B. sagen, daß die Grundformen und die Endungen in Ausdrücken wie *Tisch-e* Klassen sind. Oder man kann sagen, daß in einer Wortgruppe, z.B. in *der Mensch, dieser Mensch, ein Mensch, jeder Mensch* usw. die Elemente auf die gleiche Weise kombiniert werden, so daß man etwa von der Klasse der Nominaldeterminative sprechen kann.

Was ist dagegen ein **Paradigma**? Ein Paradigma betrifft nicht zwei Ebenen zugleich, wo sich die Formen der einen Ebene zu Formen der höheren Ebene kombinieren, sondern nur eine Ebene jeweils, und es sind diejenigen Formen, die auf dieser Ebene als Einheiten dieser Ebene zueinander in Opposition stehen. D.h. es gibt z.B. Paradigmata der Wortgruppe, Paradigmata der grammatischen Wörter und Paradigmata der Sätze, z.B. Imperativsatz vs. Aussagesatz. Sagt man z. B. *Tische* ist Plural gegenüber *Tisch* als Singular, so stellt man fest, daß auf der Ebene des Wortes Singular und Plural in Opposition stehen. Die Schichten haben die Eigenschaft der Hypotaxe.

Die **syntagmatische Funktion** ist auch eine Funktion, aber jeweils aus dem Gesichtspunkt der niederen Ebene betrachtet. Auf der niedrigeren Ebene der minimalen Einheiten kann man z.B. Pluralisiertes und Pluralisierendes feststellen, aber nicht den Plural, der eine Kombination auf der Ebene des Wortes ist. Wichtig ist diese Unterscheidung für die höheren Ebenen, besonders für die Ebene des Satzes. Die Funktion "Subjekt" ist eine relationelle syntagmatische Funktion, ebenso die Funktion "Ergänzung" (*complement*). Es gibt keine Paradigmata des Subjekts; die Paradigmata, die man hier feststellt, betreffen eine andere Ebene. Das Subjekt ist eine syntagmatische Funktion gegenüber dem Prädikat. Man kann Paradigmata erst feststellen, wenn man etwa Sätze mit Subjekt (mit Bezugspunkt) den Sätzen ohne Subjekt gegenüberstellt, also persönliche und unpersönliche Konstruktionen unterscheidet, z.B. *Es [ein Mädchen] schreibt* vs. *Es regnet*.

Die **paradigmatische Funktion** ist der grammatische Inhalt der Einheiten auf **einer** Ebene; so sind z.B. Plural und Singular paradigmatische Funktionen, Funktionen innerhalb der Opposition *Tisch : Tische*.

Es ist nicht notwendig, daß sich die Glieder eines Paradigmas an der gleichen Stelle in der Kombination befinden. Aufgrund einer Verwechslung zwischen Klasse und Paradigma ist die Annahme entstanden, daß das, was an gleicher Stelle stehen kann, in Opposition zueinander steht. Das Paradigma der Kasus ist aber gerade dadurch charakterisiert, daß die Formen nicht an der gleichen Stelle stehen können. In *filii patris* kann ein Genitiv erscheinen, aber kein Dativ. Erscheint ein Dativ, so wissen wir, daß dies keine Kombination ist, z.B. in *filii patri dixit*. Ein Paradigma betrifft nicht die gleiche Stelle in einer Kombination, sondern die Formen, die zueinander in Opposition stehen.

Schließlich erlaubt uns die Unterscheidung von Klasse und Paradigma, auch die Unterscheidung von Wortschatz und Grammatik klarer zu machen. In der strukturellen Grammatik, besonders bei Martinet und im nordamerikanischen Strukturalismus, wird der Unterschied durch die Möglichkeit der Kombination an einer bestimmten Stelle im Satz oder in der gesprochenen Kette gemacht. Es wird gesagt, zur Grammatik gehören die begrenzten Auswahlmöglichkeiten, zum Wortschatz dagegen die nicht begrenzten. Z.B. kann man an einer bestimmten Stelle zwischen Singular und Plural wählen oder an anderer Stelle zwischen sechs Personen. An der gleichen Stelle könnte man aber unendlich viele Substantive oder unendlich viele Verben einsetzen. Hier betrachtet man aber den Wortschatz vom Gesichtspunkt der Syntax. Man sagt nur, daß der Wortschatz keine grammatischen Paradigmata aufweist, daß bei ihm keine grammatische Wahl stattfindet.

Tatsächlich ist das Lexem als solches grammatisch unbestimmt; irgendetwas kann Subjekt oder Plural sein. Auch beim Lexikon hat man keine unbegrenzte Wahl; die Begrenzung erfolgt aber aufgrund von lexikalischen Paradigmata. Wenn man sagt, *Ich war während drei x in Tübingen*, so kann ich wählen zwischen *Stunden*, *Tagen*, *Wochen*, *Monaten* und *Jahren*, aber nicht zwischen *Heften* oder *Tischen*. Und wenn ich sage *ein grünes Kleid*, so habe ich wiederum in einem Paradigma gewählt, nämlich in dem der Farbnamen. Die Wahl ist nicht unbegrenzt; eine Sprache hat nur eine bestimmte Anzahl von Funktionen in einem Wortfeld.

Literaturverzeichnis

- ARISTOTELES (1925): Kategorien [Categoriae] - Lehre vom Satz [De Interpretatione]. Übersetzt von E. Rolfes. Hamburg: Meiner.
- ARNAULD, Antoine / LANCELOT, Claude (1676): Grammaire générale et raisonnée [Die Grammatik von Port Royal]. Troisième Edition Paris.
- BAUM, Richard (1976): "Dependenzgrammatik". Tesnières Modell der Sprachbeschreibung in wissenschaftsgeschichtlicher und kritischer Sicht. Tübingen: Niemeyer.
- BLOCH, Bernard/ TRAGER, G. (1942): Outline of Linguistic Analysis. Baltimore.
- BLOOMFIELD, Leonard (1935): Language. 2. A. London.
- BOAS, Franz (1911): Introduction to the Handbook of American Indian Languages. Washington D.C. [Reprint 1965].
- BOLINGER, Dwight D. (1975): "On the Passive in English". In: Makkai, A., Becker, V.B., Hrsg.: The first LACUS Forum 1974. Columbia, South Carolina, 57-77.
- BOPP, Franz (1868-1871): Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. 3 Bände. 3. A. Berlin.
- BRUGMANN, Karl (1904): Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg.
- BRUNOT, F. (1953): La pensée et la langue. 3. A. Paris.
- CHOMSKY, Noam (1957): Syntactic structures. The Hague [Übers.: (1973): Strukturen der Syntax. The Hague].
- CHOMSKY, Noam (1965): Aspects of the theory of syntax. Cambridge, Mass. [Übers.: (1969): Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt].
- CHRISTMANN, Hans Helmut (1972): "Saussure und die Tradition der Sprachwissenschaft". Archiv für neuere Sprachen 208 (1972), 241-255.
- COSERIU, Eugenio (1957/1975): "Logizismus und Antilogizismus in der Grammatik". In: Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. München, 210-233 [zuerst Revista Nacional 1989, Montevideo, 456-473].
- COSERIU, Eugenio (1967/1978): "Lexikalische Solidaritäten". Poetica 1 (1967), 293-303 [wieder in: Geckeler, H., ed. (1978): Strukturelle Bedeutungslehre. Darmstadt, 239-53].
- COSERIU, Eugenio (1972): "Georg von der Gabelentz und die synchronische Sprachwissenschaft". In: Gabelentz 1972, 3*-35* [Zuerst franz.: (1967): Word 23, 74-100].
- COSERIU, Eugenio (1975): "Die sprachlichen (und die anderen) Universalien". In: Schlieben-Lange, B., Hrsg.: Sprachtheorie, 127-161 [Zuerst franz. 1974: Vortrag auf dem XI. Linguistenkongreß in Bologna].
- COSERIU, Eugenio (1976/1987): "Logique du langage et logique de la grammaire". In: David/Martin, eds.: Modèles logiques et niveaux d'analyse linguistique. Metz, 15-33 [Übers. 1987: Strukturen und Funktionen, 1-23].
- COSERIU, Eugenio (1978): Gramática, semántica, universales. Estudios de lingüística funcional. Madrid [2. A. 1987].
- COSERIU, Eugenio (1981/1988): Lecciones de lingüística general. Madrid [Zuerst ital. 1973. - Übers.: (1988): Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen].
- COSERIU, Eugenio (1987): Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33).
- COSERIU, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Bearb. und hrsg. von Heinrich Weber. Tübingen: Francke.

- DEWEY, John (1938): *Logic. The Theory of Inquiry*. New York.
- DIK, Simon C. (1978): *Functional Grammar*. Amsterdam.
- FREGE, Gottlob (1884): *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Breslau [Nachdruck 1961].
- GABELENTZ, Georg von der (1972): *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Neudruck der 2. A. von 1901. Tübingen [1. A. 1891].
- GRICE, H. Paul (1968): *Logic and Conversation*. Typoskript.
- GRICE, H. Paul (1980): *Logik und Gesprächsanalyse*. In: Kußmaul, P. (ed.): *Sprechakttheorie*. Wiesbaden: Athenaion, 109-126.
- HALLIDAY, M. A. K. (1961): "Categories of the Theory of Grammar". *Word* 17 (1961), 241-292.
- HAPP, Heinz (1976): *Grundfragen einer Dependenzgrammatik des Lateinischen*. Göttingen.
- HARRIS, Zellig S. (1951): *Methods in structural linguistics*. Chicago [1960ff.: *Structural linguistics*].
- HEGEL, G. F. W. (1832): *Phänomenologie des Geistes*. Werke Bd. 2, hrsg. von J. Schulze, Berlin.
- HERVAS, Lorenzo (1787): *Saggio Pratico delle Lingue (Idea dell' Universo [...] Opera Tomo XXI)*. Cesena.
- HJELMSLEV, Louis (1948): "Le verbe et la phrase nominale". In: *Mélanges J. Marouzeau*. Paris, 253-81.
- HJELMSLEV, Louis (1974): *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. München [Dänisch 1943, engl. 1961].
- HOCKETT, Charles F. (1954): "Two models of grammatical description". *Word* 10 (1954), 210-234 [deutsch in: Bense, E. u.a., eds.: *Beschreibungsmethoden des amerikanischen Strukturalismus*. München, 303-331].
- HOCKETT, Charles F. (1958): *A Course in Modern Linguistics*. New York.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1963): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Werke, Bd. 3: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Darmstadt, 368-757 [Zuerst Berlin 1836].
- HUSSERL, Edmund (1948): *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, ed. E. Landgrebe. Hamburg.
- JAKOBSON, Roman (1974): "Der Begriff der grammatischen Bedeutung bei Boas". *Form und Sinn*.
- KANT, Immanuel (1783): *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes*. 3. A. Königsberg [Werke in 10 Bänden, hrsg. von W. Weischedel, Band 2, Darmstadt, 617-738].
- KERN, Franz (1885): *Grundriß der deutschen Satzlehre*. 2. A. Berlin.
- LAMB, Sydney M. (1966): *Outline of Stratificational Grammar*. Washington D.C.
- MAROUZEAU, J. (1910): *L'ordre des mots: Phrase à verbe être*. Paris.
- MARTINET, André (1963): *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer [franz. 1960: Paris].
- MEILLET, Antoine (1926/1938): *Linguistique historique et linguistique générale*. 2 Vol. Paris [Neudruck 1965].
- MEINER, Johann Werner (1781): *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre*. Leipzig: Breitkopf [Neudruck 1971: Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann].
- NEBRIJA, Elio Antonio (1492): *Grammatica de la lengua castellana*. Salamanca.

- PIKE, Kenneth L. (1967): *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior*. 2nd rev. ed. The Hague u.a..
- PLATON (1958): *Sophistes*. Nach der Übersetzung von Fr. Schleiermacher. In: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Otto Grassi, Plamböck. Bd. IV. Hamburg, 183-244.
- POSTAL, Paul (1964): *Constituent Structure. A Study of Contemporary Models of Syntactic Description*. Bloomington.
- POTTIER, Bernard (1964/1978): "Vers une sémantique moderne". *TraLiLi II/1* (1964), 107-137 [dt.: "Entwurf einer modernen Semantik", in: Geckeler, ed.: *Strukturelle Bedeutungslehre*. Darmstadt, 45-89.
- RIES, John (1928): *Zur Wortgruppenlehre*. Prag.
- RUSSELL, Bertrand (1919): *Introduction to a mathematical philosophy*. London [12. impr. 1967].
- SAPIR, Edward (1921/1961): *Language*. New York [Übers.: (1961): *Eine Einführung in das Wesen der Sprache*. München].
- SAUSSURE, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*. Publié par Ch. Bally et A. Sechehaye. Lausanne/Paris [Übers.: (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. A. Berlin (1. A. 1931)].
- SCHLEICHER, August (1861-1862): *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Weimar [4. A. 1876].
- STEINTHAL, Heymann (1850): *Die Classification der Sprachen, dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee*. Berlin.
- TESNIERE, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris [2. A. 1966] [dt. 1980: *Grundzüge der strukturalen Syntax*, übers. von U. Engel. Stuttgart].
- VOSSLER, Karl (1904): *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*. Heidelberg.
- VOSSLER, Karl (1923): *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*. München.
- WEBER, Heinrich (1987): *Formen der Grammatik. Grammatische Texte aus zwei Jahrtausenden*. Tübingen, vervielfältigt.
- WEINRICH, Harald (1964): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart.
- WEISGERBER, Leo (1971): *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik*. 4. A. Düsseldorf.
- WELLS, Rulon S. (1947): "Immediate Constituents". *Language* 23(1947), 81-117.